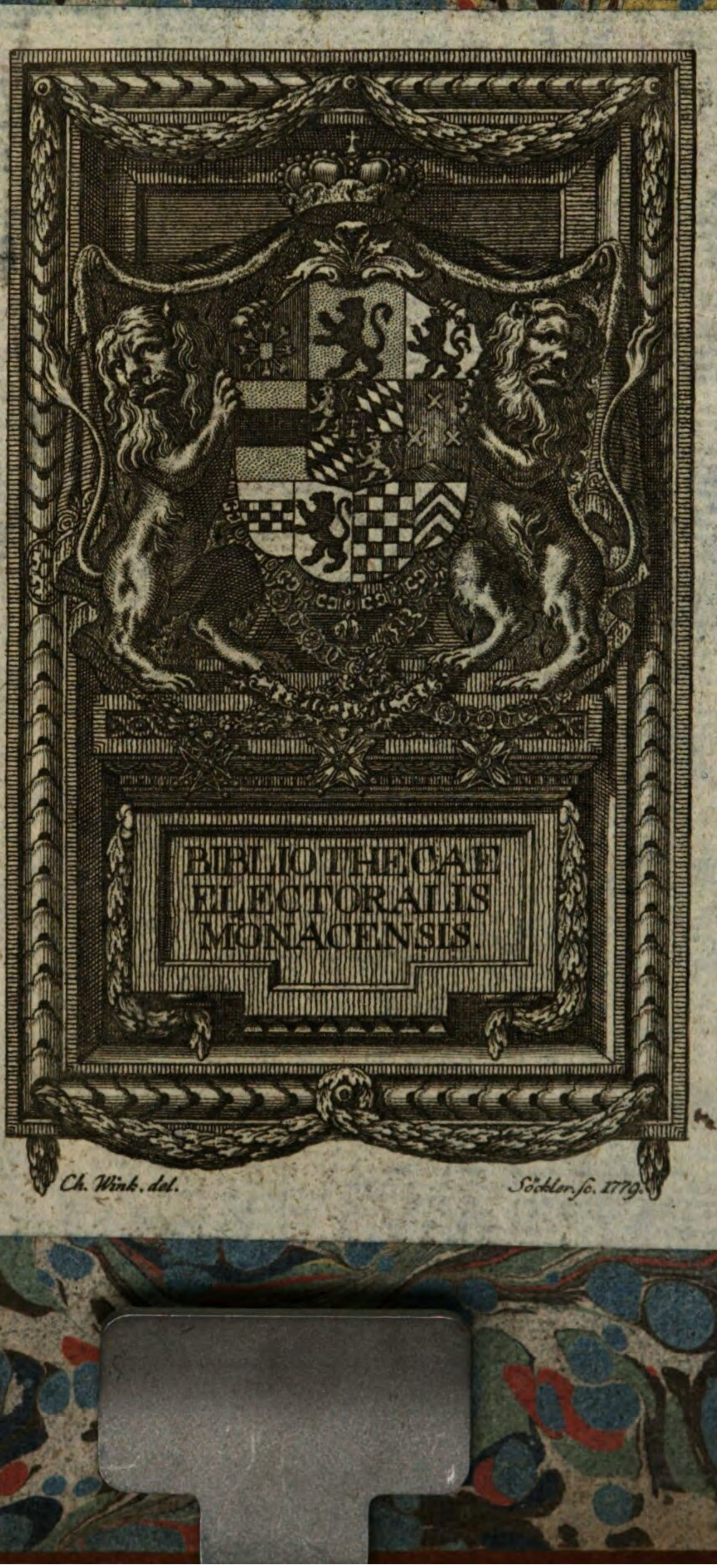
BIBLIOTHECA
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

<36636680580015 S

<36636680580015

Bayer. Staatsbibliothek

Ms. sp. 891-3

Versuch

Philos. Anthrop. Instit. 1548.

R

Versuch
einer
Menschenlehre,
sich selbst und andere Leute
kennen zu lernen.

Dargestellt
in einer Reihe
historisch = moralisch = satyrischer
Gespräche
zur Belehrung und Unterhaltung
von
J. T. A. und D.

Dritter Theil.

Zweyte Auflage.

Auf Kosten des Verfassers,
und zu haben in allen Buchhandlungen Deutschlands.
1802.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt
des dritten Theils.

Zwey und zwanzigste Lehre.

Seite

Von den Gemüthsarten und Säften des menschlichen Körpers 1

Drey und zwanzigste Lehre.

Von den Eindrücken der Gegenstände in das Gedächtniß, und von derselben Verwahrung und Wiedererscheinung 61

Vier und zwanzigste Lehre.

Ueber die verschiedenen Neigungen der Menschen 118

Fünf und zwanzigste Lehre.

Ueber verschiedene Naturelle, Leidenschaften und Geberden der Menschen 167

Sechs und zwanzigste Lehre.

Ueber die verschiedenen Eigenschaften der menschlichen Körper. Von Kranken, von verschiedenen Aerzten, von melancholischen Leuten 212

Sieben

Inhalt des dritten Theils.

Seite

Sieben und zwanzigste Lehre.

Von der Beschaffenheit der Seele und des Körpers, auch von ihren beyderseitigen besondern Verrichtungen 272

Acht und zwanzigste Lehre.

Von blödsinnigen und verrückten Leuten, und von wahren Narren 332

Zwey

Zwey und zwanzigste Lehre.

Von den

Gemüthsarten und Säften

des

menschlichen Körpers.

Frau von Scherzenthal.

Ich bin sehr vergnügt, mein bester Foppenau! Sie wieder hier zu sehen. In Ihrer Abwesenheit von drey Wochen habe ich alle freyen Stunden auf die Zergliederungskunst angewendet; und jetzt bin ich so stolz, zu glauben, daß ich alles, was Sie mir ferner von dieser Wissenschaft vorschwatzen werden, sehr deutlich verstehen werde.

Herr von Foppenau.

Es freuet mich sehr, daß Euer Gnaden so brav gelernt haben. Hätte ich ein Bildchen bey mir, ich wollte es Ihnen schenken. Aber Geduld! Sie bekommen ein anderesmal zwey, wenn Sie sich wieder so wohl halten. Unterdessen lassen Sie uns die anatomischen Lehren auf die Menschen anwenden, und untersuchen, mit was für verschiedenen Säften ihre Körper angefüllt, und was solche in ihnen zu wirken im Stande sind. Ehe wir dieses unternehmen, müssen wir zuerst ein paar Worte von Temperamenten sprechen.

Es giebt Leute, welche unter den Wörtern, Temperament, Naturell, Gemüthsart, Humor, Karakter, Neigung, Leidenschaft einen Unterschied machen. Ich bin nicht so fein organisirt, diesen Unterschied einzusehen. Ja ich bin im Begreifen so unempfindsam, daß ich alle diese Wörter für einerley, oder gleichbedeutende Wörter halte.

Lassen also Euer Gnaden sich durch diese verschiedenen bunten Worte nicht irre machen. Sollten sie auch wirklich verschieden seyn, was ich hier nicht ausmachen will, so sollen sie ein für allemal unter meinem Hute eine gleiche Bedeutung haben, und daher werde ich in der Fortsetzung dieser und anderer Lehren, bald dieß, bald jenes Wort brauchen, damit unser Gespräch

nicht

nicht sogar gleichtönend werde. Z. B. — Wir wollen sagen: Peter ist von einer zornigen Gemüthsart, Paul hat einen wilden Humor — Nanette hat ein lustiges und ihre Mutter ein schwermüthiges Naturell — Lisette ist von einem sanftmüthigen Karakter, ihr Bruder Niklas von einem stolzen, oder hochmüthigen Temperamente u. s. w.

Wir wissen, daß die meisten Gelehrten, welche von Temperamenten geschrieben, solche in vier Hauptarten, nemlich in das Cholerische, Sanguinische, Phlegmatische und Melancholische eingetheilt haben. Nicht genug. Sie vermischten solche und sagten: z. B. dieser Mensch ist cholerisch-phlegmatisch, oden sanguinisch-melancholisch, oder melancholisch-cholerisch ꝛc. Fort, mit diesem alten und so oft nachgeschriebenen halb griechisch, halb lateinisch, halb deutschen Schlendrian. Auch fort, mit ihrer unnatürlichen Ordnung. Sie setzen die Ursachen vor den Wirkungen. Z. B. Sie wollten wissen, daß aus einem sanguinisch-cholerischen Karakter ein muthvoller, vorsichtiger und kluger Held, aus einem melancholisch-phlegmatischen Temperamente eine Betschwester entstehen müsse. Possen, Possen! Wir wollen einen andern, ganz entgegengesetzten, und viel natürlichern Pfad betreten und zuerst den Gemüthskarakter eines Menschen beschreiben, und sodann die Ursache angeben,

warum er so, oder so bestellt ist, warum nemlich Alexander ein Held, und Honorius eine Betschwester war.

Wir wollen uns ferner an keine gewisse Zahl der Hauptkaraktere, aus deren Vermischung die übrigen entstehen sollen, binden. Nein, wir nehmen so viel verschiedene Haupttemperamente an, als es Leidenschaften und Neigungen, Tugenden und Laster giebt. Hochmuth und Demuth, Liebe und Haß, Geiz und Verschwendung, Zorn und Milde, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Keuschheit und Unzucht, Gleichgültigkeit und Eifersucht u. s. w., sind besondere, von einander verschiedene Karaktere, deren starken oder schwachen, oder mittelmässigen Grad wir mit den ihnen zukommenden Prädikaten bezeichnen werden.

Ein jeder Mensch bringt eine besondere und ihm ganz eigene Neigung, oder Gemüthsart mit sich auf die Welt; diese bleibt ihm bis ans Ende des Lebens eigen, doch kann sie in verschiedenen Umständen und Altern stärker, oder schwächer werden, je nachdem der Körper zu- oder abnimmt, oder die Umstände sich verändern.

Die Menschen können nebst dem Hauptkarakter noch andere Temperamente, das ist Tugenden, oder Laster haben. Z. B. Plunderfeld

ist

ist im höchsten Grad zornmüthig, und eben so verliebt, und dabey ein Trunkenbold. Herr von Berenwald lebt keusch, er ist ein Andächtler, aber nebst dem hat er eine verleumderische Zunge.

Weiter ist zu merken, daß ein Hauptkarakter in gewissen Umständen sich ganz widrig verhält, und im entgegengesetzten Naturell sich zeiget. Das sanftmüthigste Mädchen wird in den heftigsten Zorn gebracht, wenn man ihr ins Gesicht sagt: sie sey häßlich, oder einfältig. Der Geizhals kann in gewissen Umständen sich als ein Verschwender zeigen; Morgen ist er wieder der Geizige, und so umgekehrt. Der Verschwender kann Tag- und Stundenweise ein karger Filz werden. Diese Zufälligkeiten verändern aber den angebohrnen Hauptkarakter nie, welcher, wie ich schon gesagt habe, einem jeden bis ans Ende seiner Tage bleibt. Dieses vorausgesetzt, hören Sie die Beyspiele an. Diese, wenn Sie gnädig erlauben, suche ich gleich Anfangs in Ihrer eignen Familie auf.

Frau von Scherzenthal.

Das höre ich am liebsten, besonders wenn Sie die Wahrheit nicht verhehlen.

Herr von Foppenau.

Besorgen Sie dieses nicht. Also an die Sache. — Euer Gnaden haben vier Kinder,

zwey junge Fräulein, und zwey junge Herren, und Sie selbst werden einsehen, daß sie nicht von gleichem Humor sind. Karl ist aufgeweckter, geistreicher, witziger und in seinen Einfällen dichterischer, als sein älterer Bruder Leopold. Hingegen ist dieser im Lernen, und in allen seinen Verrichtungen etwas langsamer; aber seine Arbeiten und Handlungen verrathen gründliche Ueberlegungskraft und in seiner Gemüthsart zeigt er Ernsthaftigkeit, und ein gesetztes Wesen, wo hingegen Karl manchmal flüchtig, unbescheiden und zu Zeiten ausgelassen handelt. Das Fräulein Charlottchen ist voller Sanftmuth. Ihr schmachtender Blick, aus einem doch feurigen großen und schwarzen Auge macht sie in mannbaren Jahren zur Erobererinn der kältesten Herzen, und ihre sanfte sehr natürliche Beredsamkeit unterjocht den wildesten Humor des feurigsten Liebhabers. Zärtlich und verliebt, wie sie werden wird, und voll Vernunft, wie sie schon wirklich ist, wird sie frühzeitig unter den Anbetern die beste Wahl treffen.

Frau von Scherzenthal.

Sie schmeicheln diesem jungen Mädchen zu viel. Gut, daß sie es nicht hört, sie würde hochmüthig werden.

Herr von Foppenau.

Nichts weniger. Sie hat von Geburt keinen Hang zum Hochmuth weder in ihrem Geiste, noch in einem Winkel ihres ganzen Körpers zeigt sich eine Spur. Auf einem Throne, würde sie, wie sie wirklich ist, die gleiche sanfte und demüthige Schönheit bleiben.

Frau von Scherzenthal.

Das heißt die Schmeicheley zu weit getrieben.

Herr von Foppenau.

Daß ich kein Lobredner ihrer ganzen Familie bin, werden Sie gleich hören. Machen Sie sich nur gefaßt, und zürnen Sie nicht, wenn ich so unverschämt bin, die unerträglichste Sache zu unternehmen; nemlich einer Mutter ins Angesicht zu sagen, daß ihr Kind mit unheilbaren Fehlern und Gebrechen behaftet sey.

Frau von Scherzenthal.

Seyn Sie nur nicht schüchtern, so lange Sie die Wahrheit reden, kann ich sie mit aller Gelassenheit ertragen.

Herr von Foppenau.

Das ist mir bis zur Verwunderung bekannt. Daher rede ich vor Ihnen allemal sehr aufrichtig. Hören Sie also: Ihre ältere Tochter das Fräulein Janetchen hat von Gott und der Natur die meisten Geistesgaben in einem vorzüglichen Grade empfangen.

Die schwersten Sachen begreift sie leicht. Ihr Gedächtniß faßt, wie ein Zunder, und behält die Gegenstände auf die längste Zeit hinaus. Sie erinnert sich derselben in allen Umständen. Witzige Einfälle hört man öfters von ihr, und im Erzählen dichtet sie unvermerkt, und in aller Geschwindigkeit nicht selten die artigsten Romanen. Aber eben auf diese vorzüglichen Talente bildet sie sich etwas ein. Sie ist hochmüthig, stolz, und gemeiniglich noch trotzig dazu. Mit den Dienstbothen spricht sie in einem so ernsthaften und gebieterischen Tone, wie ein Tarterchan mit seinen Kosacken und Kalmucken. In Gesellschaften mit ihres gleichen masset sie sich allemal der obersten Befehlhaberstelle an. Das mindeste, was ihr darinn nicht gefällt, wird von ihr mit einer ernsthaften Mine gerüget. Und im Hause schämt sie sich mancher wirthschaftlichen Verrichtungen, und befiehlt den Mägden das zu thun, was ihre Fräulein Schwester selbst mit Emsigkeit und ohne Scham unternimmt. Einem Gaste, der auf einen Besuch kömmt, einen Sessel hinzustellen; in der Küche nachzusehen, oder auf den Küchengarten einen aufmerksamen Blick zu werfen; oder ein Loch in ihrem eignen Strumpfe zu flicken, hält sie für eine ihrem Karakter unanständige oder vielmehr niederträchtige Verrichtung. Genug, meine gnädige Frau! Verzeihen Sie meiner Vermessenheit.

Frau von Scherzenthal.

O bester Foppenau! Ihre Zunge hat noch nie die Wahrheit so treffend, wie jetzt, gesprochen. Ich selbst habe die Fehler meiner Tochter zum öftern bemerkt und mit aller Art geahndet. Ja ihr Vater that das nemliche. Aber zu unserm Leidwesen merken wir keine Besserung, und ich mache mir keine Hofnung, daß sie diesen Karakter verändern werde.

Herr von Foppenau.

Da ist nichts zu hoffen. Denn keine hochmüthige Person unter dem ganzen menschlichen Geschlechte, ja nicht eine ausgenommen, besitzet die vornehmste Kraft der Seele, nemlich eine gesunde Vernunft. Alle Leute dieser Art haben zu viel Eigenliebe. Sie dünken sich besser und klüger, als andere zu seyn, und verachten alle übrigen Leute. Aus Mangel der Vernunft können sie nichts überlegen. Wären sie dieß zu thun im Stande, so müßten sie empfinden, daß ihre angebohrnen guten Talente weder von ihrem Fleiße, noch von ihrer Geschicklichkeit, sondern von der Natur und von gewissen Zufälligkeiten, oder der Erziehung herrühren. Sie sind einäugig, wo nicht gar blind, also unvermögend einzusehen, daß viele Leute sie in Geistesgaben und Tugenden übertreffen, aber eben diese werden von ihnen am meisten verachtet.

Frau von Scherzenthal.

Sie erschrecken mich! Dieser Humor wird das Mädchen an guter Versorgung hindern.

Herr von Foppenau.

Bekümmern Sie sich nicht. Das Fräulein Janettchen ist schön und wohlgestaltet; sie hat Geist und bekömmt ein ansehnliches Heyrathgut, also wird es an Werbern um sie nur gar nicht fehlen. Unter uns gesagt. Ihr hochmüthiges Wesen wird es ihr nie zulassen, einem unbemittelten Freyer die Hand zu geben. Denn Hochmüthige sehen sich immer um reiche Parthien um, damit sie ihren Stolz unterhalten können; und unter den Reichen wählen sie den, der auch hochmüthig ist, und zwey Hochmüthige sind unter sich so erträglich, als sie für andere, welche um sie herum leben müssen, die unerträglichsten Leute sind. Aber um dieses haben Sie sich als Mama nicht zu bekümmern, wenn es nur den Ihrigen wohl geht; im übrigen läßt man sie für sich selbst sorgen. Also weiter.

Frau von Scherzenthal.

Nein. Nicht weiter. Sagen Sie mir zuerst, warum meine vier Kinder so verschiedene Gemüthsarten haben? Keines gleicht dem andern im Humor. Woher könimt das?

Herr von Foppenau.

Nur Geduld meine gnädige Frau! wir wollen noch mehr von einander sehr verschiedene Gemüthsarten aufsuchen, sie genau betrachten, und sodann erst unsere Muthmassungen, oder vielleicht gründlichen Ursachen angeben, warum sie so verschieden unter einander sind.

Gleich von meinem Hause gegenüber wohnt ein Schuster mit seiner Familie, Vater und Mutter und acht Kinder, also zehn Personen; und keine der andern im Temperamente gleich. Der Vater ist ein ehrlicher, arbeitsamer aber sehr mürrischer Mann; die Mutter ein schlaues, zanksüchtiges und meistentheils sehr lustiges Weib. Die ältern zwey Buben sind wilde Kerls, doch der eine mehr, als der andere. Kein fremder Knabe geht neben ihrer Wohnung vorbey, dem sie nicht in die Haare fallen, herumziehen, und mit Fäusten weiter jagen. Der dritte ist sanftmüthig, wird böse, wenn seine Brüder solche Händel anfangen, und hilft manchmal aus Mitleiden den fremden Knaben. Der vierte hat einen trägen faulen Gang, er mag kaum die Glieder rühren, und sitzet schwermüthig in Winkeln herum. Der fünfte ein lustiger Pursch, singt, hüpft und springt über die Gasse, und bringt durch seine närrischen Einfälle die Leute zum Lachen. Der sechste ein kaum fünf jähriger

Bube

Bube ist dem heftigsten Zorn so ergeben, daß er beym mindesten widrigen Anlaß gegen seine Eltern und Geschwister schlägt, mit Füssen stampfet, oder sich auf den Boden wirft, und wie ein epileptischer Hinfallender schäumet. Die ältere Schwester ist gehorsam, alles willig und bereit zu thun, was ihre Eltern wollen. Sie arbeitet fleißig, sie ist eingezogen, sittsam und gutmüthig. Hingegen ihre jüngere Schwester kaum sechszehn Jahre alt, ist faul zu arbeiten, verliebt, ungehorsam, schlau, durchtrieben, voller Witz und Bosheit. Wo sie immer kann, lauft sie aus dem Hause, sieht gern Soldaten, und schleicht Studenten und Handwerkspurschen nach.

Nun haben wir viele von einander ganz verschiedene Karaktere, in unsrer Vorstellungskraft. Hochmüthige, sanftmüthige, wilde und milde, zornige, feurige, lustige und traurige, zanksüchtige, ungehorsame, ausgelassene, verliebte, mürrische, schwermüthige, faule und arbeitsame, witzige, dichterische, leicht und schwer arbeitende, vernünftige und närrische Karaktere.

Frau von Scherzenthal.

Nun wird man wohl fragen dürfen, warum die Temperamente dieser meistens jungen Leute so verschieden seyn?

Herr von Foppenau.

Ja, es ist erlaubt diese Frage vorzulegen. Aber sie zu beantworten, ist gewiß keine leichte Arbeit. Denn fast alle Gelehrten, die sich über diese Materie gemacht haben, sind verschiedener Meynungen, und zuletzt geben sie uns nichts, als Muthmassungen an die Hand. Darinn kommen doch die meisten überein, daß die verschiedenen Naturelle von den verschiedenen Bestandtheilchen der Säfte herkommen. Galenus hält dafür, aus der Vermischung der Wärme und Kälte, Feuchtigkeit, und Trockenheit entstehen die Temperamente, und sagt, wenn diese vier Dinge gleich bestellt seyn, so entspringe daher die gröste Weisheit *) und Aristot behauptet, daß nur von dieser Vermischung alle Fähigkeiten der Menschen ihre Tugenden und Laster, und die gröste Verschiedenheit ihrer Genies abhangen. **)

Andere sind der Meynung, daß der Karakter der Menschen von den vier Elementen: Feuer, Luft, Wasser und Erde, entstehe. Das Feuer soll den Kolerischen, die Luft den Sanguinischen, das Wasser den Phlegmatischen, und die Erde den Melankolischen beherrschen.

Ich

*) Huarts Prüfung der Köpfe 326. Blat.

**) eben daselbst 26 und 73. ꝛc.

Ich kenne einen jungen lustigen Mann, der die verschiedenen Gemüthsarten den Farben der Säfte zuschreibet. Seine Frau hat alle Tag einen andern Humor, heute ist sie freundlich, morgen zornig, übermorgen eifersüchtig, und den Tag darauf verliebt. Fragt man nun den Mandelfeld, so heißt der junge Mann, wie sich seine Frau Liebste befinde? so wird er nach ihrem Tagshumor antworten. Z. B. Ist sie freundlich und verliebt, und zeigt sie ihm durch sanfte Minen die Bereitwilligkeit zu thun, was er wolle, so sagt er: sie befindet sich in dem schönsten rosenfarbenen Humor. Ist sie aber an selbigem Tage wild und zornig, so antwortet er: sie ist in einem dunkelgelben Humor. Ist sie eifersüchtig, so sagt er, sie ist eines schwarzgrünen Humors. Und ist sie am nemlichen Tage fromm und andächtig, so erwiedert er, sie befindet sich im himmelblauen Humor.

Frau von Scherzenthal.

Der Mensch ist nicht gescheid.

Herr von Foppenau.

Gescheider, als man glaubt. Denn er betheurt, daß wenn seine Frau wild und zornig sey, so sey die Farbe auf ihrer Stirne und in den Augen goldgelb. Sey sie verliebt, so erscheine die schönste rothe Farbe auf ihren Wangen, und sey sie eifersichtig, so werden die Augen und Lippen grün. Er unterscheidet sogar die Stärke oder Schwäche

des

des Afekts durch die schattirten oder vermischten Farben, und braucht zum Unterschiede derselben, die Wörter zinoberroth, schwefelgelb, meergrün, orangefarb, hechtgrau, berlinerblau u. s. w. Ja nicht genug. Er will die Leidenschaften seiner Frau, wie ein Arzt, nicht allein in den Farben des Urins, sondern auch in dem Geruche desselben bestimmen. Aus dem rothen Urin sieht er ihre Hitze, aus dem gelben ihren Zorn, aus dem weißen ihre Gelassenheit. Ja sogar aus dem Geruche ihres Schweißes beurtheilt er ihren Gemüthskarakter. Riechet derselbe nach Wermuth, so ist sie wild, wie er sagt und dünstet sie selleriartig aus, so befindet sie sich im allerbesten Humor.

Frau von Scherzenthal.

Pfui mit solchen Possen. Sagen Sie mir etwas gescheiders.

Herr von Foppenau.

Das ist einmal die Meynung eines Mannes, welcher auf die Veränderungen des Humors seiner Frau vielfältige Spekulationen angestellt hat. Sollten diese Euer Gnaden nicht Genüge schaffen, so wollen wir nachforschen, was andere für Ursachen der verschiedenen Naturelle an die Hand geben.

Die gemeinste Meynung aller heutigen Gelehrten geht dahinaus: daß alle Gemüthsarten und ihre Veränderungen von dem Geblüte und desselben Bestandtheilen herrühren. Denn sie sagen: nachdem das Geblüt dünner, oder dicker sey, mehr gesalzene oder schweflige, oder irdische Theilchen, oder viel wässerige Feuchtigkeiten habe; nachdem es ferner geschwind, oder langsam bewegt werde, welches sowohl wegen seiner eignen Natur, als wegen Beschaffenheit der Gefässe, dadurch es lauffe, geschehen könne, nachdem pflege sich auch das Temperament zu ändern. Dies bestättigt auch ein grosser Philosoph *) Er sagt: es ist aus der Erfahrung bekannt, daß die Veränderung des Leibes und des Geblüts gewisse Veränderungen in den Neigungen und Bewegungen des Willens nach sich ziehen. Denn man spührt an den Wirkungen der Seele gar deutlich bald eine Munterkeit, bald eine Schläfrigkeit, nachdem das Geblüt geschwind, oder langsam bewegt wird. Sonderlich erfährt man dieses an den Affekten der Wohllust und des Zorns. Denn diejenige Art der Wohllust, welche man die venerische und geile nennet, kann nicht nur

*) D. Walch im phil. Lexikon unter dem Artikel vom Temperamente des Leibes.

nur durch die Uebermasse in Essen und Trinken, sondern auch durch gewisse Arten der Speisen und Getränke heftiger erregt werden. Mit dem Zorn hat es gleiche Bewandtniß. Ein Mensch, der sich im Trinken übernommen, und sonst zu diesem Afekt geneigt ist, wird sich im Rausch viel eher erzürnen, als wenn er nüchtern ist. Solche Veränderungen zeigen sich nicht nur an dem Willen, sondern auch an den Kräften des Verstandes. Man sagt, daß der Wein eine grosse Kraft habe, die Zusammenreimungskraft zu ermuntern, und zu hurtigen, sinnreichen Einfällen anzutreiben.

Was der selige Herr D. Walch über diese Materie geschrieben hat, kömmt mit der steten Erfahrung vollkommen überein. Man darf sich nur erinnern, wie es bey den meisten Gastereyen, besonders bey Hochzeiten mittelmässiger Leute, auch zu Zeiten bey Vornehmern hergehet. Anfänglich ist alles still und ernsthaft; man hat mit Sättigung des hungrigen Magens zu thun. In der Mitte des Speisens und Trinkens wird man schon lauter. Denn der Dudelsack pfeift nicht, bis er voll ist. Man fängt an scherzhaft zu werden. Jeder will sich durch Einfälle witzig zeigen, und besonders müßen gemeiniglich der

Hochzeiter und die Braut der Stoff eines schmutzigen Gespräches seyn. Man sauft und frist immerfort, und beym Uebermasse zeigt ein jeder seinen angebohrnen Gemüthskarakter. Der Geizige hat schon vor dem Niedersitzen einen Geizhals aufgesucht, und beyder Zungen gehen ganz geläufig über wirthschaftliche Gegenstände. Der Hochmüthige sieht sich selbst bey seiner Gesellschaft als der vornehmste an. Er redet wenig, aber mit einer abgeschmackten Ernsthaftigkeit; und ein Gläschen mehr führt ihn gewiß auf Gespräche von seinen, oder der Seinigen guten Eigenschaften, von ihrem Vermögen und Gütern. Er erzählet von grossen Verrichtungen seiner Ahnen und Verwandten, und gemeiniglich mit Geringschätzung anderer. Die Verliebten beyderley Geschlechts setzen sich auch zusammen. Die Liebe wird vom Weine, auch von Speisen erhitzt. Die Zunge wird gesprächig, und sie machen sich gegen einander solche Liebserklärungen, welche sie ohne das Gastmal nie hervorgebracht hätten. Die Zornigen und Zanksüchtigen fangen gemeiniglich ihre Gespräche mit Vorwürfen an; sie gehen immer weiter, schelten einander, und zuletzt kommen sie zum Kehraus einander in die Haare, u. s. w. Bey solchen Gelegenheiten kömmt manchesmal etwas an den Tag, das sonst verschwiegen geblieben wäre, und das giebt zu mancher Reue den gegründeten Anlaß.

Aber

Aber wie geht es weiter? Wenn der Magen zu= voll ist, und das Eingenommene daselbst und in den Gedärmen nicht mehr recht verdauet werden kann, und zu viel rohe und unverdaute Theilchen in die Milch und Blutgefässe sich dringen, so wird der Geist und der Körper träg, kraftlos und die Zunge schwer, welches man beym Abend= essen sattsam verspühret; indem sämtliche Gäste nicht mehr so gesprächig, wie bey dem Mittag= mahle sind, und gemeiniglich den andern Tag da= rauf träg und schwermüthig herumschlendern, und die Stirne reiben

Frau von Scherzenthal

Sie bekräftigen mit diesem Beyspiele voll= kommen, was Herr D. Walch gesagt hat: daß nämlich die Speisen und Getränke nicht nur den Körper, sondern auch den Geist auf eine gewisse Art bestimmen. Allein, das thut mir noch nicht Genüge. Ich möchte gern wissen, wie dieses hergehe; warum nämlich die Gemüthsarten von Speise und Trank gestärkt, oder geschwächet werden? und so= dann, warum der eine einen zornigen, der andere einen sanftmüthigen, dieser einen melancholischen, jener einen lustigen Humor; ein anderer einen Auf= geweckten leicht wirkenden und wieder ein anderer einen trägen langsamen und dummen Geist be= sitze? ja warum die Kinder von einem Vater und einer Mutter verschiedene Geistes= und Ge=

müthsgaben, oder Humore bekommen? und ob wirklich die Seele und der Körper gleichzeitig und aus den nämlichen Ursachen handeln, und wie sie handeln?

Herr von Foppenau.

Euer Gnaden werfen mir ein Duzend Fragen vor; ich wünschte, ich könnte sie eben so leicht und geschwind beantworten; aber sie alle aus dem Grunde aufzulösen, ist eine schwerere Sache, als Sie denken. Denn die meisten lassen sich nicht anders, als durch Muthmassungen in etwas erklären, und andere sich gar nicht ergründen. Wir wollen thun, was wir können. Geplaudert muß es seyn. Also gleich an die erste Frage: **Warum Speiße und Trank jede Gemüthsart verändere, nämlich verstärke oder schwäche?**

In dem Beyspiele des Hochzeitmals ist die Auflösung dieser Frage zum Theile schon geschehen. Ich habe gesagt: daß anfangs bey der Zusammenkunft der Gäste alles stille und ernsthaft sey. Die Ursache davon ist wohl keine andere, als daß sie mit leeren Mägen zusammen kommen. Der scherzhafte Mensch, den der Hunger quälet, wird gewiß keinen Spaß treiben. Der Melancholische ist frühe nie so mürrisch, als nach dem Mittagessen; der Rachgierige, der Zornige, ja der Geizige wird beym Hunger in seiner Leidenschaft nicht so stark gereitzet, als wenn er den Magen voll hat.

Die

Die Ursache ist leicht zu errathen. Die Lebensgeister, oder die Säfte der Nerven haben durch den Hunger abgenommen. Wenn sie nun durch Speise und Trank wieder zunehmen, so fangen die angebohrnen Leidenschaften ihr Spiel wieder an und zwar desto stärker oder schwächer, je nachdem man mehr oder weniger nasse, oder trockne, geistreiche, zarte oder grobe Nahrungsmittel zu sich genommen hat. Denn auf das materille Wesen der Speisen und Getränke kömmt sehr viel an, ob nemlich die Leidenschaften oder Temperamente gereitzt werden. Nur Wasser und Brod, wird die Zornigen, die Verliebten, die Rachgierigen nicht so stark, als kräftiger Wein und niedliche und starke Speisen erhitzen. Ja, nach dem Horatius, können die Wassertrinker keine Verse machen. *)

Ferner ist auch zu merken, daß das Essen und Trinken das Geblüt in einen schnellern Umlauf bringet, und wie die meisten Aerzte behaupten, so schlägt der Puls nach dem Essen weit stärker, als vor dem Essen, also ist nicht nur zu vermuthen, sondern aus der Erfahrung gewiß,

*) Lib. 1. Epist. 19. v. 2.
Nulla placere diu, nec vivere carmina
Possunt, quæ scribuntur aquæ potoribus.

daß der Mensch, dessen Geblüt geschwinder läuft, auch hurtiger denkt und handelt; der Zornige, der Verliebte zittert vor dem starken Pulsschlage und vor dem schnellen Lauf seiner Nervensäfte. Fühle man den Puls eines wilden Narren: man wird sich wegen seines Wüthens und Tobens nicht so sehr verwundern.

Nun haben wir gesehen, daß Speise und Trank die Leidenschaften oder die Gemüthsarten in Bewegung setzen, und dieselbe zu einem heftigen Grade bestimmen. Jetzt wollen wir auch nachforschen, wie die nemlichen Speisen und Getränke die angebohrnen sehr lebhaften Naturelle, und Leidenschaften unterdrücken, und in die Ruhe setzen.

Auch das habe ich in besagtem Beyspiele in etwas auseinander gesetzt; indem ich gemeldet, daß wenn der Magen mit allzuvielen Speisen und Getränken angefüllet, und das Eingenommene in dem Magen und in den Gedärmen nicht wohl gerieben, zermalmet, geknettet und gekochet wird, so dringen von dem schweren Druck verschiedener Bauchmuskeln die rohen und unverdauten Bestandtheilchen der Speisen in die Milch- und Blutgefässe, und von da in alle Empfindungs- und Bewegungsnerven des Haupts und des ganzen Körpers, wodurch diese und jene Glieder ja sogar die fünf Sinne und das Gedächtniß, der

Witz.

Witz und das Dichtungsvermögen, unthätig, kraftlos, faul, träg, und zum Denken und Handeln untüchtig werden. Das habe ich selbst nach wohl gedeckten und mit Weinen wohl besetzten Tafeln manchmal sehr empfindlich und ohne alle Täuschung erfahren.

Auf den Abend des nämlichen Tages war ich schon träge; die Zunge wurde mir sehr schwer, und des andern Tags, ja öfters noch am dritten Tage war meine Begreifungskraft fühllos, das Gedächtniß nichts weniger als empfänglich, die Erinnerungskraft und der Witz unmächtig, und das Dichtungsvermögen und die Vernunft, vollkommen unthätig. Der Geist war also ausser Stand nur einen geringen Brief aufzusetzen, geschweige einen ernsthaften, oder etwas beträchtlichen Amtsbericht zu verfertigen. Das Temperament lag in tiefer Ruhe. Die abscheulichste Ungerechtigkeit, die ich hörte, konnte mich nicht in Harnisch bringen; zu einem Unglücke, das mir denselben Tag begegnete, war ich gleichgültig, und wenn mein bester Freund gestorben wäre, würde ich ohne Traurigkeit gesagt haben: man muß ihn halt begraben.

Glauben Euer Gnaden nur sicher, daß die Veränderungen des Humors meistens auf die Speisen und Getränke ankömmt und daß nach Beschaffenheit derselben unsre Säfte verdünnert oder

verdiket werden. Sie können verschiedene Verstopfungen oder Erleichterungen nach Maaß der Menge, oder ihrer flüssigen, oder groben Bestandtheile verursachen. Muratori redet an einem Orte seiner Sittenlehre von einem Fürsten, welcher beym offnen Leibe immer lustig und gutes Humors war, auch in diesem Zustande Gnaden über Gnaden austheilte; von dem aber bey der Verstopfung nichts zu erlangen gewesen sey und zwar so, daß seine Hofleute die Bittenden mit diesen Worten abspeiseten: der gnädigste Fürst leidet an der Verstopfung.

Frau von Scherzenthal.

Aus diesen Erzählungen schließe ich also, daß, um einen heitern Geist, und ein wohl bestelltes Temperament zu erhalten, der Magen nicht zu leer, und nicht zu voll seyn müsse.

Herr von Foppenau.

Das glaube ich sicher. Ja noch mehr. Ich bin der Meynung, daß durch das Uebermaß der Speisen und Getränke die Menschen wenigstens um zwanzig Jahre früher unter die Erde kommen, und zwar so, daß ein jeder Mensch, der nur 40 Jahre lebt, 60 Jahre; und der 60 Jahre lebt 80 Jahre gezählt hätte und der achtziger 100 Jahre alt geworden wäre, wenn er eine gute Diät gehalten, und täglich nie mehr Nasses und Troknes, als für Hunger und Durst nothwendig war,

zu sich genommen hätte, Das nur im Vorbeygehen gesagt. Jetzt weiter.

Euer Gnaden wollen wissen, warum ein Mensch ein zorniges, ein anderer ein sanftmüthiges; einer ein schwermüthiges, ein anderer ein fröhliches 2c. Temperament und wieder ein anderer einen aufgeweckten, und feurigen, ein anderer einen niedergeschlagenen und dummen Geist besitze? ja warum die Geschwister, das ist, die Kinder von einem Vater und einer Mutter so weit verschiedene Naturelle und Geistesgaben empfangen haben?

Aus diesen zwey Hauptfragen lassen sich soviel andere Fragen, als es Tugenden und Laster, Neigungen und Leidenschaften, gescheide, blöde und närrische Menschen giebt, herausziehen. Allein diese alle und jede insbesondere können aus den nämlichen Gründen aufgelöset, oder wenigstens durch Gleichnisse deutlich erkläret werden. Wir wollen sehen, wie wir das Ding anfangen.

Zuerst muß ich ihnen noch einmal sagen, daß jeder Mensch sein besonderes Naturell auf die Welt bringe; das entweder ein Erbtheil des Vaters, oder der Mutter, oder aller beyden sey. Z. B. wenn der Vater, oder die Mutter dem heftigsten Zorn ergeben ist, so kann es sich leicht ereignen, daß einige Kinder ein zorniges Tem-

pera-

perament bekommen. Sind beyde Eltern eines zornigen Naturells, so kann man gemeiniglich den Schluß machen, daß die meisten, wo nicht alle Kinder zornmüthig auf die Welt kommen. Diese Sätze gelten für alle Tugenden und Laster, Neigungen und Leidenschaften.

Frau von Scherzenthal.

Das, was Sie da sagen, mag öfters zutreffen. Aber es ereignet sich auch mehrmals, daß die Kinder ganz entgegengesetzte Temperamente ihrer Eltern empfangen. Herr Pollidor und seine Frau sind spielsüchtig und zanken gern; und ihre drey erwachsene Kinder fliehen Karten, Würfel und alle Spiele, und man hört auch sie unter einander, oder mit Dienstbothen, oder fremden Leuten niemals zanken. Und so umgekehrt. Die sanftmüthigsten Eltern können zornmüthige; die tugendhaftesten die gottlosesten; die mäßigsten die versoffensten Kinder zeugen. Und woher kömmt das?

Herr von Foppenau.

Von den Eltern. — Ja, verziehen Sie die Lippen, und schütteln Sie den Kopf, wie Sie wollen, es ist doch nicht anders. Um dieses zu erweisen, wollen wir von der Zeugung der Menschen ein paar Worte voraussetzen. Es giebt Naturforscher, welche behaupten, daß der Saame des Mannes, in welchem man mit

Ver-

Vergrösserungsgläsern kleine schwimmende Thierchen deutlich entdecke, die einzige Ursache eines entstehenden Menschen sey, und daß das Weib dazu nichts anders beytrage, als daß sie die Mutter oder das Ey, als eine Erde, darbiethe, worinn die Thierchen gesetzt, und sodann von dem Geblüte der Mutter die Nahrung empfangen, davon wachsen, stark und vollkommen werden. — Herr Karl Bonet in seiner Betrachtung der Natur, und mehr andere sind dieser Meynung, ganz entgegen, indem sie sagen: daß in dem Ey der Mutter vermittelst der Vergrösserungsgläser der entstehende Mensch mit Herz, Lungen, Gedärmen ꝛc. vollkommen gesehen werde; und daß der Mann dieser Frucht durch seine Saamenfeuchtigkeit Leben, Bewegung, Nahrung, Kraft und Wachtshum verschaffe. Nun kommen Haller, Büffon und andere Naturforscher, welche sagen: beyde Geschlechter hätten ihren Saamen, und in demselben gebildete bewegte Theilchen, aus deren Vereinigung die Leibesfrucht entstehe. *) Diese Meynung scheint mir die wahrscheinlichste zu seyn; weil bey den

*) Auszug der Physiognomik des Herrn Lavaters Fol. 137.

den Thieren z. B. von einer Pferdstutte und einem Esel die Jungen die Zeichen des Vaters und der Mutter an sich tragen.

Hier ist der Ort nicht über solche Dinge uns lange aufzuhalten, und es kann uns zu Erörterung unseres Stoffes eins seyn, ob das Thierchen, welches ein Mensch werden soll, im Ey, oder im Saamen liege. Genug, daß ohne Zusammenkunft dieser beyden Wesen kein Kind entsteht; mithin das eine dem andern wenigstens zum Anfange des Lebens das Seinige beyträgt.

Nun wollen wir sehen, ob wir das auflösen, was Euer Gnaden gerne wissen möchten, nemlich wie es möglich sey, daß z. B. die sanftmüthigsten Eltern ein zornmüthiges Kind erzeugen können? Wenn dieß geschieht, wie es sich öfter zuträgt, so geht es vermuthlich so zu. Wir wissen, daß die Leute, welche wegen ihrer Sanftmuth sich von allen Bekannten Ruhm erwerben, doch zuweilen aus billigen Ursachen zum heftigsten Zorn können gereizt werden. Denn kein Mensch kann der Galle, welche die Speisen und das Blut kochen, gänzlich beraubt seyn. Wenn nun der Vater, oder die Mutter, oder beyde den nemlichen Tag oder ein oder zwey Tage vor dem Beyschlaf zornig waren, und die Galle, die sich mit dem Blute in alle Theile des Kör-

pers

pers dringet, folglich auch die Zeugungsgefässe angefüllt, oder daß die sonst sanftmüthige Mutter allein während der Schwangerschaft sich zu Zeiten erzürnet hat, so kann es ja seyn, daß das Kind einen zornigen Humor erhalte. Belieben Euer Gnaden dieses Beyspiel auf andere Gemüthsarten anzuwenden, und zu überlegen, daß sonst mäßige Eltern im Rausch einen Trunkenbold, sonst keusche Eltern in einem heftigen Anfall der ehlichen Liebe, einen unzüchtigen, ja so gar die geistreichsten Eltern nach einer übermässigen Schmauserey einen dummen Menschen zeugen können.

Frau von Scherzenthal.

Nun, ich will diese Vermuthungen als Wahrheiten annehmen, und aus angeführten Ursachen auch glauben, daß die hochmüthigsten Eltern einmal ihres Hochmuths vergessen, ein demüthiges Kind, u. s. w. in andern wirklich befindenden Humoren andere Geschöpfe herstellen können. Aber sagen Sie mir, woher es komme, daß dem Philidor, ein melancholisches, dem Theophil ein lustiges, dem Hippolit ein geiziges, dem Mephistopheles ein verschwenderisches Temperament zu Theil geworden ist? Sie sagten, der Zustand der Eltern vor ihrer Umarmung sey die Ursache. Ich will es gelten lassen. Allein, was für eine wirkende Ursache ist vorhanden

handen, die Eltern und ihre Kinder in diesen oder jenen Zustand zu setzen, oder ihnen diesen, oder jenen Humor zu bestimmen?

Herr von Foppenau.

Wenn ich die Frage recht verstehe, so verlangen Euer Gnaden benachrichtiget zu werden, aus was für Materialien die verschiedenen Gemüthsarten gestaltet werden?

Frau von Scherzenthal.

Eben das.

Herr von Foppenau.

Gut. Euer Gnaden führen mich in einen finstern Wald, wir wollen sehen, wie wir, ehe es Nacht wird, wieder herauskommen.

Ich bin der unmaßgeblichen Meynung, daß alle verschiedene Gemüthskarakter und Geistesgaben von den verschiedenen Arten der Säfte im Körper herrühren, und daß diese Säfte aus Theilchen schwefliger, salziger, öhliger, gallartiger, salpetriger, wäßriger, harziger, allkalischer, irdischer ꝛc. ꝛc. Materien bestehen. Wenn nun diese und jene, mehr oder minder zusammen kommen, so muß ein zorniger, oder neidischer, ein lustiger oder trauriger, ein geiziger, oder verschwenderischer Humor daraus entspringen.

Frau von Scherzenthal.

Aber, aus was für Ursachen?

Herr von Foppenau.

Aus keinen andern, als weil die materialischen Säfte der Menschen von einem ungleichen Wesen sind, und nothwendig verschiedene Wirkungen hervorbringen müssen. Herr von Mandelsdorf, will, wie ich schon gesagt habe, die Stoffe der bildenden Humore an den Farben und an dem Geruche, also vermittelst zweyer Sinnen, nemlich der Augen und der Nase erkennen, und behaupten, daß, je nachdem die Säfte blau oder roth, gelb oder grün, schwarz oder weis ꝛc. aussehen, und einen angenehmen, oder widrigen Geruch haben, die Humore so, oder so beschaffen seyn müssen.

Ich bin nicht seiner Meynung. Ich unterscheide die Materien, welche den Karakter bestimmen durch einen andern Sinn, nemlich durch den Geschmack, also vermittelst der Zunge, auf welcher man von allen Körpern angenehme, oder eckelhafte Empfindungen bekömmt, und zwar süsse und saure, bittere und räsſe oder salzige, starke und scharfe, beissende und schneidende, kützelnde und stechende, durchdringende und zusammenziehende ꝛc. ꝛc. Z. B. Zucker, Honig, Weinbeere geben einen süssen — Essig, Citronen einen sauern, — Galle, Wermuth, Rauten einen bittern — Salz, Salpeter einen räſſen — Pfeffer, Meerrettich einen scharfen — Galläpfel, Vitriol,

Vitriol, unreifes Obst einen herben und zusammenziehenden — Toback und Rettich einen beissenden und stechenden, — die Gewürze Zimmetrinden und Muskatnüsse einen kützelnden Geschmack ꝛc. ꝛc. Reines Wasser schmeckt an sich selber nicht, aber was haben verschiedene andere Wasser z. B. die Sauerbrunnen für verschiedenen Geschmack? Also auch die meisten rohen Speisen verursachen erst durch Zusätze und Kochen, und andere Materien durch ihre Vermischungen andere Empfindungen. Citronenschnitze mit Zucker, Teufelsdreck mit Zimmetrinde und Melissenwasser, Galle mit Honig vermischt, geben der Zunge verschiedene Geschmacksarten, die auch in Körpern und Säften, wie auf der Zunge verschiedene Wirkungen hervorbringen. Wer will nun von allen Arten des Geschmacks weiter etwas sagen; da alle Kräuter, Wurzeln, Früchte, Obst, Thiere, Fische, Vögel, Mineralien, Metalle ihren besondern Geschmack haben, welche sich in stärkerer, oder geringerer Menge mit den Säften vermischen, und somit diesen, oder jenen Gemüths- oder Geisteskarakter hervorzubringen im Stande sind.

Frau von Scherzenthal.

Gut. Also sagen Sie mir: was für — und wie viel Bestandtheilchen bey dieser oder jener Geschmacksart müssen zusammen treffen, um einen

zor-

zornigen, oder eiferſüchtigen, einen verliebten, oder geizigen, einen vernünftigen oder blödſinnigen Karakter zu zeugen?

Herr von Foppenau.

Das läßt ſich weder auf der Goldwage abwägen, noch an dem Roſenkranze abzählen. Doch iſt mehr als wahrſcheinlich zu vermuthen, daß ein überwiegendes Maas bitterer Säfte einen Zornigen, die herben Säfte einen Eiferſüchtigen, die kützelnden und gewürzartigen einen Verliebten, die ſchneidenden und ſtechenden einen Geizigen, die feinen Stoffe einen Geiſtreichen und die dicken und groben Materien einen dummen Menſchen darſtellen.

Frau von Scherzenthal.

Woher ſollen dieſe verſchiedenen Geſchmacksarten, Stoffe, oder Materien kommen?

Herr von Foppenau.

Aus verſchiedenen Theilen des Leibes, vornehmlich aber aus gewiſſen Drüſen, welche hin und her im innern Menſchen, im Kopfe, der Bruſt und dem Bauche zerſtreut zu finden ſind, auch ihre Säfte, und ihre Zu- und Abführungskanälchen haben. Dieſe in den Drüſen gekochten Säfte gehen ſodann durch verſchiedene Wege zum Blut, und das Blut in alle Empfindungs- und Bewegungsnerven, folglich in den ganzen Leib, und dieß alles zuſammen ge-

nommen bestimmt das Naturell, oder den Karakter des Menschen. Es kann sich aber ergeben, daß gewisse Säfte, welche sonst den besten, oder den schlimmsten Karakter bilden können, doch in ihren Wirkungen verhindert werden; besonders wenn sie zu flüßig, wie Wasser oder Milch; zu klebricht, wie Leim oder Honig; zu zähe, wie Harz; zu fett, wie Oel oder Talg sind. Denn es kömmt viel auf die Ausdünstungen, oder das Aufsteigen der elementarischen Geister dieser oder jener Materien an, ob sie nemlich reizbar, oder so zu sagen leicht feuerfangend, und so fein oder noch feiner als die Geister der düftenden Blumen, oder gebrannten Wasser, der Lichtstrahlen, oder elektrischen Materie, oder aber so dick, wie Rauch oder Nebel sind. Im ersten Falle müssen die mit Leidenschaften befallene Menschen heftigere Aeusserungen, als im letztern zeigen. Und zu dem entscheidet der Bau des Körpers bey Personen, die den Leidenschaften ergeben sind, sehr viel zur Wirksamkeit der Säfte. Die Gefässe, wodurch die Stoffe fliessen, müssen ihre verhältnißmäßige Weite haben, und mit nöthigen Klappen versehen seyn. Denn die besten Säfte können wegen Enge der Kanäle in ihrem bestimmten Laufe, also auch in ihrer bestimmten Wirkung gehindert werden; und so mag auch die zu große Weite

der

der Gefässe, oder die unrichtige Schliessung der Klappen viel unnützes Zeug aufnehmen, und widrige Dinge verursachen.

Frau von Scherzenthal.

Setzen wir, daß die Gefässe am besten bestellt, und nicht zu weit, oder zu eng, und die Säfte nicht zu dick und zu dünne seyn, wie kömmt es sodann, daß ein Kind, welches dieses oder jenes Naturell, oder Temperament vom Vater, oder von der Mutter empfangen hat, dasselbe in seinem ganzen Leben, wie Sie sagten, behalte?

Herr von Foppenau.

Ich vermuthe, daß dieß geschehen müsse, weil der materialische Keim, aus welchem ein Kind gebildet wird, schon einen grösern Theil von diesem oder jenem bittern, oder süssen, herben, oder rässen ꝛc. Stoffe empfangen hat. Was nun das Kind im Mutterleibe und sodann auf der Welt sein ganzes Leben durch ißt und trinkt, verwandelt sich in den überwiegenden Saft; z. B. zwey Tropfen Honig werden in einem Löffel voll Galle nach und nach bitter und zwey Tropfen Galle in einem Löffel voll Honig süß werden. Sollten aber beyde Stoffe gleich stark seyn, und unter einander gemischet werden, so würde ein vermischter Geschmack daraus entstehen, und einen besondern Karakter bilden.

Dieß gilt von allen übrigen Säften, und es kömmt nur darauf an, ob diese oder jene gewichtiger seyn. Auch ist zu merken, daß ein Tropfen von gewissen Materien mehr als 5 und 6 von einer andern wirken kann. Z. B. ein Tropfen Galle verbittert ein Glas voll Wasser weit mehr, als 6 oder 7 Tropfen Honig dasselbe versüssen; und dieß rührt daher, weil die zusammengesetzten Materien der Galle viel beissender, stechender und durchdringender sind, als die Bestandtheilchen des Honigs Süssigkeiten in sich enthalten.

Frau von Scherzenthal.

Aus was für Materien mag doch die Galle zusammengesetzt seyn?

Herr von Foppenau.

Aus den allerbittersten, die man sich einbilden kann. Der Urstoff oder die Elemente der Materien lassen sich nicht bestimmt und deutlich nennen; man kann sie aber mit andern vergleichen, und sagen: daß z. B. die Theilchen der Galle an Bitterkeit und Schärfe den Theilchen des ausgepreßten Rautenwermuth- und spanischen Pfeffersafts ähnlich seyn. Sonst ist es gewiß, daß sich sehr viel harziges, schwefliges und salpetriges Wesen in der Galle befindet, weil die trockne Galle, wie gesagt, sich leicht anzünden läßt, und daß diese Stoffe geschwind, feuerfangend

gend seyn, und ihre Verrichtungen geschwinder als andere Materien verrichten, schließt man aus dem, daß keine andere Leidenschaft so schnelle Schritte, wie der, durch die Galle aufgebrachte Zorn, zu machen pflegt. Andere Passionen, die Wohllust, der Haß, der Neid bewegen zwar die Säfte des Körpers ziemlich stark; allein nicht so hurtig, wie der Zorn. Die Säfte, welche Traurigkeit verursachen, können zuweilen in der Geschwindigkeit denen gleich kommen, welche den Zorn erwecken. Eli fiel vom Schlage gerührt vom Sessel herunter, da er die traurige Nachricht erhielt, daß seine zwey Söhne in der Schlacht umgekommen sind; und die Frau, von der ich Ihnen erzählte, daß sie vier ganzer Tage sinnlos und ohne Vernunft gewesen sey, fiel augenblicklich dahin, da sie hörte, daß ihr einziger Sohn in dem Kriege geblieben sey. Gegen solche Trauerspiele, welche schon von der Traurigkeit aufgeführt worden sind, giebt es weit mehr, welche vom jähen Zorne gegeben worden sind, und hat diese Leidenschaft nicht gleich die Leute auf der Stelle umgebracht, so haben sich doch viele dadurch die heftigsten Krankheiten zugezogen. Also läßt sich urtheilen, daß der Zorn seine Stuffen habe, und der nemliche Gegenstand nicht alle Leute auf eine gleiche Art beunruhige, ja viele unter den nemlichen Umständen welche die Zornmüthi-

müthigen aufbringen, ganz ruhig und zufrieden lassen. Dieses will ich mit einer wahren Begebenheit erläutern. Vor ungefähr einem Jahre lud Herr von Klapperdorf einige seiner besten Freunde auf ein Mittagmal ein. Er ließ, um einen Livreespaß zu haben, die Löffel der Gäste mit spanischem Pfeffer reiben. Nun hören Sie, wie es gieng; denn ich war selbst dabey. Der erste Schub Suppe war kaum im Maul, so sah einer den andern an; jeder verzog seinen Mund, und spühlte mit der Zunge seinen Gaumen und die Lippen. Einer, der auch schon einmal bey einer solchen niederträchtigen Freude war, schrie laut — o spanischer Pfeffer! Dem einen zog der Saft das Maul stärker zusammen, als dem andern, je nachdem mehr, oder weniger Pfeffer an den Löffel kam, oder vielleicht je nachdem einer mehr, oder weniger Galle im Leibe herumtrug. Kurz, dem Herrn von Sprikkenstein, der dem Zorn ohnehin ergeben ist, fuhr das wilde Feuer aus den Augen, ganz wüthend schmiß er den Löfel auf den Tisch, grif nach seinem Degen, lief auf den Klapperdorf, man hielt seinen gefaßten Streich auf; da warf er ihm sein pöbelhaftes Vergehen und hundert andere schon längst vergangenen Dinge vor, gieng endlich aus dem Zimmer, und lief unter beständigem Pulvern und Donnern die

Stie-

Stiege hinunter, zum Hause hinaus, und auf der Gasse konnte er noch nicht schweigen. Herr von Wildenberg hatte etwas weniger Galle im Leibe, und nicht zu viel Vernunft im Kopfe. Er glaubte doppelt beschimpft zu seyn, weil er sich mehr als Klapperdorf dünkte. Er wollte auch weiter gehen. Allein auf starkes Zusprechen blieb er bey dem Tische; aber von der Suppe und den zwey folgenden Speisen aß er nichts, und der Gastgeber mußte immer stechende Vorwürfe von ihm hören. Er ließ sich endlich besänftigen, und der leere Magen, und die wohlriechende Schüsseln zwangen ihn zu essen. Herr von Holdenberg, der sanftmüthigste Mensch auf der Welt war derjenige, welcher den Hieb des Spritzensteins aufhielt. Und ob er schon einen guten Theil des spanischen Pfeffersafts bekam, so gieng er doch vermittelst seiner großen Vernunft über diesen einfältigen Spaß hinaus. Er begehrte nur einen andern Löffel und aß seine Suppe fort. Die Herren von Haspelried und Hoppenfeld blödsinnig, wie Klapperdorf lachten über die ganze Geschichte, hielten die andern für schwache Köpfe, weil sie einen so artigen Spaß nicht verstünden. Sie frassen und soffen tapfer fort, und kamen ohne Rausch nicht vom Tische.

Frau von Scherzenthal.

Und was machten Sie?

Herr von Foppenau.

Den Zuschauer. Denn ob mir schon die Zunge, der Gaume und die Lippen sehr verbittert wurden, so ließ ich mich aus lauter Begierde etwas zu lernen, doch nicht aus meiner Fassung bringen. Lachen konnte ich nicht. Ich beherzigte den einfältigen Streich des Klapperdorfs, und maß ihn seinem Unvermögen etwas zu überlegen bey. Hergegen machte ich auch meine Betrachtungen über die Gemüthsbeschaffenheit und Talente sowohl der aufgebrachten, als der lachenden Gäste. Der Herr von Spritzenstein ist von Jugend auf, wie sein seliger Vater, sehr zornig. Seine Leber, worinn die Galle gekocht und abgesondert wird, ist ganz sicher ergiebiger in Säften, die Gallenblase grösser und angefüllter, und die Materie reizbarer, als bey den Sanftmüthigen; ja sie muß sich in allen seinen Adern, Nerven und besonders in seinem Gehirne immer aufhalten. Denn der mindeste Anlaß bringt ihn auf, und zuweilen ohne Ursache. Er ist selten mit sich selbst zufrieden; wo er steht und geht, murrt er, bey einer Gelegenheit sich zu erzürnen, wie diese war, kommen seine Säfte in eine stärkere Bewegung, die elementarischen Funken wecken das Gedächtniß auf, und er erinnert sich aller ehemaligen Handlungen

und Fehler des Beleidigers. Unvermögend solche in Ordnung zu bringen wirft er sie mit Drohungen und Schimpfworten heraus, und weis, wie ein Betrunkner, selbst nicht, was er thut. Daß die bewegte Galle in allen Theilen seines Leibes gewirkt hatte, sah man in den feurigen Augen, in dem geflammten Angesichte und an allen Gliedern, die erstaunlich zitterten. In diesem Zustande war seine Seele nicht unthätig. Die Beleidigung stellte sich seinem Verstande aufs lebhafteste vor; das Gedächtniß legte andere Fehler des Klapperdorfs vor seine Vernunft, und die entschließt sich ohne Gegenstände zu nichts; und da keine andern zugegen waren, so mußte sie seinen freyen Willen zur Rache, und da sie gehindert wurde, zum schimpfen, schelten und fortlaufen bestimmen. Wildenberg mag etwas weniger, und nicht so feurige Galle als Sprizenstein in seinem Leibe haben. Er ließ sich durch vernünftige Vorstellungen ziemlich besänftigen, aber zum Lustig seyn, oder vielem Reden wurde er nie gebracht. Der spanische Pfeffer, oder vielmehr die Galle muß sich meistens in seinem Gedächtniße verbreitet, und darinn die stärksten Eindrücke gemacht haben, weil er seinen Haß, und sein kaltsinniges Betragen gegen den Klapperdorf noch bis auf gegenwärtige Stunde nachtärgt, da doch Spritzenstein diese Beleidigung schon vergessen hat. Das ereignet sich sehr oft,

daß

daß die tobenste Galle sich eher als die schleichende in Ruhe setzt.

Frau von Scherzenthal.

Woher mag das kommen?

Herr von Foppenau.

Mir scheint es, daß das wilde und heftige Feuer der jähzornigen viel feinere und feuerfangende Bestandtheilchen haben, und weit eher verrauchen, als die derjenigen, deren Galle mit zu viel harzigen und andern groben Materien angefüllt sind. Ich mag es aber errathen haben, oder nicht, so wollen wir weiter gehen um zu sehen, warum sich die übrigen Gäste ganz gelassen verhalten haben. Holdenberg, der nicht mehr Galle in seinem Körper hat, als zu Verdauung der Speisen erforderlich ist, daß folglich sein gesetzter Geist durch sie nie in Unordnung kömmt, hatte wohl den unartigen Spaß des Gastgebers nie gebilliget, aber seiner blöden Vernunft etwas zu Gute gehalten, und darum über das ganze Mittagmahl ohne die mindeste Gemüthsbewegung viel gesprochen, und brav gegessen und nicht wenig getrunken.

Haspelried und Hoppensprung hatten weder Galle noch Vernunft, weil sie das Bauernspiel für einen artigen Einfall des Gastgebers hielten, und sich übermäßig mit Weine anfüllten.

Frau von Scherzenthal.

Diese zwey waren doch gescheider als Spritzenstein und Wildenberg.

Herr von Foppenau.

O das nicht. Sie warens nie, und werdens auch nie werden. Der niederträchtigste Karakter ist ihnen eigen, und die liebe Einfalt leuchtet aus ihren Minen und Gesichte. Unwidersprechlich waren sie wegen ihrer Geburt, und wegen ihres ansehnlichen Postens die vornehmsten Gäste am Tische. Hätten sie sich wirklich aus Mangel überflüssiger Galle nicht erzürnen wollen, oder können, so hätten sie, wenn sie eine mittelmässige Vernunft besessen hätten, wenigstens Klapperdorfs Unart mit anständiger Gelassenheit ahnden sollen. Aber nichts weniger: sie hielten diesen Possen für einen edlen Ritterstreich, und lachten noch diejenigen aus, welche sich darüber erzürnten.

Frau von Scherzenthal.

Das ist freylich nicht vernünftig gehandelt. Aber weiter. Sie sagten die bittern oder galligten Säfte des Spritzensteins seyen in stärkere Bewegung gerathen — sie hätten sein Gedächtniß aufgeweckt — und seine Seele wäre nicht unthätig geblieben. Ich will es zugeben, daß die bittern Säfte den ganzen Leib verändert haben; aber daß sie das Gedächtniß, und die Seele als unkörperliche Dinge zum Denken

und

und Handeln sollen gebracht haben; ist mir unbegreiflich.

Herr von Foppenau.

Das ist mehrern Leuten unbegreiflich, und doch geschieht es. Aber wie? Das läßt sich nur vermuthen. Gewiß ist es einmal, daß die Menschen nach Beschaffenheit ihrer verschiedenen Säfte lustig oder traurig, aufgebracht oder gelassen, verliebt oder kaltsinnig u. s. w. werden. Dieses kann aber unmöglich ohne Gedanken geschehen. Man muß Vorstellungen haben, um freudig oder traurig, zornig oder sanft zu seyn, und ohne Gegenstand und Ueberlegung derselben wird Niemand verliebt, so wie man ohne Ursache keinen Menschen hassen kann; daher gehen die Gedanken mit den Bewegungen der Leidenschaften, welchen man das körperliche Wesen nicht absprechen kann, in gleichen Schritten; folglich ist eines mit dem andern verknüpft und Blut oder Materie und Geist handeln gleichzeitig, und bringen miteinander die nemlichen Wirkungen, oder Handlungen hervor. Um dieses Euer Gnaden begreiflicher zu machen, wollen wir immer bey dem Afekt des Zorns, als der heftigsten und merklichsten Leidenschaft bleiben. Sobald dem Herrn von Sprizenstein auf den gespielten und erkannten Possen hin die Galle stieg, theilte sich ihr elementarisches Feuer im ganzen Körper, besonders in das

weiche Gehirn aus; und wie seine Glieder zitterten, so bewegte sich das Gehirn, und die Seele des Sprizensteins sah in demselben alle ehmals vom Klapperdorf aufgefangenen und da verwahrten Fehler, Gebrechen und Unschicklichkeiten. Die Galle bewegte auch die Zungennerven, und da mußte auf den Willen des Sprizensteins alles heraus, was von dem einfältigen Klapperdorf im Gedächtnisse lag. Nicht genug. Sogar die unkörperliche Seele faßte den Schluß, den Degen zu ergreifen, und ihn dem Beleidiger über den Kopf zu schlagen. Diese Handlungen folgten also auf Vorstellungen und Gedanken, und der Leib und die Seele wirkten gleichzeitig.

Frau von Scherzenthal.

Freylich geschah eines mit dem andern oder wenigstens folgten sie im engsten Zeitraume auf einander. Aber wie können die Seelenkräfte als unkörperliche Dinge sich mit den Säften, oder elementarischen Funken der Galle, als körperliche Dinge vereinigen, um gemeinschaftlich zu handeln. Ich erinnere mich eben recht einer vor einigen Jahren von einem groben Menschen mir zugefügten Beleidigung. Dieses ist ein für allemal eine unkörperliche Idee. Diese rühret, so oft ich daran dencke, meine körperliche Galle auf, und ihr Feuer fährt wie der Blitz in meinem Leibe herum und macht mich aufs neue wieder zornig. Wie geht doch dieses zu? Herr

Herr von Foppenau.

Mit einem Worte. Euer Gnaden wollen schlechterdings wissen, wie Seele und Leib, oder wie körperliche und unkörperliche Dinge mit einander und in einander wirken können. Dieß ist einmal eine Sache, die nicht zu ergründen ist, und niemals ergründet werden kann. Um aber die geistigen und körperlichen Handlungen und Verrichtungen der Menschen uns begreiflicher vorstellen zu können, wollen wir annehmen, daß die Seele körperlich sey, und ihren Sitz im Gehirne (wenn Sie wollen in der Wirbeldrüsse, oder in dem verlängerten Marke) habe. Indessen sage ich Ihnen zum Voraus, daß sie nicht körperlich ist, noch körperlich seyn kann; welches wir in einer besondern Abhandlung vernehmen werden. Also in der Einbildung, daß das ganze Wesen, das in uns denkt, körperlich sey, muß ich Ihnen zum Voraus melden, daß nicht alle Seelenkräfte, die Euer Gnaden für geistig, und von aller Materie entblößt halten, unkörperlich sind; besonders wie Sie glauben, daß es das Gedächtniß sey. Weit gefehlt. Das Gedächtniß samt seinen untergeordneten Fähigkeiten, als das Erinnerungsvermögen, der Witz und die Einbildungskraft haben ihren Ursprung in einem körperlichen Dinge welches so körperlich ist, als ihre Hände und Füsse.

Frau

Frau von Scherzenthal.

Sie brauchen wunderliche Ausdrücke. Wie verstehen Sie das?

Herr von Foppenau.

Euer Gnaden werden den Händen und Füssen die Empfindung und Bewegung nicht absprechen. Stecken Sie diese Glieder in Schnee, oder in warmes Wasser, so werden Sie Kälte, oder Wärme daran empfinden; und so werden Sie im Gehen und Arbeiten deutlich merken, daß sich die Glieder rühren und bewegen können. Itzt kömmt die Wärme oder Kälte entweder durch die Schweißlöcher zu den Empfindungsnerven, oder unmittelbar an sie selber; denn die meisten derselben gehen bis an die äussersten Wärzgen der Haut. Spühret nun der Fuß, oder die Hand kalt, oder warm auf dem Nerven, so wird dessen elementarischer Saft, so zu sagen, entzündet, oder elektrisirt, und sein Feuer, oder Blitz geht bis an das Ende derselben, nemlich in das Gehirn, und macht daselbst einen Eindruck. Das Gehirn nimmt also alles, was die Augen sehen, die Ohren hören, die Nase riechet, die Zunge schmecket, die Haut fühlet durch die bestimmten Nerven auf, und da wird es im Gehirne gleichsam zur Verwahrung aufgeschrieben, oder eingeäzt. Nun wenn die Seele sich einer ehemals empfundenen, oder aufgeschriebenen Sache erinnern

nern will, so erschüttert sie das Gehirn, welches die nämliche Sache dem innern Anschauungsvermögen so vorlegt, wie es sich wirklich darinn befindet.

Frau von Scherzenthal.

Aber wie erschüttert die Seele das Gehirn dieß oder jenes ehemals Empfundenen wieder zu seinem Wesen zu bringen, oder zu einer frischen Idee zu machen?

Herr von Foppenau.

Die Idee wird nicht neuerdings gestaltet. Sie ist schon im Gehirne, aber sie liegt verborgen darinn, und die Seele sucht sie nur hervor. Dieß besser zu erklären, ist nothwendig, daß wir uns von dem Gehirne und dem Gedächtnisse deutlichere Begriffe machen, oder wenigstens das, was wir davon schon gehört haben, kurz wiederhohlen.

Das Gehirn ist eine weiche von lauter Röhrchen oder Fasern angefüllte Materie, aus welcher alle Empfindungs- und Bewegungsnerven, die sich in dem ganzen Leibe verbreiten, entspringen. Diese Materie ist so beschaffen, daß sie alles, was durch die Nerven zu ihr gelanget, auffassen, behalten und wieder herausgeben kann. Z. B. Ich habe vor zehen Jahren den hier durchgeführten Elephanten gesehen. Dessen Größe, Gestalt und Farbe, dessen Füsse, Ohren, Rüßel, Zähne und

Schweif

Schweif drangen dazumal beym ersten Anblicke durch die Augennerven in mein Gehirn, und machten daselbst einen so starken Eindruck, daß ich ihn Zeit meines Lebens nicht mehr vergessen werde. Ganz natürlich dachte ich seit zehen Jahren nicht immer an dieses Thier. Hundert tausend andere Sachen kamen dazwischen, welche mir den Elephanten doch nicht auslöschten, sondern ich erinnerte mich dann und wann, und besonders jetzt desselben ganz deutlich. Ich sehe ihn wirklich in meinem Gedächtnisse, wie er freundlich und zornig war. Ich both ihm eine Zitrone hin. Er streckte seinen drey Schuhe langen Rüssel, der sich vorn, wie eine Trompete öfnete, ganz freundlich gegen mich. Er faßte mit einer Art von Finger, der vorn am Rüssel war, die Zitrone, und bog unterwärts den Rüssel gegen den Mund, und aß mit Lust die dargereichte Frucht. Ein Zuschauer, wollte mit diesem Thiere Spaß treiben. Er füllte eine Zitrone mit Taback, und gab sie ihm. Aber kaum hatte der Elephant den Geschmack dieser verdorbenen Frucht empfunden, so spie er sie dem boshaften Wohlthäter ins Gesicht und befleckte mit einem halben Kübel voll Unrath sein ganzes neu gallooniertes Kleid. Wie lachten nicht die Leute; und wie verwunderten sie sich nicht, da sie das erzürnte Thier mit Füssen stampfen sahen. Wenn es nicht angebunden gewesen wäre,

so hätte es den tollen Menschen mit dem Rüssel zu Boden geschlagen, und mit seinen nicht leichten Füssen zusammengetretten.

Frau von Scherzenthal.

Ja, das sagte der Elephantenführer. Denn ich hörte es selbst; und erinnern Sie sich nicht mehr, daß Sie meinen Mann und mich dahin geführt hatten?

Herr von Foppenau.

Ja, jetzt fällts mir ein, und wenn mir recht ist, so trafen wir die Herren von Schafsdorf und Gansberg mit ihren Frauen und Töchtern daselbst an.

Frau von Scherzenthal.

So ist's. Und wie lachten wir nicht? da die junge Gansberginn den Führer fragte: ob dieses Thier auch deutsch rede? und ihre jüngere Schwester, die zwölf und ein viertel Jahr alt ist, wissen wollte, ob dieses Thier ein Männchen, oder Weibchen wäre.

Herr von Foppenau.

Euer Gnaden haben ein gutes Gedächtniß und eine noch bessere Erinnerungskraft.

Frau von Scherzenthal.

Schmeicheln Sie nicht, und sagen Sie mir dafür, wie solche Begebenheiten sich dem Gehirne einprägen, und wie es komme, daß man sie so lange im Gedächtnisse behalten, und sich derselben

ben nach zehn und mehrern Jahren wieder erinnern könne?

Herr von Foppenau.

Ueber die erste Frage, wie sich die Ideen, Gegenstände, Begebenheiten ꝛc. in das Gehirn drücken, haben viele Gelehrten sich die Köpfe sehr zerbrochen, und doch nichts Genugthuendes zum Vorschein gebracht. Alles besteht nur in Muthmassungen und Einbildungen, und das, was ich darüber sagen werde, wird auch nichts anders seyn. — Ja nicht anders. Hören Sie nur, wie der Elephant samt seiner Geschichte zuerst nach meiner Meynung in unser Hirn gekommen ist, sodann darinn Posto gefaßt hat, und wie er durch die Erinnerungskraft wieder zum Vorschein gekommen ist. Der erste Anblick dieses Thieres erweckte unsere Aufmerksamkeit, wir machten die Augen auf. Die Lichtstrahlen beleuchteten den Elephanten, sie übertrugen die Gestalt und Farbe, auch seine Bewegungen zum Auge, und entwarfen in dem netzförmigen Häutchen des Auges ein genaues Bild verkleinert von demselben. Dieses Bild, oder der verkleinerte Elephant wurde durch die Gesichtsnerven, oder vielmehr durch deren flüßigen Nervensaft in das Gehirn übertragen, wo sich das Bild abgedrückt hatte. Bilden Sie sich eine Kammera obskura ein, durch welche Sie z. B. einen Ochsen sehen.

Dieß Thier fällt durch eine kleine Oefnung, mit einem geschliffenen Glase, auf einen Spiegel, und vom Spiegel auf ein weisses Papier. Da bleibt es so lange sichtbar als es helle ist, und der Ochse stille steht. Wenn man ihn sodann auf das nemliche Blatt zeichnet, so bleibt er unauslöschbar.

Frau von Scherzenthal.

Mit großgünstiger Erlaubniß, dieß Gleichniß hinkt ein bischen. Denn sagen Sie mir: wer zeichnet den Ochsen aufs Papier?

Herr von Foppenau.

Wer ihn sieht und zeichnen kann, oder mag.

Frau von Scherzenthal.

Und wer hat den Elephanten auf das Gehirn gezeichnet, oder hineingedrückt?

Herr von Foppenau.

Die Seele, die in dem Gehirne, oder so zu sagen, in der Kammera obskura sitzet.

Frau von Scherzenthal

Und, wie gieng es zu?

Herr von Foppenau.

Der Elephant drang durch die Augennerven bis in die Seele, und die Seele, wie wir wissen, hat allein die Kraft oder das Vermögen zu empfinden, zu begreifen, zu überlegen und zu schliessen. Die Neuheit, ein solches Thier zu

sehen,

sehen, machte die Seele sehr aufmerksam. Sie untersuchte alle seine Glieder und Bewegungen. Sie sah, wie das Thier eine Zitrone aß, und die andere mit Taback gefüllte zornig dem, der sie ihm anbot, ins Gesicht warf. Die starke Aufmerksamkeit der Seele drückt diese Bilder in das Gehirn, und diese blieben um so unauslöschlicher, als sie durch ihre Neuheit stärkere Wurzeln geschlagen hatten.

Vorkommende Dinge, die nicht neu und nicht interessant sind, fallen auch durch die Augen bis in die Seele. Aber sie wendet keine Achtung, keine Aufmerksamkeit auf sie, und darum werden sie von ihr nicht ins Gehirn gedrückt, und folglich so bald vergessen, als sie gesehen worden sind. So geht es auch mit den Gegenständen, welche durch andere Sinne z. B. durch das Gehör zur Seele gelangen. Die närrischen Fragen der zwey jungen Fräulein von Gansberg, ob der Elephant deutsch rede, und ob er ein Männchen oder Weibchen wäre? bewegten die um uns schwebende Luft. Diese bewegte und zitternde Luft berührte das innere Trommelhäutchen des Ohres, von welchem die Worte oder die Reden dieser zwey jungen Personen durch die Gehörnerven in das Gehirn überbracht, und von der Seele eingedrückt wurden. Dieses nemliche geschieht nach einem gewissen Verhältnisse auch durch

andere Sinne, als des Geschmackes, durch die Zunge, des Geruches, durch die Nase, und durch die Hände, wie wir solches in der Zergliederungskunst gehört haben.

Frau von Scherzenthal.

Diese Sachen kommen mir noch ganz dunkel vor. Es kann seyn, wenn ich bey guter Muse allein ihnen nachdenke, daß sie mir klärer werden. Unterdessen wollen wir den Elephanten noch nicht verlassen.

Denn Sie haben sich noch nicht geäussert, wie der Elephant dann und wann aus ihrem Gehirne, oder aus ihrem Gedächtnisse hervorkriechet, und durch die Erinnerungskraft sich neuerdings ihrer Seele darstellet.

Herr von Foppenau.

Und Euer Gnaden sagen auch nicht, wie Sie auf die Fragen der jungen Fräulein von Gansberg verfallen sind. Dieß und jenes, wie's geschehen ist, will ich nach meinen Kräften erklären. Ich meines Orts suchte um meinen Satz zu beweisen, wie nemlich die ehemals empfundenen Gegenstände wieder herbeyzulocken sind, eine Begebenheit, die schon vor mehreren Jahren einen Eindruck in mein Gehirn gemacht hatte, auf. Die Seele erschütterte nach meinem Wunsch alle Kanälchen und Fasern des ganzen Gehirns, und es kamen sehr viele alte Geschich-

ten hervor. Unter andern war auch der Elephant, und der schien der Seele, vermöge ihrer Ueberlegungskraft, der Tauglichste für ein Gleichniß zu seyn. Sogleich kamen nach dem Gesetze des Erinnerungsvermögens (nemlich wenn ein Theil einer ganzen Sache zum Vorscheine kömmt, die andern Theile nicht auszubleiben pflegen) die übrigen Theile, oder die ganze Geschichte des Elephanten also hervor. Und Euer Gnaden erinnerten sich der Erzählung dieser Begebenheit anderer damit zusammenhangender Theile, nemlich, daß ich Sie dahin geführt, und die jungen Fräulein die närrischen Fragen an den Elephantenführer gethan hatten.

Frau von Scherzenthal.

Aber, wie konnte die unkörperliche Seele das körperliche Gehirn, wo die ehemals empfundenen Begebenheiten aufbewahret sind, erschüttern, und zur Herausgabe derselben zwingen?

Herr von Foppenau.

Wir haben angenommen, daß die Seele körperlich sey, und ihren Sitz an dem nemlichen Ort habe, wo alle Nerven in einem Punkt zusammen laufen, und gleichsam dieselbe berühren. In diesem Falle, der aber nichts weniger als wahr ist, könnte es ja seyn, daß sie auf eine starke Bewegung die Nerven, und die Nerven das ganze Gehirn, als den Sitz des Gedächt-

nisses, oder der aufbewahrten Begebenheiten, erschüttern könnte. In diesem Falle mußten sie erscheinen, und von der Vernunft eine Wahl unter ihnen treffen lassen. Und die Wahl fiel auf den Elephanten.

Frau von Scherzenthal.

Wenn aber die Seele unkörperlich ist, was sagen Sie sodann?

Herr von Foppenau.

Nichts. Denn es ist eine Unmöglichkeit zu erklären, wie ein körperliches Wesen, auf ein unkörperliches, und ein unkörperliches auf ein körperliches Wesen wirken kann. Ich muß manchmal lachen, wenn ich in einem Autor, der von dieser Materie schreibt, solche Ausdrücke finde: das ist uns noch verborgen. — In spätern Zeiten mags entdeckt werden. — Unsere Vergrösserungs-Gläser sind noch nicht fein genug. — Wir haben noch zu wenig Erfahrung 2c. als wenn sich eine solche Sache jemals ergründen ließ. Wie oft mahnen mich solche Leute, welche das Wesen der Seele, die Vereinigung derselben mit dem Körper, und die gegenseitige Wirkung beyder auf einander nebst tausend andern unbegreiflichen Dingen ergründen und erklären wollen, an mein weisses Kätzchen zu Hause. Sie wissen es, auf meinem Schreibtische steht eine Stockuhr, welche

kein Gehäuse hat, sondern nur mit einem Glase zugedeckt ist, also ihre innere Einrichtung und alle Bewegungen ihrer Theile deutlich gesehen werden können. Nun wenn ich schreibe, so geschieht es öfter, daß das Kätzchen auf den Tisch springt, und sich gemeiniglich zur Uhr setzet. Es streckt seinen Hals, es spitzet seine Ohren, es wendet seinen Kopf hin und her, und schauet ganz aufmerksam auf die Umdrehung der Räder und Bewegung des Perpendickels, besonders aber staunt es sehr, wenn der Schlaghammer sich erhebt und auf die Glocke fällt. Nun glaube ich schwerlich, daß diese kleine Philosophinn, so aufmerksam sie auch auf alle Bewegungen schauet, es dahin bringen wird, sich deutlich vorstellen zu können, daß eine gespannte Feder alle Räder, den Perpendickel und die Zeiger in Bewegung setze, und diese Bewegung uns Menschen die Abmessung der Zeit, nemlich der Stunden und Minuten anzuzeigen habe. Warum kömmt nun dieß Kätzchen niemals zu solchen Begriffen? Nicht wahr? — weil es keine menschliche Organisation oder Einrichtung des Gehirns hat. Es wird nie begreifen, wie Messing, Stahl und andere Materien zu einer Uhr zubereitet, und die Federn und Räder, die Zeiger und Unruhen eingerichtet werden, vielweniger, wie es möglich ist, daß eine solche Maschine uns die Zeittheile an-

geben könne. Wie kömmt's, daß der Mensch solche Dinge weis? — weil er eine bessere Organisation oder Einrichtung des Gehirns besitzet. Vermöge seiner Organen, oder Verstandswerkzeuge begreift er alles, was seine Mitmenschen in Kunststücken hervorbringen. Kennt er sie nicht sogleich, so können sie ihm, aber dem Kätzchen, aus Mangel der menschlichen Organisation, nicht erklärt werden. Und so meine gnädige Frau! mangeln den Menschen die Werkzeuge, solche Dinge klar, deutlich und vollständig zu begreifen, welche der gröste Meister, der Schöpfer aller Dinge durch seine Allmacht hervorgebracht hat. Z. B. wir sehen einen Menschen. Wir sehen ihn an, wie das Kätzchen die Uhr. Wir sehen, daß er sich rührt, wie die Räder. Wir wissen, daß er denken und reden kann. Gehen wir auf die Anatomie, wir werden geöfnete Körper sehen: Herz, Lunge und Leber, Milz, Gedärme, Nieren, Adern und Sehnen und oben im Kopfe das ganze Gehirn, die Nasen und Gehörgänge ꝛc. Aber wie bewegt sich der Mensch, und wie geht er links oder rechts nach dem Willen der Seele? wie formirt er seine Gedanken? was für eine Materie bewegt seine Zunge? aus was für Bestandtheilchen bestehen seine Eingeweide? was haben die Bestandtheilchen der verschiedenen Säfte

für

für eine Gewalt, dieß, oder jenes zu wirken? wie bestimmen sie die Leidenschaften? wie kann ein in Zorn gebrachter Körper die Vernunft und die besten Vorstellungen derselben verscheuen; und ungekehrt, wie kann die Vernunft den in Wuth gesetzten Körper in Ruhe setzen? Und tausend dergleichen Sachen zu begreifen haben wir keine Organisation, oder Empfindungswerkzeuge. Könnten wir etwa zur Erkenntniß solcher Dinge gelangen, wenn wir vollkommnere Sinne hätten, z. B. wenn wir das Gehör des Wildschweins, die Augen des Lux's, den Geschmack des Affen, den Geruch des Raubvogels, und die Fühlungskraft der Spinne, *) besässen? oder glauben Sie, daß mehr Sinne als nur unsere fünf uns zu solchen Kenntnissen könnten behülflich seyn? wie müßten sie aussehen? Herr Lavater spricht in seinen Aussichten von einem Etwas; aber ich fühle meine Schwachheit, das zu begreifen, was er sagte. Und ein anderer will behaupten er wisse derselben zwey anzugeben, wenn es die Menschen verstünden. Es ist besser, er schweige, denn sie würden den Menschen so unverständlich als ihm selber vorkommen. Und was würden siebenzehn Sinne zu unsern fünf machen, wenn

die

*) Nos aper auditu, Linx Visu, nos Simia gustu,
Vultur odoratu, nos vincit arena tactu.

die Seelenkräfte nicht darnach eingerichtet wären? die vollkommensten Sinne, und die vollkommensten Seelenkräfte wären etwa tauglich über solche Gegenstände träumend zu phantasieren, aber nichts genugthuendes und gewisses hervorzubringen.

Frau von Scherzenthal.

Stille, Stille, Herr Pythagoras! Sie schwärmen, und kommen aus dem Geleise heraus.

Herr von Foppenau.

Nun so sey's, daß ich schwärme. Meines Erachtens aber, sage ich die Wahrheit: der Mensch wird niemals begreifen können, wie ein unkörperliches Ding in ein körperliches, und ein körperliches in ein unkörperliches wirken, noch weniger wie körperliche Dinge, wovon wir keine Kenntnisse ihrer Bestandtheilchen haben, körperliche Handlungen hervorbringen können. Das lassen wir dahin gestellt seyn; morgen wollen wir sehen, wie das Gehirn beschaffen seyn soll, Eindrücke in das Gedächtniß aufzunehmen.

Drey und zwanzigste Lehre.

Von

den Eindrücken der Gegenstände in das Gedächtniß, und von derselben Verwahrung und Wiedererscheinung.

Herr von Foppenau.

Es wollen einige behaupten, daß die unkörperliche Seele die sinnlichen Bilder aufnehme und verwahre. Ihre Gründe sind so seicht, trocken und unverständlich, daß sie nicht einmal verdienen angeführt zu werden. Ja sie haben nicht einmal einen Schatten der Wahrscheinlichkeit. Daher will ich davon schweigen, und mit stärkern Grün-

Gründen weiter behaupten, daß die Ideen, welche durch die fünf Sinne zur Seele gelangen, in das Gehirn, oder welches alles eins ist, in das Gedächtniß geprägt werden. Denn aus der Erfahrung ist bekannt, daß die schädlichen Zufälle des Gehirns das Gedächtniß schwächen, auch glückliche Zufälle, dasselbe stärken. Herr Doktor Walch *) erzählt von einem beragten Manne, daß er auf der Reise mit dem Wagen gestürzet, und ein nicht gar schweres Kästlein auf seinen Kopf gefallen, dadurch er das Gedächtniß gänzlich verloren, und als er deswegen wieder umgekehrt, und auf der Rückreise auf den steinigten Wegen sehr gerüttelt worden, es in einer halben Stunde wieder bekommen, und bis an sein Ende behalten habe. Ich erinnere mich irgendwo gelesen zu haben, daß ein sehr gelehrter Mann, und wenn ich mich nicht irre, so war es Mabillon, in seiner Jugend dumm und vergeßlich gewesen sey. Nachdem er aber einen gefährlichen Fall gethan, so habe er ein ausserordentliches Gedächtniß bekommen. Und eben so was dergleichen las ich von einem Pabste, der von einem solchen Zufalle ein so dauerhaftes Ge-

*) Philosophisches Lexikon. Art. Gedächtniß.

Gedächtniß erhalten hat, daß ihm nichts mehr daraus entfallen ist, und sich aller ehemaligen Vorstellungen auf das Geschwindeste erinnern konnte. Das Gedächtniß, sagt ein großer Psycholog *), wodurch wir die Ideen der Dinge erhalten, ist mit dem Körper verknüpft, weil Ursachen, die nur den Körper betreffen, das Gedächniß schwächen, oder stärken. Durch wie viel sehr ausgemachte und mannigfaltige Begebenheiten beweist nicht die Arzneykunst diese Wahrheit? Wie viele Krankheiten, oder Zufälle giebt es, welche von einer Schwächung, oder gar dem gänzlichen Verluste des Gedächtnisses begleitet werden? Wie viel andere Zufälle haben dieses Seelenvermögen auf eine besondere Art abgeändert, oder ihm dem Anscheine nach eine neue Stärke gegeben? Es würde unnütz seyn sich bey einer so erkannten Wahrheit länger aufzuhalten.

Wenn dem so ist, und wir daran nicht zweifeln können, so entsteht nur die Frage: wie das Gehirn beschaffen seyn müsse, die Gegenstände leicht aufzunehmen, und zu behalten?

Nach

*) Herr Karl Bonet über die Seelenkräfte S. 57. ꝛc.

Nach der Meynung aller Verständigen soll es nicht zu weich, und nicht zu hart seyn. Ist es so flüßig wie Wasser, oder Milch, so mag es vielleicht die Eindrücke geschwind anfnehmen, aber schnell wieder verlieren. Ist es aber zu hart, wie Wachs oder Harz, so wird es den Eindrücken widerstehen, und keine Bilder annehmen, oder sie müssen durch öftere Wiederholung gleichsam eingeätzt werden. Um recht gut und wohlbestellt zu seyn, soll es die Eigenschaften des Markes in Beinen, oder des weichen Butters haben. Da kann leicht etwas eingedrückt, und nicht so leicht wieder ausgelöscht werden. Von was für einem guten Stoffe muß nicht das Gehirn des hentigen Erbstatthalters Wilhelm V. seyn? Man liest von ihm, daß er ein Gedicht von 200 Versen, welches er einmal vorlesen hörte, auswendig hersage, und die Namen jedes, auch des kleinsten Dorfes der ganzen Republik und seiner Civilbeamten in seinem großen Gedächtnisse verwahrt habe, und herzusagen wisse. Könnte man in ein dergleichen Gehirn eines so ausserordentlichen Gedächtnisses, und in ein anders, diesem ganz entgegengesetztes Gehirn, welches nichts fassen und behalten kann, mit Bequemlichkeit schauen, und derselben Bestandtheilchen sowohl der Weichheit als Festigkeit, der Farbe und dem Geschmacke nach mit aller nöthigen Vorsicht

ſicht betrachten, ſo würde man beyde wohl von einander zu unterſcheiden, und zu ſagen im Stande ſeyn, dieſer oder jener Menſch iſt nach Aeuſſerung ſeines Gedächtniſſes ſo oder ſo beſchaffen. Sein Gehirn hat dieſe oder jene Feſtigkeit, oder Weiche, dieſe oder jene Farbe, dieſen oder jenen Geſchmack. Noch nicht genug. Man müßte auch die Größe oder Kleine, die Schwere oder die Leichtigkeit des Gehirns betrachten, und beſonders in Acht nehmen, ob der Schädel nach dem Maaße des Gehirns ſey, und ob er durch Einbüge daſſelbe in ſeinen Wirkungen nicht verhindere, oder ob Raum genug vorhanden ſey, daſſelbe in ſeinem Wirkungskreiſe nicht zu ſtöhren.

Frau von Scherzenthal.

Solche Unterſuchungen ſind nicht zu machen.

Herr von Foppenau.

Je nachdem man ſie anſtellt. Z. B. man weis, daß der heute geſtorbene Niklas ein auſſerordentliches Gedächtniß gehabt habe, und der geſtern abgeſchiedene Stephan mit dem blödeſten verſehen geweſen ſey. Man unterſuche ihr Gehirn und merke auf den Unterſchied der Farbe, des Geſchmacks und der Feſtigkeit, man fahre mit andern dergleichen Leute ſo fört, bis man von den meiſten wenigſtens wahrſcheinliche

Zeichen hat, welche die guten und blöden Gedächtnisse unterscheiden. Wetten will ich, daß ein Versuch an mehr solchen verschiedenen Gehirnen zeigen werde, daß die gut fassenden Gedächtnisse einander ziemlich ähnlich, und die nichts auffassenden auch ähnlich, und ihre Aehnlichkeiten von einander sehr verschieden seyn werden, und zwar so, daß die guten Gedächtnisse ein leichtes, weisses, feines, markiges, schmackhaftes; die blöden Gedächtnisse hingegen, ein dunkles, schwarz braunes, dickes, zähes, harziges, hartes und unschmackhaftes Gehirn haben.

Frau von Scherzenthal.

Dergleichen Versuche werden sobald noch nicht gemacht werden.

Herr von Foppenau.

Also bleiben wir bey dem Alten, und sagen mit den Alten: Kinder haben ein zu flüßiges und zu weiches, und die Alten ein zu hartes und zu festes Gehirn; daher können diese und jene nichts im Gedächtnisse behalten. Aber es giebt Leute, welche in den besten Jahren nichts aufzufangen im Stande sind.

Sonst wissen wir durch die Erfahrung, daß die neuen, die seltenen, die wunderbaren, und besonders die mit Leidenschaften, als Traurigkeit, Schrecken, Schmerzen, Annehmlichkeit begleitenden

den Gegenstände uns die stärksten und unvergeß-lichsten Eindrücke machen, und die gleichgültigen, alltäglichen und unbedeutenden ins Gehirn, oder ins Gedächtniß nicht aufgenommen werden. Ein unverhoftes Glück, eine ausgestandene Furcht, eine reitzende Göttinn, verursachen Empfindungen, die sich einprägen; und der Soldat, der in einer Schlacht links und rechts seine Kameraden durch Feuer und Schwert ihr Blut verspritzen sieht, vergißt den schrecklichen Anblick nicht so leicht.

Es ist nicht genug, daß ein Gehirn leicht und geschwind auffassend sey. Es muß die angenommenen Gegenstände auch lange behalten können, und da kömmt es eben auf die Materie desselben an. Uebrigens besteht die Eigenschaft eines guten Gehirns auch darinn, daß es sehr viele Dinge aufnimmt, und nicht nach dem Maas der neuen Eindrücke die Alten verschwinden läßt. Es giebt Leute, welche das Gehirn mit vielen Sprachen, Wissenschaften, Geschichten und Kenntnissen verschiedener Künste angefüllt haben. Nehmen wir den Herrn von Kannalls. Er spricht sieben europäische lebendige Sprachen, und versteht lateinisch, griechisch und hebräisch. Wie viel tausend Wörter und wie viel Millionen Abänderungen derselben enthalten sie nicht? Er ist ein vortreflicher Rechtsgelehr-

ter, das ganze Corpus Juris, ja was will ich sagen, alle neue Gesetzbücher, Ordinationen, Befehle, Reskripte stecken auf das deutlichste in seinem Kopfe. Von allen Staaten in und ausser Europa, von ihren Ansprüchen und Forderungen, von ihrer Macht und Stärke, von ihren Sitten und Handlungen liegen klare Begriffe in seinem Gehirne. Wie viel Thaten großer Männer, wie viel verruchte Streiche verschmitzter Hofleute und Minister, wie viel Kriegs- Civil- und Kirchenbegebenheiten weis er zu erzählen. Er liebt die Künste und alle schöne Wissenschaften. — —

Frau von Scherzenthal.

Genug, Herr Pythagoras! Sagen Sie mir um des Himmelswillen! wo stecken alle diese Bilder in dem Gehirn des Kannalls. Sind sie alle auf einander geschrieben, oder stehen sie neben einander? und wie kommen sie wieder vor das Auge der Seele?

Herr von Foppenau.

Schon wieder so viele Fragen und Fragen, die so schwer aufzulösen sind. Was weis ich, wo die ehemals aufgefaßten Gegenstände ruhen, bis sie wieder aufgeweckt werden, und ob sie über einander, oder von einander stehen, liegen, oder sitzen. Ich bekenne es aufrichtig. Ich weis es nicht. Aber um Euer Gnaden zu befrie-

friedigen, will ich sagen, was ich vermuthe, und von andern über solche Dinge gelesen habe.

Auf einander und über einander auf einem Plätzchen, oder kleinen Raume, oder auf dem ganz flachen oder gewölbten Gehirne können so viele Ideen nicht eingedrückt worden seyn. Sieben Briefe verschiedenen Inhalts, von sieben verschiedenen Händen über einander auf weisses Papier geschrieben, sind den klarsten Augen gewiß nicht lesbar. Wie sollten also die Bilder, oder Ideen der fünf Sinne, z. B. die Handlungen, die man gesehen, die Geschichten, die man gehört, oder gelesen, die Arien, die man aufgefangen, die verschiedenen Gerüche der Blumen, Kräuter, der mannigfaltige Geschmack der Speisen, die Befühlungen kalter und warmer, roher und glatter Sachen — wie — frage ich noch einmal, sollten alle diese Empfindungen auf einen so kleinen Raum geprägt werden können? Dieß würde zur grösten Verwirrung Anlaß geben. Es müssen also für jeden Sinn besondere Räume, und ein jedes besonderes Bild der Sinne, wieder einen besondern Platz im Gehirne nothwendig haben. Herr von Kannalls hat unzählige Geschichten in dem Kopfe. Die z. B. von der Semiramis stehen gewiß nicht, wo sich die von der K. K. Maria Theresia befinden; und wo die Kreuzzüge liegen, sind die letzten amerikanischen

Kriege nicht anzutreffen. Und so alle seine Millionen Begriffe von Sprachen, Künsten ꝛc. ꝛc. haben ihren besondern Stand.

Frau von Scherzenthal.

Das ist mir unbegreiflich, und um so unbegreiflicher, als die erinnerten Begebenheiten in ihrer wahren Größe und in ihren verhältnißmäßigen Gestalten wieder zum Vorschein kommen. Ich erinnere mich eben des unglücklichen Zufalls des Herrn Martinsberger. Ich sah, wie er vor 8 Tagen mit seinem Pferde stürzte. Er lag unten, sein Pferd auf ihm, und das schlug mit allen vier Füssen aus. Ich sehe wirklich in meinem Gedächtnisse, wie man ihn mit einem zerquetschten Fuß hervorzieht, und davon trägt. Wie können sich also die erinnerten Gegenstände in einem so kleinen Gehirne vergrößern, und ihre wahren Gestalten annehmen?

Herr von Foppenau.

Das fragen Sie mein weisses Kätzchen.

Frau von Scherzenthal.

Das kann ja nicht reden.

Herr von Foppenau.

Freylich, kann es reden.

Frau von Scherzenthal.

Warum spricht es denn nie?

Herr

Herr von Foppenau.

Es fürchtet sich, es möchte so ungeschickt reden, wie die Leute; darum schweigt es.

Frau von Scherzenthal.

Lassen Sie ihre Possen bey Seite, und sagen Sie mir ihre Vermuthungen, wenn Sie keine Gewißheit haben: wie nämlich das Gehirn, oder das Gedächtniß die sinnlichen Ideen aufnehme, wo es dieselben verwahre, und wie es dieselben nach Verfluß einer längern oder kürzern Zeit in natürlicher Grösse wieder darstelle?

Herr von Foppenau.

Immer die alten Fragen, an denen ich manche Stunde und Tage studiert, und noch nichts gründliches herausgebracht habe. Also weiß ich nichts, als was alle Leute aus der täglichen Erfahrung wissen, nämlich daß solche Eindrücke und Erinnerungen oder Wiedervorstellungen geschehen; aber wo sie im Gehirne liegen: ob die sichtbaren links, die hörbaren rechts, die riechbaren hinten, die schmackhaften vornen, die fühlbaren oben, oder unten ihren Stand haben, und wie sie, so zu sagen, ganz sichtbar, hörbar, riechbar, ꝛc. wieder dastehen, weiß kein Mensch aus Mangel nöthiger Kenntniß der Bestandtheilchen des Gehirns, und aus Mangel nöthiger Organisation zu entdecken. Es muß nur das Dichtungsvermögen, welches alle Dinge verändern, vergrössern, ver-

kleinern kann, sein Bestes dabey thun, und in der Einbildungskraft sich solche Dinge wieder so vorstellen, wie sie in die Sinne gefallen sind, oder solche verändert einbilden mag. Den Elephanten können wir uns in der Größe, wie er war, oder noch größer, oder so klein wie eine Maus vorstellen.

Lassen wir das gut seyn, und hören wir, was Herr Karl Bonet *) von den Eindrücken der Ideen hält. Er meynt, daß jeder Sinn seine besondern Fasern, oder Fibern habe, welche den verschiedenen Arten der Empfindungen eigen sind. Z. B. Daß in dem Werkzeuge des Geruches einige Fasern die Ausdünstungen der Rose, andere die Ausdünstungen der Nelke, und noch andre die Ausdünstungen der Tuberrose aufnehmen.

Wenn ich diesen Satz recht verstehe, so müssen die andern Sinne auch so verschiedene Fasern haben, um die verschiedenen Gegenstände zu verwahren. Wie viel Fasern oder Fibern müssen also die Werkzeuge der Augen oder der Ohren besitzen? wie viel Dinge giebt es zu schauen, wie viel Töne und Geschichten anzuhören? ꝛc. Sey dem, wie ihm wolle. Seinem übersetzer **) kömmt

*) Analyse der Seelenkräfte Cap. 8.

**) Herrn M. Gottfried Schütz, Anmerkungen über §. 85. Analyse der Seelenkräfte.

kömmt der Satz, daß alle Ideen besondre Fasern haben sollten, höchst unwahrscheinlich vor. Denn er sagt: Es ist nicht, als wenn ich die große Zusammensetzung der Fibern nicht begreifen könnte; diese hat ohne dem ihre Richtigkeit, sondern weil die Meynung des Herrn Bonets ihre andern großen Unbequemlichkeiten hat. Nehmen wir zu jeder verschiedener Empfindung auch eine besondere Fiber an, so müssen wir entweder annehmen, daß die Seele selbst an ihrem Körper bauen hilft, oder zugeben, daß bey vielen Menschen ganze Millionen Fibern unnütz sind, und ganz und gar nicht gebraucht werden. Jedes musikalisches Instrument modificirt den Sinn des Gehöres auf eine andere Weise. Ehe es also erfunden worden, mußten die ihm nach dieser Hypothese eigenthümlich bestimmten Fibern ganz müssig gewesen seyn. Es ist auch gar nicht nothwendig zu Erklärung der Beobachtung dergleichen zu behaupten. Würde es nicht falsch geschlossen seyn, wenn jemand von der Anzahl der Töne, die auf einer Violine hervorgebracht werden können, auf eine gleiche Anzahl von Saiten schließen wollte?

Also

Also glaubt Herr M. Schütz, daß in einer einzigen Faser eines Sinnes mehrere und verschiedene Gegenstände können verwahret werden. Mir scheint es auch so zu seyn, weil unsere Zungen so eingerichtet sind, daß eine einzige davon alle Abänderungen der Wörter aller Sprachen auszudrücken im Stande ist. Lassen wir es dahin gestellt seyn, und glauben einstweilen mit ihm, daß eine Fiber durch die verschiedenen Arten der Bewegungen, der Biegungen, der Schwingungen, und durch verschiedene Geschwindigkeiten mannigfaltige Ideen oder Bilder auffassen, und erneuern könne.

Frau von Scherzenthal.

Aber, wie erneuern sie sich im Erinnern?

Herr von Foppenau.

Durch die nämlichen Bewegungen, welche die Fasern beym Empfinden bekommen haben, wenn anders die nemlichen Ideen entstehen sollen.

Frau von Scherzenthal.

Wo sind eigentlich die Plätze ihres bestimmten Aufenthalts?

Herr von Foppenau.

Immer die alten Fragen, die nicht aufzulösen sind. Nur Muthmassungen können neugierige Nachforscher, oder Nachforscherinnen in etwas befriedigen, aber nie in Ruhe setzen. Euer Gnaden belieben sich also wie andre mit Dichtungen

zu

zu helfen, und sich einzubilden, daß gleichwi alle Nerven der Sinne auf dem verlängerten Mark des Gehirns zusammen kommen, so verbreiten sich von da aus alle Hauptfasern, Röhrchen, Fibern, Kanälchen (wie Sie sie nennen wollen) ins ganze Gehirn aus. In ihrem Ursprunge haben sie ihre Stämme, wie die Bäume, und wie die Bäume ihre Aeste, und die Aeste wieder andere Aeste haben, so haben auch die Fasern oder Fibern im ganzen Gehirne ihre Aeste ausgebreitet. Solcher Hauptbäume werden so viele seyn, als wir Sinne haben; nemlich solche, welche die sichtbaren, die riechbaren, die hörbaren, die fühlbaren und schmeckbaren Gegenstände aufnehmen. Wenn nun z. B. ein sichtbarer Gegenstand durch die Augennerven bis zu dem verlängerten Mark vor die allein begreifende Seele dringt, und die ein Vergnügen oder Mißvergnügen daran empfindet, und sich dabey verweilet, so tritt besagter Gegenstand aus dem verlängerten Mark in den Stammen der Fiber, welche z. B. für die sichtbaren oder andre sinnliche Gegenstände bestimmt ist, und schwimmt aus demselben in diesen, oder jenen Ast, und bleibt daselbst, bis er wieder aufgewekt wird.

Frau von Scherzenthal.

Wie wird er aufgeweckt, und nach langer Zeit zum Wiedererscheinen gezwungen?

Herr

Herr von Foppenau.

Wir haben angenommen, die Seele sey körperlich. Nun wenn sie am Ende, wo alle Nerven und Fasern zusammenlaufen, sitzt, so zieht sie nur die Fiber, in welcher der Gegenstand ruhet, an. Diese erweitert sich, und zeigt ihre verschlosene Figur aufs neue

Frau von Scherzenthal.

Das kann nicht wohl geschehen. Denn wenn die Seele am Stamme zieht, so bewegen sich alle Aeste oder Fibern, und sie geben alle auf einmal ihre eingeäzten Bilder zur Schau her.

Herr von Foppenau.

Wo das Gehirn nicht wohl eingerichtet ist, wie bey den Tollen: da geht es so, wie Euer Gnaden zu sagen belieben. Hingegen geht der Wille eines gescheid denkenden Menschen gerad auf die Faser zu, wo die verlangte Idee sich aufhält.

Frau von Scherzenthal.

Das sind Vermuthungen.

Herr von Foppenau.

Nichts anders.

Frau von Scherzenthal

Nun — so wissen wir nichts gewiß; oder können Sie mir sagen: ob die Gegenstände, welche durch das Auge zur Seele dringen, in natürlichen Gestalten oder in Zeichen, oder gewissen Buchstaben sich der Begreifungskraft darstellen?

Herr

Herr von Foppenau.

Mehr als wahrscheinlich, in keinen Zeichen, noch Buchstahen, sondern in natürlichen Kopien. Denn die Gegenstände, oder Bilder, seyen es Menschen oder Thiere, Häuser, oder Landschaften, Wasser oder Feuer, malen sich selber ganz natürlich mit allen eigenthümlichen Farben auf beyden Augen ab. Und um davon überzeugt zu seyn, schauen Sie auf meine Augen. Sie werden sich selbst darauf sehen.

Frau von Scherzenthal.

Das wäre wunderlich — Ja wirklich — es ist so — Ich sehe mich vollkommen, wie in einem Spiegel, aber ganz klein.

Herr von Foppenau.

Und so sehe ich mich eben so deutlich auf ihren Augen. Also ist dieß keinem Zweifel mehr unterworfen. Jetzt belieben Sie auf dieser Tapete den grossen Herkules zu besichtigen. Von diesem bekommen Sie eine vollkommene Abbildung auf ihren Augen, oder besser zu sagen, auf der wässerigen Feuchtigkeit, die ganz vorn in den Augen ist. Gleich hinter derselben liegt die crystallene Feuchtigkeit, die wie ein erhaben geschliffenes Brennglas aussieht, doch so, daß die hinterste Seite mehr erhaben ist, als die forderste. Durch diese fällt der Herkules auf die glasförmige Feuchtigkeit, und von dieser auf das

netz-

entzförmige Häutlein, oder auf den hintersten Boden des Auges, wo Herkules verkehrt, die Füsse über sich, und den Kopf unter sich strecket.

Frau von Scherzenthal.

Woher wissen Sie das?

Herr von Foppenau.

Aus der Erfahrung. Wenn man ein frisches Ochsenaug zum Lichte hält, so wird man hinten auf dem netzförmigen Häutlein das Licht mit seinen Farben ganz deutlich, und so andre Gegenstände verkehrt sehen.

Frau von Scherzenthal.

Kömmt sodann der Gegenstand durch die Gesichtsnerven auch verkehrt zur Seele, oder zu dem Wesen, welches sich von allen Dingen Begriffe machen kann?

Herr von Foppenau.

So wollen es die meisten Naturforscher behaupten. Aber glaube es, wer will, ich gewiß nicht. Denn die Seele nimmt nach meinen schwachen Begriffen alle Bilder auf, wie sie erscheinen und urtheilt darüber nach ihrer Empfindung. Wären sie umgekehrt gestellt, so müßte die Seele sich einer solchen Empfindung bewußt seyn. Aber meine Seele hat nie so etwas empfunden, noch weniger selbst den verkehrten Gegenstand aufrecht gestellt. Daher vermuthe ich vielmehr, daß in den Augennerven, wodurch die Gegen-

genstände bis zur Seele dringen, sich andre glas- oder crystallartige Feuchtigkeiten befinden, welche die verkehrten Bilder wieder aufrecht stellen. Es sagen zwar die Optiker oder die Sehkünstler, daß man in den Sehnerven keine glas- oder crystallartigen Feuchtigkeiten antreffe. Aber soll darum das, was man nicht sieht, nicht wahr seyn können? Haben diese Herren die vollständigste Kenntniß von den elementarischen Theilchen aller Nervensäfte? Können nicht durchsichtige Kügelchen, welche unsern Augen, ja sogar den besten Vergrösserungsgläsern unsichtbar sind, vorhanden seyn, und die Figuren wieder aufrechtstellen? Ehe ich mich ihrer Meinung unterwerfe, will ich lieber glauben, daß die menschliche Seele unter und über sich auf dem verlängerten Marke sitze, folglich die verkehrten Bilder aufrecht sehe, als annehmen, daß sie alle umgekehrte Dinge aufrecht wahrnehme. Dieß würde wohl ein beständiges Wunderwerk seyn! Nein. Nein. Wir wollen uns vielmehr einbilden, daß die Einrichtung des Sehens der Einrichtung der gemeinen Sehröhren ähnlich sey. Bekannt ist es, daß diese mit einem Objectiv und drey Oculargläsern versehen sind. Diese stellen alle Gegenstände aufrecht dar. Nimmt man aber ein Oculargläs aus der Röhre, so wird das betrachtete Bild sich verkehrt zeigen, und die Seele allein wird mit aller

ihrer Kraft nie zu Stande kommen, es in aufrechter Bildung deutlich und ohne Verwirrung beschauen zu können. Oder lassen wir in einer dunkeln Kammer von der Gassen herauf, die Gegenstände auf die obere Gypsdecke fallen. Da können wir alle Figuren aufrecht, oder verkehrt sehen, je nachdem wir uns wenden, kehren oder hinstellen. Also setzen wir unsre Seele an den Ort, wo sie alles aufrecht betrachten kann, und nicht erst den Gegenstand in der Einbildungskraft umkehren muß.

Frau von Scherzenthal.

Sey es, daß der Gegenstand noch einen Burzelbaum in den Augennerven mache, und sich der Seele aufrecht darstelle: wie wird er sodann ins Gehirn, oder ins Gedächtniß gebracht?

Herr von Foppenau.

Ich vermuthe (denn in solchen Materien muß man nur vermuthen) daß das Gehirn, wie unser übriger Körper beschaffen sey. Die Zergliederer halten nicht ohne Grund dafür, daß der ganze menschliche Körper, besonders die innerlichen Theile schwammig, und mit vielen Sauggefässen angefüllt seyn. Ist dieß der Wahrheit gemäß, so werden auch die Fasern des Gehirns so beschaffen seyn, und zwar, daß wenn die sinnlichen Bilder das verlängerte Mark berühren, so werden die saugenden Fasern oder Fibern dieselben

selben an sich ziehen, und auf gewisse Zeiten verwahren oder behalten. Und da kömmt es auf den Gegenstand, oder vielmehr auf den Stoff desselben, und auf die Beschaffenheit der Fasern oder Röhrchen an: ob die Gegenstände leicht eindringen, und sich gut fassen lassen. Nichts ist leichter und geschwinder zu verstehen, als was vermittelst des Sinnes der Augen zur Seele kömmt. Daher will ich zu Begreifung des vorausgeschickten Geschwätzes vor den Augen Euer Gnaden ein paar Experimente machen. — — — Hier sehen Sie ein Geschirr voll Wasser. In das lege ich einen Zipfel dieses weissen und reingewaschenen Schnupftuches, welches, wohlgemerkt, von Leinwand ist. Den übrigen Theil lasse ich heraus hangen.

Jetzt belieben Sie Acht zu geben. Der Zipfel ist schon mit Wasser angefüllt, und sehen Sie, das Tuch ausser dem Wasser fängt auch schon an, naß zu werden, und in kurzer Zeit wird das Geschier vom Wasser leer, und das ganze Schnupftuch durch seine Sauggefässe mit dem nemlichen Wasser angefüllt werden. Indessen nehmen wir das andere Geschirr mit Wasser vor uns, und setzen den Zipfel eines baumwollenen Schnupftuches, eben so fein und weiß, wie das andere, darein. Dieser Zipfel nimmt das Wasser nicht so geschwind an, wie der von Lein-

wand und es wird auch längere Zeit brauchen, bis das ganze Schnupftuch auſſer dem Waſſer naß werden wird. Die Urſache iſt wohl dieſe, weil der Stoff des leinwandenen Schnupftuches beſſere Saugröhrchen hat, als der Stoff des baumwollenen. Nun dieſes Experiment auf das Gehirn oder Gedächtniß anwendbar zu machen, muß man ſchließen, daß derjenige Menſch, welcher gut faſſet, wohlſaugende Faſern, und derjenige, der nicht viel und geſchwind etwas ins Gedächtniß aufnimmt, ſchwach ſaugende Fibern, oder Faſern habe.

Frau von Scherzenthal.

Dieſe Gleichniſſe dünken mir nicht die geſchickteſten zu ſeyn. Indem die Gegenſtände weit geſchwinder im Gehirne, als das Waſſer in den Schnupftüchern ſich ausbreiten.

Herr von Foppenau.

Das hat ſeine Richtigkeit. Nehmen wir alſo andere Gleichniſſe von andern Elementen zur Hand. Schießpulver auf dem Tiſch herumgeſtreut, und an einem Ende angezündet, macht ſchon geſchwindere Wirkungen. Schwefelſtaub herumgeſäet, iſt auch feurfangend, doch nicht ſo geſchwind, wie das Pulver. Der Wind füllt auch gleich ein Zimmer mit ſeinen kühlenden Kügelchen an, aber alle dieſe Elemente ſcheinen mir zu Gleichniſſen nicht ſo ſchicklich zu ſeyn, wie die erſten. Denn in ſolchen

Un-

Untersuchungen muß man langsam gehen, und nur einen Schritt um den andern machen; daher kehren wir zu flüssigen und lockern Materien, welche zwar langsamer wirken, aber die Sache unserer Begreifungskraft deutlicher vorstellen, wieder zurück. Brod und Zucker, verschiedene Holzarten, Stein und Metalle haben verschiedene Anziehungsarten. Zucker oder Brod ꝛc. nur zum achten Theile ins Wasser getaucht, wird bis zu den äussersten Enden die Feuchtigkeiten an sich ziehen. Das Holz und viele Gattungen der Steine haben ihre Sauggefässe, jedoch nach ihrer Art mehr oder weniger, geschwinder oder langsamer an sich ziehend. Marmor oder Metalle ziehen keine Feuchtigkeiten aus Mangel nöthiger Röhrchen an sich. Daher pflegt man auch von einem dummen Menschen zu sagen, er habe ein versteinertes Gehirn. Weiter ist auch zu merken, daß nicht alle feuchte und flüssige Wesen sich gleich geschwind in die Fasern oder Fibern verschiedener Materien einsaugen lassen. Villeicht wird das leinwandene Schnupftuch im Weine oder Brantenweine oder im Oehle eher naß, als im Wasser, und so richten sich auch die Fasern des Gehirns nach dem Stoffe des Gegenstandes, dessen einer leichter als der andere sich im Gedächtnisse verbreitet; besonders, die mit Leidenschaften begleiteten Gegenstände dringen ge-

schwinder und geräumiger in die Hirnfasern, als die unbedeutenden und gleichgültigen, oder jene, von denen man keine Begriffe hat. Als z. B. von fremden Sprachen und Sachen, die man nicht versteht, oder mit einem Worte, von welchen man kein Liebhaber ist. Daphnis liebt die Gärten und ist ein grosser Kenner der Blumen. Kömmt er von ungefähr in einen, so saugen seine Augenfasern alle merkbare Eigenschaften derselben ein, und so füllt er die bestimmten Fasern mit ihnen an. Polidor der mit Daphnis in Garten geht, achtet die Blumen nicht. Er sieht gern schöne Gebäude, und daher geht er dem Palaste zu, welcher am Ende des Garten steht. Da fallen ihm die regelmässigen Schönheiten desselben in die Augen, und seine Fibern saugen sie ein, und machen nicht nur im Gehirne sondern in mehren Theilen des Leibs vermöge seiner Schwamartigkeit die angenehmsten Empfindungen. Damöt ist auch von dieser Gesellschaft, aber er findet weder am Garten, noch am Palaste einen Geschmack, und für solche Dinge sind seine Fibern von Stein. Sähe er aber ein Pferd, oder eine Flinte, so würden sie weich und saugbar werden. Der Geschmack bestimmt also das Gehirn, oder vielmehr, das Gehirn nimmt lieber die von Jugend auf angewohnten, und von der Erziehung angenommenen Bilder an, als die

fremden, oder die man nicht oft empfunden, oder nicht empfinden mögen, weil sie keine Luft verursachet haben.

Frau von Scherzenthal.

Ich will nichts widersprechen, aber nur fragen, ob die vielfältigen Gegenstände alle einen Raum in den Fasern finden?

Herr von Foppenau.

Wenn sie wohlbestellt und geräumig sind, so können sie sehr viel fassen. Bilden Sie sich eine Blase, oder einen Darm, der an einem Ende zugebunden ist, ein. Je größer die Blase, oder der Darm ist, desto mehr werden sie Luft, oder Wasser fassen. Vermöge ihres weichen und biegsamen Ueberzugs lassen sie sich ausdehnen, und so auch die Fasern.

Frau von Scherzenthal.

Aber wenn sie mit so vielen Gegenständen angefüllt sind, stehen sie nicht in Gefahr zu zerspringen.

Herr von Foppenau.

Das kann geschehen. Und wer weiß, ob die sich zu heftig zudringenden Bilder bey traurigen und zornigen nicht dieses Unheil anrichten, und solche Leute todt niederwerfen.

Frau von Scherzenthal.

Noch eins. Wenn soviel Gegenstände eine Faser anfüllen, werden sie nicht untereinander verwirrt.

Herr von Foppenau.

Wenn sie von gleicher Art sind, und in einer Fiber, woran ich aber zweifle, zusammen kommen, kann es geschehen; aber ungleichartige Dinge lassen sich nicht vermischen. Thun Sie den Zipfel von einem leinwadenen Tuche in ein Glas voll Wasser, und einen andern Zipfel von dem nemlichen Tuche in ein Glas voll Oehl, so werden die zwey Zipfel das Wasser und das Oehl an sich ziehen; aber weder Oehl noch Wasser werden sich miteinander vermischen; und so auch die Gegenstände verschiedener Arten fließen nicht in einander, z. B. Trompetentöne, und Singstimmen, oder die Geschichte von dem Tod Abels, vom sel. Herrn Gesner, und die Pucelle d'Orleans, vom Voltaire vermischen sich gewiß nicht.

Frau von Scherzenthal.

Das widerspricht der Erfahrung. Alle Trauer- und Lustspiele sind von einander verschieden, und doch werden sie im Erzählen manchesmal durch einander geworfen. Hören Sie nur dem Fräulein von Klapperdorf zu, wenn sie von einer Comödie, oder Tragödie spricht. Sie kömmt von einem Auftritte der Zayre auf einen Auftritt des Geburtstages, und von einem Aufzuge des Tartüfs auf einen des sterbenden Cato von Utika. Dieß beweiset schon genug, daß mehrere verschiedene Gegenstände bey einander liegen, und

im

im Erinnern mit einander vermengt werden können.

Herr von Foppenau.

Dürfte nicht die Einbildungskraft mehrerer Kanäle, oder Fasern erschüttern, und der Seele verschiedene Dinge nacheinander vorlegen?

Frau von Scherzenthal.

Das kann möglich seyn.

Herr von Foppenau.

Also kann es auch möglich seyn, daß nach dem Bonetischen Systeme die gleichartigen, wie die verschiedenen Bilder nicht in einer Fiber liegen, sondern eine jede einzelne, oder vollständige Idee ihren besondern Stand in einem Bläschen, oder einer Fiber haben könne. Sey dieß oder jenes der Wahrheit gemäß. Genug, daß wir Menschen uns ehemals wahrgenommener Gegenstände zu erinnern im Stande sind. Nur kommen sie bey verschiedenen Leuten, auf verschiedene Arten wieder zum Vorschein. Einige rufen sie vollständig und in guter Ordnung wieder zurück; bey andern rücken sie mangelhaft, oder unordentlich an; und einige Leute können sich der ehemals gehabten Ideen nicht mehr erinnern, oder sie kommen nur langsam darauf.

Frau von Scherzenthal.

Wie kann es kommen, daß man ehemals empfundene Bilder, welche man sehr wohlgefaßt,

und im Gehirne gut verwahrt hatte, gänzlich vergessen kann? Ich konnte vor zehen Jahren mehr als zwanzig Lieder und Arien ausweudig singen, und das Klavier dazu schlagen, und jetzt kann ich nicht mehr zwey davon. Noch mehr, das Christenlehrbuch konnte ich von Wort zu Wort auswendig. Wenn man mich heute daraus fragen würde, so wüßte ich in der vorgeschriebenen Ordnung nichts darauf zu sagen.

Herr von Foppenau.

Genug, wenn Sie nur den wesentlichen Innhalt desselben nicht vergessen haben, sonst wäre es um ihre arme Seele geschehen!

Frau von Scherzenthal.

Keine Umschweife. Erklären Sie mir, wie man eine ehemals so fest gefaßte Sache vollkommen vergessen könne?

Herr von Foppenau.

Das rühret von der steten Veränderung des Körpers her. Denn es ist mehr als nur wahrscheinlich, daß der menschliche Körper sich täglich verändert, und zwar so, daß er das, was er vor einem Monat war, heut nimmer ist.

Frau von Scherzenthal.

Ich glaube, Sie spassen.

Herr von Foppenau.

Nichts weniger. Die gelehrtesten Naturforscher halten es für eine ausgemachte Sache,

daß

daß ein ausgewachsener Mensch kein Stückchen von dem Leibe, welchen er mit sich auf die Welt gebracht hat, mehr an sich habe.

Frau von Scherzenthal.

Was — Lunge und Leber, Haut und Haar, sogar die harten Knochen und Beine, die mit uns aus Mutterleibe gekommen sind, sollen nicht mehr vorhanden seyn?

Herr von Foppenau.

Ganz und gar nichts mehr vom ganzen Kinde.

Frau von Scherzenthal.

Sind die Naturforscher davon versichert?

Herr von Foppenau.

Sie sagen einmal, daß alle Theile des menschlichen Körpers sich auflösen, und durch Schweiß, natürliche Auswürfe, Abnutzungen ꝛc. ihr eigenthümliches Wesen verlieren; hingegen durch täglich frische Nahrung andere Theilchen empfangen, womit also der Abgang ersetzt werde. Herr D. Platner *) merkt aber an: daß diese Verwechslung so unmerklich und allmählich geschehe, daß der kleinste Theil von seiner Gestalt nichts verliere, indem die kleinsten Grübchen, Mähler, und Eindrücke sich die ganze Lebenszeit auf der obern

*) Antropologie. §. 390.

obern Haut erhalten. Solche Veränderungen, sagt er weiter, geschehen am allerbeträchtlichsten von den Jahren der Kindheit bis zum Alter des Jünglings, in dem abnehmenden Alter, und in schweren Krankheiten, als in welchen Zeitpunkten die grösten Zerrüttungen im Gedächtnisse vorgehen. Es giebt andere Naturforscher, welche diesen Satz mit sichtbaren Veränderungen beweisen. Sie sagen: die Haare und die Nägel, welche immer abgeschnitten werden, können unmöglich die ersten Haare und Nägel seyn.

Frau von Scherzenthal.

Doch bleiben von diesen die Wurzeln zurück.

Herr von Foppenau.

Auch diese nicht. Sie empfangen immer neue Nahrung, und nach dem Maas derselben verschwinden die alten Theilchen. Würden die Wurzeln der Haare sich nicht vollkommen verändern, so hätte ich noch meine schwarzen Haare, und dürfte mit keinem so weissen Kopfe herumlaufen.

Frau von Scherzenthal.

Wenn sich auch alle Theile des Körpers verändern, so ist doch das Gehirn diesem Wechsel nicht unterworfen. Wie könnte es sonst seyn, daß der Mensch sich der in den Kinderjahren aufgenommenen Gegenstände, im höchsten Alter noch erinnern könnte?

Herr

Herr von Foppenau.

Dieß Räzel ist leicht aufzulösen. Ein beträchtlicher Gegenstand drückt sich gewaltig in das Gehirn des Kindes. Es erinnert sich desselben von Zeit zu Zeit, und durch diese Erinnerung prägt sich der Gegenstand frischer Dinge in das Gehirn. Wenn nun dieß in Jünglingsjahren, im männlichen, und im höchsten Alter öfters geschieht, so bleibt der Gegenstand bis ans Ende des Lebens unvergeßlich. Hätten Euer Gnaden die Arien und Lieder alle Jahre ein paar mal gesungen, und das Christenlehrbuch auch im ehelichen Stande zuweilen in die Hand genommen, so würden Sie die Gesänge und den Kathechismus noch von Wort zu Wort auswendig können. Ja ich dürfte behaupten, daß wenn Euer Gnaden zwanzig Jahre lang das Vater Unser nicht mehr gebetet hätten, Sie nichts mehr davon wüßten, noch sich einer Bitte erinnern könnten.

Frau von Scherzenthal.

Das ist viel gesagt.

Herr von Foppenau.

Und doch die Wahrheit. Denn mit der alten Materie des Gehirns verfliegen die alten, und nicht oft erneuerten Ideen; die alten Ideen vertrocknen, oder gehen durch den Schweiß davon, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit durch die Erinne-

innerungskraft erneuert, oder frisch eingeprägt werden.

Frau von Scherzenthal.

Wie sagen Sie? — Durch den Schweiß sollen die alten Ideen davon gehen?

Herr von Foppenau.

Ja. Durch den Schweiß. Denn haben Sie das allgemeine Sprichwort nie gehört? laß dir deine albernen Gedanken ausschwitzen. Also müssen sie durch den Schweiß davon gehen.

Frau von Scherzenthal.

Gut. — Wenn sie durch den Schweiß davon gehen, so kommen sie in die Luft, und da fliegen also manche und oft sehr wunderliche Gedanken herum.

Herr von Foppenau.

Ja — diese werden am allgemeinen Masefiz-Tage alle aufgefangen, und allen Menschen zur Schau dargestellt. Da werden sich manche Mädchen schämen, daß sie in ihren Einbildungen 20 und 30 Jahre lang mit diesen, oder jenen Gesellen im vergnügten Ehestand gelebt, ihnen schön gethan, und von ihnen geliebkoset worden, und doch ledig abgestorben sind.

Frau von Scherzenthal.

Solche Gedanken werden auch von Hagestolzen, die keine Weiber bekommen haben, zu sehen seyn.

Herr

Herr von Foppenau.

Ohne allen Zweifel. Aber bis wir sie ansichtig werden, lassen wir sie herumfliegen, und nur noch die Bemerkung, daß die Ausdünstungen eines stark eingeprägten Gedanken nicht auf einmal geschieht. Nur nach und nach verliert man einige Bilder davon, und zuletzt, wenn man sich der Sachen nicht dann und wann erinnert, so verfliegen sie ganz und gar. Daher kömmts, daß die Zeiten viel verändern, und man im Erzählen einer angehörten oder gelesenen Geschichte, nach einem oder zwey Jahren weniger Umstände, als nach einem oder zwey Monaten davon zu melden weis. Diese Abnahme geht auch nicht bey allen Leuten gleich geschwind, oder gleich langsam von statten; indem es auf die flüssige, oder zähe Materie der Fibernsäfte ankömmt. Wasser vertrocknet und verfliegt geschwinder, als Oehl, oder weiches Wachs.

Frau von Scherzenthal.

Das wollen wir gelten lassen. Aber jetzt fällt mir eben noch etwas ein. Sie liessen vorhin einfliessen, daß die sichtbaren, die hörbaren 2c. 2c. Gegenstände besondere Plätze, die einen hinten, die andern vornen im Gehirn einnehmen. Das kömmt mir nicht wahrscheinlich vor. Denn, wenn ich mit aller Aufmerksamkeit einem Schauspiel zusehe, so sehe ich die Personen agieren,

und

und zugleich höre ich, was sie sprechen. Das Angesehene und Angehörte müssen also in einer Faser zusammen fliessen, sonst könnte ich mich derselben nicht zu gleicher Zeit erinnern.

Herr von Foppenau.

Euer Gnaden mögen sich ein bischen irren. Denn dergleichen Erinnerungen geschehen nicht gleichzeitig. Entweder wird Ihnen der Schauspieler oder seine Rolle zuerst einfallen. Was zuerst zum Vorschein kömmt, das giebt den Anlaß zur Aufweckung des andern. Wenn diese zwey Gegenstände in einer Fiber lägen, so müßten sie bey Erneuerung des Einen, oder des Andern gleichzeitig entstehen.

Allein, wie oft trägt es sich zu, daß man sich eines Menschen, der etwas erzählt hat, deutlich erinnert, und man möchte seine Erzählung wissen, und man kömmt mit allem Nachsinnen nicht darauf; und manchmal erinnert man sich einer Erzählung, und der Erzähler fällt uns nicht mehr ein. Folglich können die sichtbaren, hörbaren, riechbaren ꝛc. Gegenstände nicht in einer Faser beysammen ruhen. Die einen müssen links oder rechts, oben oder unten ruhen, und da wird nahe zu das System des Herrn Bonets über andere den Rang behaupten.

Frau von Scherzenthal.

Sie reden bald so, bald anders. Es scheint mir, Sie wissen von dieser Sache nichts gewisses anzugeben.

Herr von Foppenau.

Gar nichts. Nur schwache von andern und mir zusammen gedichtete Vermuthungen.

Frau von Scherzenthal.

Nun — so werden Sie auch nicht im Stande seyn, mir zu erklären, wie die gesellschaftlichen Ideen, welche im Gehirn verwahrt sind, einander aufwecken. Z. B. wenn ich mich unsers Herrn Pfarrers, als eines sichtbaren Gegenstandes, welcher links in meinem Gehirn liegt, und sodann schnell darauf seiner vortreflichen Kanzelreden, als angehörter Gegenstände, welche rechter Hand in demselben verwahrt sind, erinnere, wie mag es zugehen, daß so weit von einander liegende Gegenstände mit einander, oder zugleich auf das geschwindeste zum Vorschein kommen?

Herr von Foppenau.

Da belieben Sie mir ein wenig Zeit zu lassen, um über diese Materie mit Wahrscheinlichkeit phantasieren zu können. — — —

Frau von Scherzenthal.

Phantasieren Sie nur. Ich höre Ihr närrisches Zeug gerne an.

Herr von Foppenau.

— — — — — So hören Sie denn. Wir haben angenommen, daß das Gehirn aus unzähligen Röhrchen, Fasern oder Fibern bestehe. Seyn diese Gesichts- Gehör- Geruchsnerven ꝛc. ꝛc. und laufen sie links und rechts in einander, durch einander und neben einander, so gehen sie doch von einem Standpunkte aus, wo allemal die ersten Empfindungen entstehen. Wenn wir nun den Pfarrer von ungefähr sehen, oder daß er uns einfällt, und den Standpunkt erschüttert, und sich so zu sagen, der Seele lebhaft darstellet, so geht die Erschütterung in die Gehörnerven, wie in die Gesichtsnerven, und diese zwey stellen der Seele das vor, was wir von ihm wissen, nemlich, was wir von ihm gesehen und gehört haben. Euer Gnaden erinnerten sich seiner Person, seiner Haushälterinn, und jetzt kömmt mir auch sein Pferd, das neulich seinen Bedienten

dienten herunter geschmissen hat, ganz deutlich zu Sinne.

Herr von Foppenau.

Das ist gemeiniglich der Gang der gesellschaftlichen Ideen. Aber ich muß Ihnen auch sagen, daß ob wir schon beyde, Sie und ich den Herrn Pfarrer samt allen seinen Umständen genau kennen, so folgt doch nicht daraus, daß wir uns derselben in gleicher Folge und Stärke erinnern. Euer Gnaden haben kaum den Namen oder die Worte unser Pfarrer ausgesprochen, so fielen mir nicht seine Kanzelreden, oder seine Hausgeschäfte, sondern sein Prozeß, den er mit seinem Dekan zu führen hat, ein. Und hier habe ich Ihnen nochmal zu wiederholen, daß die im Gedächtnisse verwahrten Bilder nicht bey allen Leuten gleich deutlich, gleich vollständig, gleich stark, gleich geschwind erscheinen. Da kömmt viel, oder das meiste auf die Gemüthsarten, Leidenschaften, Neigungen, und die Materie des Gegenstandes, und auf den Stoff des Gehirns an. Die Heftigkeit des Affekts zeigt die verwahrten Bilder viel deutlicher als die Gleichgültigkeit. Ich bin dem Pfarrer wegen seiner vortreflichen Eigenschaften sehr hold und geneigt, und ich kann mich erzürnen, daß der Dekan ihn so unbarmherzig verfolgt. Diese zwey Leidenschaften, Liebe und Zorn sind Ursache,

Bayerische Staatsbibliothek München

daß ich mich seiner und seines Prozesses weit vollständiger und deutlicher erinnere, und zwar darum, weil sie sehr heftig auf die Fibern wirken, welches nicht geschehen würde, wenn ich gegen den Pfarrer und seinen Prozeß gleichgültig wäre. Je stärker also die Leidenschaften und folglich das zirkulierende Blut in uns arbeiten, desto heftiger strengt sich die Erinnerungskraft an, alles zum überdenkenden Stoff gehörige im Gehirn zusammen zu suchen. Ist die Leidenschaft aufs höchste gestiegen, so fährt die Erinnerungskraft, wie ein Blitz, an die äussersten Ende des Gehirns. Ist sie mittelmäßig, so fährt sie nicht so schnell und stark, und ist sie schwach oder gering, so dehnet sie sich nicht weit aus, und weckt mithin nicht viele zur Sache gehörigen Ideen auf. Wir wollen die Grade der Gegenstände mit Erbsen, Aepfeln, oder Steinen; und das Gehirn, oder die in Fiebern verwahrten Säfte, mit Wasser, Oehl und geschmolzenem Harze vergleichen. Werfen wir nun ein Erbschen in ein stilles Wasser, so wird es einen kleinen Kreis darinn machen, werfen wir einen Apfel hinein, so wird sich der Kreis geschwinder formiren und größer als der vom Erbschen werden. Schleudern wir einen größern Stein hinein, so wird er auf das geschwindeste mehr als einen Kreis, und von einem großen Umfang machen. Also auch

die

die Grade der Leidenschaften. Nun aber ist zu merken, ob die Materien der Nerven, Fasern oder Fibern, die das Gepräge der Ideen haben, von feinen und flüßigen, schleimigen, oder zähen Stoffen sind. Der Apfel in Oehl geworfen, macht keinen so großen Ring, als das Erbschen im Wasser, und so der Stein im flüßig gemachten Harze wird keine so grossen Kreise, wie der Apfel im Oehl verursachen. Zudem ist noch hauptsächlich zu merken, daß in einem von Natur stürmischen Kopfe, in wilden Narren und phantasierenden Kranken der mindeste Gegenstand ein großer Stein sey, den man in einen stürmenden und brausenden See wirft. Er wird keine ordentlichen Ringe formiren, vielmehr wird eine größere Unordnung im Wasser, und so auch im Gehirne, wo Blut, Nervensäfte und Lebensgeister in einander und durch einander laufen, entstehen.

Frau von Scherzenthal.

Von diesen Gleichnissen mache ich mir bisher nur dunkle Ideen. Ich hoffe aber, wenn ich sie ein paarmal überlese, daß sie mir deutlicher vorkommen werden. Unterdessen möchte ich doch wissen, wie die Träume entstehen, und zwar zu eben der Zeit, wo Leib und Seele in der Ruhe liegen.

Herr von Foppenau.

Der Leib ruhet nie, und es scheint mir, daß nur die Seele allein sich schlafen lege. Der erste Satz ist unwidersprechlich. Denn so lang wir leben, lauft das Geblüt in den Adern herum, die Pulsschläge und der Athemzug gehen immer vor sich; die Verdauung und Verwandlung der Speisen geschehen im Schlafen, wie beym Wachen; der Unrath scheidet sich von feinern und edlern Theilen, und zuweilen sucht er ohne Wissen der Seele seinen Ausgang durch die bestimmten Wege; und wie vielmals streckt man dieß, oder jenes Glied zum Bette hinaus, oder man ziehts an sich, oder der ganze Leib kehrt sich unvermerkt von einer Seite auf die andere. Bey solchen immerwährenden Bewegungen fast aller Theilchen des Leibs ruhet also der Körper nicht, und besonders macht der Umlauf des Geblüts die stärksten Bewegungen in dem Gehirn. Die Adern sind mit den Gehirnfasern verwebet und verstrickt. Wenn nun ein heftiger Druck des stark laufenden Geblütes auf eine Faser, oder Fiber, worinn einige Bilder liegen, kömmt, so weckt er dieselben auf. Und wenn diese Fiber hart an einer andern liegt, so wird sie durch die leichteste Erschütterung auch zur Herausgabe ihrer Bilder erweckt; und so kann die eine die andere, und diese wieder andere erschüttern; und ist das

Geblüt

Geblüt im stürmenden Laufe, so können die meisten Fasern bewegt, und zu Vorlegung ihrer Bilder gezwungen werden. Allein dieser letzte Zustand geschieht nur in der Raserey und Wuth, wo der Körper über die Seele Meister wird, und die Seele aus solchen zu viel vorhandenen Bildern mit aller ihrer Vernunft nichts zu machen weiß, und weder die einen, noch die andern auswählen, in Ordnung stellen, und darüber vernünfteln kann.

Frau von Scherzenthal.

In einem solchen Zustande wird die Seele gewiß nicht schlafen.

Herr von Foppenau.

Nein. Sie ist wachend, aber in einem solchen Taumel, in einer so erschröcklichen Verwirrung, daß sie nichts um sich selber weiß; ja das Daseyn ihrer Selbst nicht erkennen kann. In Träumen geht es anders her. Die Seele sieht und begreift die erweckten Bilder, und manchesmal in einer natürlichen Ordnung, und so lebhaft, als wenn sie wachen würde. Aber geben Sie Acht auf die Träume, ob Sie jemals ein Vernünfteln, als das eigenthümliche Wesen der Seele, wahrnehmen. Kömmt auch ein solches vor, so liegt es schon im Gedächtnisse, und entsteht mit den erweckten Bildern. Man zankt manchesmal im Traume, man macht gründ-

liche Vorwürfe, man bringt vernünftige Sittenlehren an. Allein sie sind schon in Fasern verschlossen gewesen, und durch die Bewegung derselben entstanden, so, daß die schlummernde Seele nichts damit zu thun gehabt hat. Ich meines Orts halte dafür: daß, wenn bey der Nacht keine Träume erscheinen, so schläft die Seele vollkommen; und erscheinen einige, so befindet sie sich in einem Schlummer, doch mehr schlafend, als wachend.

Frau von Scherzenthal.

Wenn die Vernunft mit den Träumen nichts zu thun hat, so werden Sie doch nicht in Abrede seyn, daß die Dichtungskraft sich damit beschäftige. Denn im Traume kommen oft so wunderlich zusammen gesetzte Bilder und Geschichten zum Vorschein, die nie so bey einander gestanden sind. Neulich träumte es mir: ich gehe in einem Garten spatzieren, und habe auf einem Baume eine schöne und reife Orange gesehen. Um sie zu essen, langte ich darnach. O wie erschrack ich, da ich statt der Orange den rothen Bart des Verräther Judas, der am Baume hieng, in der Hand hatte.

Herr von Foppenau.

Der Hergang dieses wunderlichen Traum's ist nicht schwer zu erklären. Euer Gnaden haben schon viele Orangen an Bäumen gesehen, und

einig

einige heruntergelangt und gegessen. Sie haben auch vorhin die Geschichte des erhängten Judas öfters gelesen, oder abgemahlt gesehen; mithin hatten Sie diese Bilder schon ehe in ihren Gehirnfasern liegen. Nun hat das wallende Geblüt im Schlafe nur die zwey Fasern berühret, und deren Inhalt ihrer schlummernden Seele vorgewiesen. Daß Sie jetzt aber statt der Orange den rothen Bart in die Hand bekommen haben, das ist ganz natürlich und ordnungsmässig zugegangen. Indem Sie zuerst die Orange gesehen, und darnach gelangt, und da Sie die Hand schon ausgestreckt hatten, so erschien der Erhängte. Wäre Judas vor der Orange zum Vorschein gekommen, so würden Sie gewiß nicht nach ihm gegriffen haben.

Frau von Scherzenthal

Ganz sicher nicht. Denn hätten Sie es gesehen, wie der Kerl seine Zunge über den rothen Bart hangen ließ; wie seine Lippen blau, und über sich in die Winkel gezogen, seine Zähne grün, und seine Augen starr und ganz verkehrt waren. Was für einen fürchterlichen Eindruck machte dieses abscheuliche Bild in meinem Gehirne!

Herr von Foppenau.

Desto unvergeßlicher wird es Ihnen bleiben, und das wallende Blut dürfte dasselbe Ihnen im Schlafe noch mehrmals erwecken.

Frau von Scherzenthal.

Nur das nicht. So oft es mir wachend einfällt, so schlage ich es aus, wie die bösen Gedanken. Also fort, fort! Sprechen Sie von etwas anders.

Herr von Foppenau.

Von den Träumen weiß ich Ihnen weiter nichts mehr zu sagen, als daß nach meinem Gedünken die Seele, welche die Gedanken dirigiret, oder in Ordnung setzet, mit den Träumen nicht viel zu thun habe, und dieß Geschäft dem Körper ganz übertrage, ja noch mehr sich selbst von ihm beherrschen lasse. Denn in Träumen folgt selten etwas ordentlich auf einander. Es folgen Bilder und Geschichten aufeinander und durcheinander, die gar keine Verhältnisse zusammen haben, und aus welchen sich keine gescheiden Vorstellungen machen lassen.

Frau von Scherzenthal.

Giebt es nicht auch Träumer im Wachen?

Herr von Foppenau.

Wachende Träumer und Träumerinnen genug. Man nennet sie aber Schwärmer und Schwärmerinnen; weil sie von einem Gegenstande auf den andern hüpfen, und sich bey keinem allein nur eine halbe Minute aufhalten können. Hören Sie nur, wie sich der Herr von Haspelsberg in Gesellschaften verhält. Geschwätzt muß es seyn.

seyn. Er fragte gestern alle Anwesenden am Tische „ob man seine neuen Pferde gesehen habe?“ und darauf sagte er — „ verdammt, ich habe „ heute in der Frühe einen Brief erhalten: die „ Russen sollen geschlagen worden seyn. — Aber „ wie gefallen ihnen meine Stiefel? — Haben „ Sie auch schon gehört, daß der Herr von Kerns„ dorf geheimer Rath geworden ist. — Aber „ gehen wir heute in die Comödie?

Frau von Scherzenthal.

Das ist lächerlich.

Herr von Foppenau.

Ja noch lächerlicher, wenn er und die Frau von Plauderbach zusammen kommen. Sie sagt zum Beyspiel „ wir haben heute einen schö„ nen heitern Tag;“ und er wird darauf antworten „ Gottlob! unsre Missionarien in China werden eine gesegnete Erndte in dem Weinberge des Herrn machen. Kaum hört sie das, so erwiedert sie „ Orleans ist kaum 30 Stunden von Paris, und da habe ich einen Ochsen gesehen, der 27. Zentner gewogen hat, das ist ein Bischen auf eine fürstliche Tafel. Aber noch besser, antwortet er: man würde solche Vögel zu der österreichischen und rußischen Armee führen. Aber was giebts Neues? man sagt, Schneckendorf habe seinen Prozeß verlohren, und am Montag sey die Hochzeit des Herrn Leichtfelders. Nur fort-

gemacht,

gemacht, spricht sie, der Kaiser hat Rekruten vonnöthen; und werden wir wohl auf den harten Winter eine gute Erndte machen? ꝛc. ꝛc. So laufen die Gespräche solcher Leute immer fort. Ihre Seelen geben nicht den mindesten Anlaß dazu. Nur das umlaufende Geblüt kömmt von ungefähr auf solche Fasern, in welchen dergleichen Bilder liegen; und sind sie einmal aufgewekt: so müssen sie durch die Zungennerven heraus, wenn sie auch zum ganzen Zusammenhang, den sonst bey vernünftigen Leuten die Seele führet, sich nicht schicken.

Frau von Scherzenthal.

Sind ihre Auslegungen und Beyspiele nicht etwa selbst Träume, oder Schwärmereyen, deren Sie im besten Wachen öfters zu haben pflegen?

Herr von Foppenau.

Das mag seyn. Also verlassen wir Träumereyen und Schwärmereyen, und reden noch ein paar Worte von den Bildern, die vermittelst des Witzes entstehen.

Euer Gnaden ist zur Genüge bekannt, daß es witzige, aberwitzige und unwitzige Leute in Menge giebt. Wenn die Witzigen etwas sehen, oder hören, riechen, schmecken oder fühlen, so empfinden sie auf das geschwindeste dem Gegenstand ähnliche oder unähnliche Ideen. Erzählt man ihnen eine Geschichte, so fallen ihnen

nen ähnliche, oder unähnliche ein. Sehen sie einen Gegenstand, z. B. einen Gärten, eine Kirche, eine Landschaft, oder was es immer seyn mag, so werden in ihrem Gehirne ähnliche, oder unähnliche Gärten, Kirchen, Landschaften ꝛc. ꝛc. emporsteigen. Unwitzigen Leuten fällt bey allen Gegenständen weder etwas ähnliches noch unähnliches ein. Und bey Aberwitzigen kommen zu Zeiten alberne, nichts bedeutende Aehnlichkeiten, oder Unähnlichkeiten zum Vorschein. Das Daseyn solcher Leute haben wir in der Lehre vom Witze mit Beyspielen gezeigt. Wir wollen also hier nur untersuchen, wie das Gehirn des Peters, der immer witzige Einfälle hat, und das Gehirn des Hansen, der nie eine hat, beschaffen sind.

Wir haben angenommen, daß der Witz eine Art des Erinnerungsvermögens sey, so daß man bey einem sinnlichen Gegenstande sich eines ähnlichen Gegenstandes erinnere. Nun muß also dasjenige, dessen man sich erinnert, schon in einer Faser oder Fiber verwahrt liegen. Nur kömmt es darauf an, warum die verwahrten ähnlichen oder unähnlichen Ideen beym Witzlinge erscheinen, und beym nicht Witzigen nicht zum Vorschein kommen. Das kann unmöglich von etwas anderm herrühren, als von der ungleichen Einrichtung verschiedener Gehirne. Der witzige Peter kann etwa die Fasern, worinn ähnliche Bilder

vor-

vorhanden sind, näher an der Fiber, die von einem neuen Gegenstande berühret wird, und Hans die seinen weiter davon liegen haben; oder die Puls- und Blutadern, welche die Bilder durch ihren Lauf erwecken, können von den Fibern, welche die ähnlichen Ideen aufbehalten, bey diesem weiter entfernt, und bey jenem näher beysammen seyn. Dieses deutlicher zu erklären, will ich Euer Gnaden vermittelst Ihrer eignen Hände abermals durch die Augen zur Begreifungskraft reden. Belieben Sie die Handschuhe abzuziehen, und mir beyde Hände herzustrecken. — — — Nicht so — umgekehrt — die Daumen einwärts, und die Nägel oben auf.

Frau von Scherzenthal.

Was soll das werden?

Herr von Foppenau.

Nur Geduld. Sagen Sie mir. Sind die zwey wohlproportionirten, und schneeweissen Händchen, worauf man die blauen Aederchen bis an die äussersten Fingerspitzen sieht, einander gleich?

Frau von Scherzenthal.

Wie zwey Tropfen Wasser einander. Oder sollen etwa in ihren Augen die Finger an einer Hand länger oder kürzer, als an der andern seyn?

Herr von Foppenau.

Das nicht. Die Finger nämlich die zwey Daumen, die zwey Zeigefinger ꝛc. ꝛc. sind nach

ihrem

ihrem Verhältnisse in der Länge und Dicke einander gleich. Und doch irren Sie sich mit dem Shakespear, wenn er in seinem Hamlet, sagt: „ das Gespenst und der verstorbne König, sähen „ einander sogleich, wie seine Hände. Wenn die Menschen zwo gleiche Hände hätten, so müssen sie zwo lincke, oder zwo rechte haben. Z. B. Wenn die linke Hand, wie die rechte gestaltet wäre, so gienge der Daumen der linken Hand auswärts, und der kleine Finger einwärts. Allein diesen Unterschied wollen wir in keine Betrachtung ziehen, wohl aber sehen, ob im übrigen die Hände einander so gleich seyn. Belieben Sie nur die Hände auf den Tisch zu legen.

Frau von Scherzenthal.

Da sind sie.

Herr von Foppenau.

— — — Ja ja. — Ich bemerke schon den größten Unterschied derselben an den Adern. Belieben Sie nur auf die rechte Hand zu schauen. Da geht von dem Handknochen eine starke Ader gegen die Finger zu. Acht Linien davon theilt sie sich schon in zwey Aeste, und einer geht nach dem kleinen Finger. Einen halben Zoll weiter aussen, theilt sie sich wieder, und da geht der rechte Zweig derselben zum kleinen Finger, und der linke zum mittel Finger; und da scheiden sie sich wieder, und das geschieht noch mehrmals, bis sie an die Spitze

der

der Finger kommen. Eine andere Ader der nemlichen rechten Hand hebt sich vom Handknochen gegenüber an, und hat ihre vielfältigen Abtheilungen gegen den Daumen und Zeigefinger. Jetzt besichtigen Sie ihre linke Hand, und sagen Sie mir, ob die Lage, oder der Lauf der Adern auch so, wie auf der rechten Hand gezeichnet sey?

Frau von Scherzenthal.

— — — Genau betrachtet — ist in der Lage ein grosser Unterschied zu bemerken. Auch bemerke ich, daß die Adern auf beyden Händen sich nicht an gleichen Stellen spalten. Die einen theilen sich besser oben, und die andern besser unten; und die nämlichen Adern, die zu diesem oder jenem Finger laufen, stehen nicht gleich weit, oder gleich nahe an einander, oder von einander. Aber was haben wir daraus zu lernen?

Herr von Foppenau.

Das — meine gnädige Frau — daß, gleichwie der Lauf des Geblütes in gewissermassen gleichen Händen, nicht gleich ist: so ist er auch in gewissermassen gleichen Gehirnen nicht gleich bestellt. Die Adern durchkreuzen nicht auf die nämliche Art die Hirnfasern aller Menschen. Bey einigen laufen sie sehr nahe an gewissen Fibern vorbey, und bey andern sehr weit davon weg; und die Fibern selbst, welche die sinnlichen Bil-

der

der aufnehmen und verwahren, liegen nicht in jedem Gehirne auf einerley Art; also können auch durch den ungleichen Lauf des Geblütes, oder durch die ungleiche Lage der Fibern keine gleiche Ideen erweckt werden. z. E. Wenn es möglich wäre, daß Peter und Paul vollkommen gleiche Bilder in einer einzigen Faser haben könnten, so könnten bey einem erregten Gegenstande dieselben auch zum Vorschein kommen; aber nur alsdann, wann der nämliche Adernzweig des Peters und des Pauls gleich nahe an der nämlichen Fiber läge, und von ihm gleich stark berühret würde.

Frau von Scherzenthal.

Dieser Sache werde ich nachdenken, wenn ich allein bin; und da will ich sehen, ob ich Ihnen bey nächster Zusammenkunft keine Einwürfe, darüber werde machen können. Unterdessen bleiben Sie noch immer eine Antwort auf eine schon oft gestellte Frage schuldig. Wie nämlich die grossen Gegenstände in einem so kleinen Gehirne in ihrer wahren Größe erscheinen können? Eine Faser, ja alle zusammen sind nicht so groß als der Elephant oder Herkules, und doch sehe ich sie in ihrer wahren grossen Gestalt in mir selbst.

Herr von Foppenau.

Mögte das nicht eine Täuschung seyn. Denn Euer Gnaden sehen diese zwey großen Gegenstände nicht in Ihrem Gehirne.

Frau von Scherzenthal.

Wo denn?

Herr von Foppenau.

Auſſer demſelben — an den Orten, wo Sie dieſelben geſehen haben — den Herkules auf der Tapette, den Elephanten in der groſſen Wagenſchupfe, wo er zur Schau ſtand.

Frau von Scherzenthal.

Sie machen mich noch verrückt — — — und doch iſt es ſo, wie Sie ſagen. — Aber das kömmt mir noch wunderlicher vor. Wie kann dieſes ſeyn?

Herr von Foppenau.

Was ſoll ich ſagen? — Das Ding macht mich ſelbſt närriſch. — Aber Geduld. Wir wollen den ſchönen und groſſen straßburger Thurm, den wir öfters geſehen haben, uns einbilden. Nicht wahr? Er könnnt Ihnen ſo groß vor, wie wir ihn jederzeit geſehen haben.

Frau von Scherzenthal.

Ja. In ganz natürlicher Gröſſe.

Herr von Foppenau.

Gut. Nun bilden wir uns den nämlichen Thurm zwanzigmal höher oder zwanzigmal kleiner, ja nur, wie eine Nadelbüchſe ein, ſo werden wir ihn, wie wir wollen, empfinden. Dieſe Erſcheinung ſtärkt mich in der Meynung, daß der Thurm, der Elephant, Herkules und ſo

alle

alle Gegenstände nicht ausser unserm Gehirne, sondern in dem Gehirne gesehen werden. Wenn die Oerter, worauf die Bilder stehen, oder gestanden sind, sich zugleich mit dem Hauptgegenstande zeigen, so sehe ich sie nur für gesellschaftliche Ideen an, welche wir allemal mit dem Hauptgegenstande bemerkt, und sie nur mit ihm in eine Fiber gelegt haben; folglich mußten sie auch mit ihm erscheinen.

Frau von Scherzenthal.

Aber, warum sagten Sie denn vorhin, daß man die Gegenstände auf dem Platze, wo sie sind, also äusserlich sehe?

Herr von Foppenau.

Weil ich es von einem Lehrer der Naturwissenschaft so gehört habe. Jetzt aber bin ich einer andern Meynung, und ich glaube, daß man nichts, es sey so groß, oder so klein, als es wolle, ausser sich sehe. Denn nach den von uns einmal angenommenen Grundsätzen gehen die Gegenstände durch das Auge bis auf das netzförmige Häutchen, und mahlen sich daselbst ab. Von da gehen sie auf das verlängerte Mark, wo die Seele, welche wir auf eine Zeit körperlich gemacht haben, ihren Sitz hat; und von dort werden die Bilder von den dazu bestimmten Hirnfasern aufgesaugt, und da bleiben sie, bis sie ausschwitzen, oder durch die Veränderung des

Gehirns vergehen. Mit den ausgeschwitzten, oder zu nichts gewordenen Bildern haben wir hier nichts zu thun, wohl aber mit denen, die noch gegenwärtig sind, und von der Seele, nach Belieben, groß, oder klein können gesehen werden; und zwar auf die leichteste Art, wenn wir annehmen, daß die Seele Augen habe, vermittelst deren sie alle Gegenstände in den Fibern sehen kann. Diese Augen müssen aber beschaffen seyn, wie die Augen einer Gluckhenne.

Frau von Scherzenthal.

Was! — Augen, wie eine Gluckhenne?

Herr von Foppenau.

Ja — Herr Lavater sagts *) „die Glucke kann ihr Auge als Mikroskop und als Fernglas brauchen. Mit eben dem Auge, mit dem sie ein Gerstenkörnlein aufsucht, erblickt sie in der Ferne einen Raubvogel, den wir kaum als einen schwarzen Punkt erblicken. Sie muß also im Stande seyn, den Sehpunkt ihres Auges erstaunlich zu verlängern und zu verkürzen, welches ohne eine Biegung des Auges, ohne eine Verdünnerung und Verdickerung der im Auge sich befindlichen durchsichtigen Feuchtigkeit wohl nicht geschehen kann. Diese Erscheinung ist uns

*) Aussichten in die Ewigkeit. 11. Brief Seite 103.

uns freylich unerklärbar, aber sie ist nichts destoweniger gewiß, und ich hoffe, daß sie für meine Vermuthung sehr günstig sey.

Frau von Scherzenthal.

Foppenau! — Glauben Sie wirklich dergleichen alberne Dinge?

Herr von Foppenau.

Warum nicht? Besonders wenn Herr Lavater kurz vorher spricht: „Aehnlichkeiten beweisen nichts; aber wir können uns doch nicht entwehren, ihnen ein großes Gewicht auf unsere Urtheile zu gestatten, wenn die Sache an sich selbst wahrscheinlich ist. Und was ist in Betracht des verlängerten, oder verkürzten Sehpunktes, nemlich die Gegenstände vergrößern und verkleinern zu können, passender und wahrscheinlicher, als sein gegebenes Beyspiel? Bey Zurechtrichtung eines jeden Perspektives schiebt man die Röhre aus und ein, um einen Gegenstand klar und hell zu fassen, und wenn man in dieser Beschäftigung wohl Acht giebt, so wird man deutlich wahrnehmen, daß der Gegenstand sich nähert, oder entfernt, größer oder kleiner wird, je nachdem man das Rohr im Schieben oder Ziehen verlängert, oder verkürzt. Genug, Lavaters Gedanke kützelt mich, und das, was mich kützelt, gilt bey mir für einen unumstößlichen Beweisgrund.

Frau von Scherzenthal.

Aber, um des Himmelswillen! — Wenn die Seele körperlich wäre, und solche Augen hätte, so würde man sie mit den besten Vergrößerungsgläsern entdeckt haben.

Herr von Foppenau.

Entdeckt haben? — O was entdecken die Sehkünstler? Sie sehen Stoffe, die nicht umsonst da sind, aber die sie nicht kennen; deren Eigenschaften ihnen zu allen Zeiten verborgen bleiben. Vielleicht ist ein solches Auge nicht von der Struktur des äussern, und wenn sie auch Bewegungen eines solchen Auges sähen, so wüßten sie nicht, wie und warum sie geschähen. Und vermuthlich müssen solche Augen anders als die Bekannten gestaltet seyn, weil sie im Gehirne eingeschlossen, und in der Dunkelheit, wie die Katzen und Nachteulen, sehen. Die Glasgucker möchten mir doch sagen, was das Auge des Insekts, welches in einem Sandkorne wohnet, das ein Millionmal größer ist, als das Thierchen selbst, für eine Einrichtung habe? Mit einem Worte, wir sind zu blöd und zu kurzsichtig, und haben keine Sinne, kein Organen, oder Werkzeuge, die Eigenschaften der Materie überhaupt, geschweige die kleinsten Theilchen derselben zu erkennen. Also muß man sich nur begnügen, über solche Dinge zu phantasieren, und

die Einbildung- und Dichtungskraft allein wirken lassen.

Frau von Scherzenthal.

Es deucht mir, Sie thun's.

Herr von Foppenau.

Ja, nicht anders.

Frau von Scherzenthal

Ich danke Ihnen also für die mir ertheilten Phantasien.

Herr von Foppenau.

Nichts zu danken. Ich warte Ihnen ein andersmal mit mehrerem auf.

Frau von Scherzenthal.

Gut, ich werde sie zum Zeitvertreibe anhören.

Vier und zwanzigste Lehre.

Ueber

die verschiedenen Neigungen der Menschen.

Herr von Foppenau.

So habe ich das Glück, Euer Gnaden hier auf dem Jahrmarkte anzutreffen.

Frau von Scherzenthal.

Ja eben jetzt komme ich her, um etwas einzukaufen.

Herr von Foppenau.

Gewiß neue Modenstücke?

Frau von Scherzenthal.

Nein, nur nothwendige Sachen; einiges Pelzwerk auf den annahenden Winter. — Aber was wollen Sie einkaufen?

Herr von Foppenau.

Nichts.

Frau von Scherzenthal.

Gar nichts. — Was machen Sie denn auf dem Markte?

Herr

Herr von Foppenau.

Studieren und Spekulieren. Den ganzen Morgen gieng ich nur auf und ab, sah, was da und dort passirte, und diesen Nachmittag, mache ich es wieder so.

Frau von Scherzenthal.

Also nichts kaufen, sondern nur Spekulieren und Studieren?

Herr von Foppenau.

Ja ich finde keinen schicklichern Ort, die Gemüthsarten kennen zu lernen, als bey solchen Gelegenheiten. Belieben Sie mir den Arm zu geben. Ich will Sie in die Weltschule führen. Sehen Sie linker Hand in die Boutique. Da sah ich schon frühe die Frau von Hohenauf mit ihrem ältesten Fräulein Tochter stehen, und unter den Modezeugen, die neuesten aussuchen. Es muß ihr unterm Essen eingefallen seyn, daß es noch mehrere gebe, und andere Leute sie kaufen, und ihr in der Mode zuvorkommen könnten. Sie ist wieder da, um alles einzuhandeln, was nur neu, und nie gesehen worden ist.

Gleich gegenüber ist ein Galanteriekrämer, da sah ich auch schon Vormittag den nemlichen Kavalier darinn, welcher um neu façonirte Uhren, Tabatieren, Devisen, Uhrschlüssel, so groß wie Bothenzeichen und um andere Quelquechosereyen gemarktet hatte. Vermuthlich wird er

sie nebst einigen Glöckchen an seine Uhren einhandeln.

Frau von Scherzenthal.

Ein jeder geht seinen Lieblingsgrillen nach.

Herr von Foppenau.

Ja. Sehen Sie in das Gewölbe hinein, wo lauter Schießgewehr hängt. Da ist Jägerhorn, Wildfang und Gemsdorf. Sehen Sie nur, wie sie ein Gewehr nach dem andern herunterlangen, damit anschlagen, über den Hahnen, Schaft und Lauf raisonnieren. In aller frühe waren diese Prinzen schon da, und alle Tage, so lange der Mark währet, werden Sie da seyn.

Hier ist ein Buchladen. Aber sehen Sie, der einzige Wissenberg sitzt darinn! Schade, daß er nicht Geld hat, die besten Bücher daraus zu kaufen.

Und da schauen Sie hinein. Der Laden ist immer voll von Stutzern, aber sie kaufen nichts. Die jungen Herrchen werden von zwey Engelschönen Töchtern des Kaufmanns hingelockt, welche die bestellten Waaren bey der Nacht um den bedungenen Preis weggeben.

Frau von Scherzenthal.

Sie sind böse und thun diesen Mädchen unrecht. Ich kenne sie als brav und wohlerzogene Kinder.

Herr

Herr von Foppenau.

Gut! Sehen Sie gleich gegenüber eine Frau mit drey Töchtern. Die läßt sich alle Waaren vorlegen. Sie fragt um die Preise, alles deucht sie zu theuer, sie schlägt kein Bot darauf, oder wenn es geschieht, so wird sie kaum den vierten Theil darauf biethen. Sehen Sie selbst, wie zornig der Kaufmann ist, der so viel Höflichkeit für sie hat, und sie nicht zum Laden hinaus jagt. Er sagte mir ein andersmal, daß diese Familie alle Märkte seinen Laden so versperre, daß niemand anders hinein kommen könne, und ihm den größten Schaden verursache. Es mag seyn, wenn wir länger da bleiben, daß er ihnen den Weg hinaus weiset. Denn alle sind so unvernünftig, es nicht einzusehen, daß ihre Gegenwart ihm schädlich ist.

Frau von Scherzenthal.

Es giebt mehr dergleichen ungeschickte Leute, die ein Bagatell um einige Kreuzer kaufen, und sodann den ganzen Tag in Läden sitzen, oder herumgehen und alles in die Hände nehmen. Sie wissen nicht, daß manche Leute sich scheuen, in einen Laden zu gehen, wo diese oder jene Personen gegenwärtig sind. Ja es giebt andere, welche sich nicht vertreiben lassen, und den Käufern für den Gout und die Preise noch behilflich sind.

Herr von Foppenau:

Das sind Leute ohne Vernunft. Gehen wir weiter, und sehen wir das Spiegelgewölbe des Straßburger Kaufmanns an. Da finden wir gewiß den Herrn von Stubenputz. Denn nach allen Märkten sind seine Zimmer anders meubliert, und die Waaren nimmt er bey diesem Kaufmann. — Ja es ist so. Er ist darinn, und misset wirklich einen großen Spiegel ab. — Den wird er kaufen. Verweilen wir uns ein bischen hier, er wird sicher auch um die grossen Kronleuchter, um die schönen Spieltische, um die niedlichen chineser Tapetten markten. — Ja wirklich nimmt er die Tapetten in die Hände, und wenn er sie über und über bezahlen muß, so nimmt er sie, nur damit ein anderer ihm nicht zuvorkömmt. Die saubern Tischchen, und die neu façonierten Wandleuchter läßt er auch nicht zurück. — Ja er hat sie schon gekauft. Sehen Sie, seine Bedienten machen dieselben von den Wänden los, und tragen sie nach Hause. Nun in 14 Tagen, werden wir wenigstens 3 neue meublierte Zimmer bey ihm sehen.

Frau von Scherzenthal.

Was macht er mit den alten Meubeln.

Herr von Foppenau.

Die werden degradiert, und kommen in die Dienstbothen Zimmer, oder er schenkt sie ihnen

ihnen. Diese verkaufen sie andern und ich habe schon manches Herrschafts-Zimmer von solchen Waaren hier in der Stadt, und auf dem Lande meublirt gesehen, und auch da nicht gefunden, was ich in den Bedienten- und Kammerjungfer-Zimmern des Stubenputzes gesehen habe. Also weiter. Hier kömmt Dorimont gegen uns, der geht gewiß zu dem Welschen, der sehr schöne Kupferstiche verkauft. Ja, er wendet sich schon links, und vermuthlich wird er die neuesten und besten aussuchen. — Er ist ein großer Kenner, und hat schon eine Sammlung von etlich und 20000 Stücken. Niedlicheres kann man nichts sehen, als seine 5 Kupferzimmer. Fast alle Wochen stecken andere Bilder hinter den Rahmen, und zwey Bedienten haben fast nichts zu thun, als nur die schon da gewesenen zu versorgen, und die von ihm ausgesuchten wieder aufzumachen.

Frau von Scherzenthal.

Das ist wohl eine wunderliche Beschäftigung!

Herr von Foppenau.

Aber auch eine der edelsten. Denn die Abwechslung und Wahl der Kupfer geht nach keinem Ungefähr. Dieß muß ihm nicht allein zum Ergötzen der Augen, sondern auch zum Vergnügen seines Geistes dienen. Indem er nichts

an die Wände hänget, als Geschichten, herrliche Gebäude, schöne Thaten grosser Männer, ihre Abbildungen ꝛc. Ich pflege ihn alle 14 Tage einmal zu besuchen. Letzthin hatte er alle Geschichten der Römer der Ordnung nach in einem Zimmer, In dem zweyten alle ihre Tempel, Paläste, Bäder, Amphitheater und Triumphbögen; im dritten die Ueberbleibsel derselben; im vierten die Münzen und Gottheiten der Römer, und im fünften die Abbildungen ihrer Kaiser und anderer grossen Männer. Hier pflegt Dorimont, wie er selbst sagt, die römische Geschichte zu wiederholen. Ein anderesmal, sahe man nicht nur die Ruinen der römischen Gebäude, sondern auch die Ueberbleibsel der egyptischen, griechischen, asiatischen Tempel und Paläste in drey Zimmern, und in zwey andern alle herrliche Gebäude, die heut zu Tage in der ganzen Welt sehenswürdig sind. Meine Verwunderung darüber befriedigte er mit den wenigen Worten: „ Hier „ ist die Vergänglichkeit aller Dinge zu betrach„ ten. Die alten Gebäude standen so fest als „ die heutigen, und diese sind in einigen hundert „ Jahren, was die alten nun wirklich sind. “ In 14 Tagen sieht man gewiß die Geschichten eines andern Staates oder Königreiches.

Frau

Frau von Scherzenthal.

Das ist angenehm und sehr unterhaltend. Aber was macht er mit den Landschaften und Kupfern, die nach der Phantasie gezeichnet sind?

Herr von Foppenau.

Diese werden nie aufgehängt, und doch übergeht er sie manchesmal auf seinen Tischen, allein nur um ihrer vortreflichen Kunst willen, die ihm auch viel Vergnügen verschaft.

Frau von Scherzenthal.

Aber, wer kömmt da?

Herr von Foppenau.

Der Herr von Gubenstern! Der geht ganz sicher in den Laden, wo mathematische Instrumente verkauft werden. Er hat deren zwey Zimmer voll, und doch verkauft oder vertauscht er alle Märkte einige, um sein Armarium aufs vollständigste einzurichten. Und so ist es auch. Sein Bedienter trägt ihm Teleskope und Luftpumpen nach, und andere wird er zurücknehmen.

Frau von Scherzenthal.

Es ist nicht anders, wirklich geht er hinein.

Herr von Foppenau.

Wir wollen ihn gehen lassen, und auf den Pferdmarkt spatzieren. Da treffen wir die

Pferd-

Pferdhannsen von Reitbann, Hoppensprung und Schlittenfeld, welche schon mehr Pferde unterhalten, als sie brauchen, ganz sicher an. — Aber doch verweilen wir uns ein bischen hier. Schauen Sie die Frau mit dem zimmetfarbenen Mantel an. Was für ein abscheuliches, bissiges und neidisches Gesicht schneidet sie nicht? Sie sieht, daß ihre Kolleginn in dem Laden ein Kleid von Silberstoff ausnimmt. Das kehrt ihr den Magen um. Und schauen Sie nur, wie sie die Käuferinn spöttelnd ansieht, und ihre Kolleginn sich umkehrt und weiter geht.

Frau von Scherzenthal.

Da sind wohl alle Leidenschaften auszukundschaften. Linker Hand steht die Frau von Schlichtendorf vor einer Boutique, die Hauben und Mäntel gefallen ihr nach ihrer Gesichtsschneiderey ungemein wohl; aber sie getraut sich nicht, in Laden hinein zu gehen; ihre Filzigkeit und Furcht, unnöthiges Geld auszugeben, halten sie davon ab. Sehen Sie, ihre Tochter redet ihr zu. Aber sie schüttelt den Kopf, und geht weiter.

Herr von Foppenau.

So kann sie von Laden zu Laden gehen, in alle schauen, aber nichts kaufen. Ich gieng ihr schon heute früh nach. Allein ich sahe sie niemals handeln.

Frau von Scherzenthal.

Sie hält mehr aufs Geld, als auf die Waaren.

Herr von Foppenau.

Verzeihen Sie gnädige Frau. Es scheint mir, Sie wollen den Krämern auch nicht viel Geld zu lösen geben.

Frau von Scherzenthal.

Kommen Sie nur zu den Pelzständen, da werde ich mit dem Gelde schon herausrücken müssen. Denn meine kleine Tochter braucht Breme zu einem Pelzmantel.

Herr von Foppenau.

Warum haben Sie das Fräulein nicht mitgenommen, damit es nach seinem Geschmacke etwas aussuche.

Frau von Scherzenthal.

Die jungen Affen haben noch keinen Geschmack. Sie tappen auf etwas hin, und wenn sie etwas haben, so verleidet es ihnen gleich wieder. Und Kinder müssen sich's gefallen lassen, was ihnen die Eltern kaufen. Also wo finden wir die Pelzhändler?

Herr von Foppenau.

Nicht weit von dem Pferdmarkte treffen wir Pelzstände genug an. Und gleich hier ist schon einer.

Frau von Scherzenthal.

Der hat nur alte verlegene Waaren.

Herr von Foppenau.

Ein wunderliches Urtheil. Vielleicht gefällt Ihnen des Krämers Gesichte nicht?

Frau von Scherzenthal.

Warum das nicht?

Herr von Foppenau.

Es geschieht gemeiniglich, daß man lieber einem Krämer, als dem andern etwas abkauft.

Frau von Scherzenthal.

Das ist wahr. Und eben mit dem zu rechter Hand handle ich am liebsten.

Herr von Foppenau.

Und warum das?

Frau von Scherzenthal.

Er scheinet mir, das ehrlichste Gesicht zu haben.

Herr von Foppenau.

Und vielleicht ist er der gröste Jude.

Frau von Scherzenthal.

Es mag seyn. Doch will ich mein Glück mit ihm probieren.

Herr von Foppenau.

Glück zu. Unterdessen meynte ich, daß, wenn einem ein Gesicht nicht gefällt, man nicht gleich berechtiget sey, zu sagen, der hat alte verlegene Waaren.

Frau von Scherzenthal.

Ich danke für dieses Kompliment. Indessen lassen wir es gut seyn. Ein anderesmal reden wir über diesen Stoff. Aber jetzt muß ich handeln.

Herr von Foppenau.

Ich wünsche einen guten Schick zu machen. Unterdessen will ich mit einem guten Freunde hier reden, und auf Dieselben warten.

Frau von Scherzenthal.

Ich will gleich fertig seyn, um nach ihren Lehren andern Leuten Platz zu machen.

Herr von Foppenau.

Bravo! Bey Ihnen fallen die Lehren auf keinen unfruchtbaren Boden.

Frau von Scherzenthal.

Adieu! Adieu! — — — — —

— — — — — — — — — —

Herr von Foppenau.

Schon wieder da?

Frau von Scherzenthal.

Ja. Wenn zwey ehrliche Gesichter zusammenkommen, so ist man des Handels bald eins.

Herr von Foppenau.

Oder besser zu sagen, wenn man die Waaren so gut versteht, wie Euer Gnaden, so ist der Kauf geschwinder gemacht.

Frau von Scherzenthal.

Das wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Unterdessen scheint es mir, das ehrliche Gesicht habe ehrliche Preise gefordert.

Herr von Foppenau.

Sie glauben das, und wollen sonst nichts auf die Physiognomik halten.

Frau von Scherzenthal.

Freylich halte ich etwas darauf, besonders seit Sie mir aus dem Herrn Lavater soviel davon vorschwatzten.

Herr von Foppenau.

Also geben Sie auch auf die Gesichtszüge und Geberden der Käufer und Verkäufer Acht. Schauen Sie dort in die Boudique auf die Mademoiselle Löffelholz, wie sie um eine Nadelbüchse marktet, und so freundlich gegen den jungen Kaufmannsdiener liebäugelt. Ihre schmachtende Mine zwingt den Jungen ihr die Büchse um zwey Thaler wohlfeiler zu geben, besonders da sie ihm noch die Hände drückt. Die Glut seines Angesichts verräth ihn so, daß er ihr dieß Stückchen umsonst geben würde, wenn der alte Prinzipal, der immer auf sie beyde schielt, nicht zugegen wäre.

Schauen Sie dort hinüber die alte Frau, wie sie zwanzig Stücke nach einander in die Hände nimmt und bey jedem eine andere Mine macht.

macht. Da zeigt sie ihre Neigungen und Abneigungen. Was ihr gefällt, macht sie lächeln, was ihr eben nicht mißfällt, verursacht ihr eine Mine, die sie beym kalten Gebete zu haben pflegt. Solche Veränderungen der Gesichter kennt der schlaue Kaufmann aus langer Erfahrung, und setzt auf die gefälligsten Stücke, wenn sie auch geringer sind, zwanzig Prozent mehr, in der Versicherung, daß, was gefällt, gewiß nicht zurück gelassen wird.

Der Herr von Kaufeneck spielt seine Rolle besser auf dem Markte. Was ihm gefällt, wirft er mit einer verachtenden Mine auf die Seite, und was ihm mißfällt, schaut er lächelnd an; das wird ihm theuer und das andere wohlfeiler geboten, und so kömmt er gemeiniglich zu gutem Kaufe. Auf solche Art muß man auch im Kaufen und Verkaufen die Gemüthskaraktere kennen lernen.

Aber jetzt gehen wir durch diesen Bogen, da kommen wir auf den Pferdmarkt. Hier sehe ich schon von weitem, wie die Bereuter und Stallknechte die Pferde probieren.

Frau von Scherzenthal.

Sie irren sich. Das sind Kavalliere.

Herr von Foppenau.

In den gelben Wämschen — mit gefärbten Aufschlägen?

Frau von Scherzenthal.

Ja ich kenne den Herrn von Reitbahn — und den Herrn von Schlittenfeld.

Herr von Foppenau.

Euer Gnaden haben beßere Augen als ich. Nähern wir uns, und sehn wir, was diese Galopper machen. Heute in der Frühe waren sie schon da, und Hoppensprung bey ihnen, aber nur in ihren Ueberröcken, und nicht in Vorreuterskleidern. Sie ließen sich die Pferde von den Verkäufern vorreuten, aber jetzt tummeln sie sich selbst darauf herum, und legen der ganzen Welt ihre Leidenschaften und ihren Geschmack vor Augen.

Frau von Scherzenthal.

Ein jeder hat seine Passionen, und wer davon die besten hat, wird wohl nie ausgemacht werden. Denn fragt man diese Kavalliere, so werden sie sagen: die ihrigen seyen die nobelsten, und so frage man Spieler, Säufer Jäger, Liebhaber der Wissenschaften und Künstler: so werden alle ihre Neigungen und ihren Geschmack mit Lobsprüchen erheben. Es giebt sogar keine Passionen, welche nicht ihre Lobredner hätten.

Herr von Foppenau.

Wohl wahr. Unterdessen wird die vernünftige Welt doch den Passionen den Vorzug geben, welche dem Menschen insbesondere, und

dem

dem Staate im allgemeinen die nützlichsten sind. Wer die Neigung sich vollkommener und andre glücklicher zu machen besitzt, wird wohl einem Jäger, Säufer, Spieler oder Reuter vorzuziehen seyn?

Frau von Scherzenthal.

Das ist ganz gewiß; wenigstens sollte es so seyn. Aber jetzt möchte ich die Ursache wissen, warum die Menschen so verschiedene Neigungen oder Geschmacke haben? Einer, wie schon gesagt, liebt Pferde, ein anderer Jagdhunde, einer Uhren, ein andrer Mahlereyen, einer die Musik, ein andrer die Bücher; der ist ein Liebhaber von gebratnen, und der andere von gesalznen Speisen. Unser Jungfer Nachbarinn ist in den jungen Dekelfeld verliebt, und mir gefällt sein ältrer Bruder weit besser.

Herr von Foppenau.

Darum sagt ein Poet: der ißt dieß, und der ißt jenes, und darum verdirbt kein Essen. Der nimmt dieß, der jenes Mädchen und darum bleibt keines vergessen.

Frau von Scherzenthal.

Das ist wunderlich!

Herr von Foppenau.

Aber weit wunderlicher, daß der passionirte Liebhaber eines Dinges, die andern, welche nicht seines Geschmackes sind, gar nicht leiden kann.

Der Geizige haßt den Verschwender, und der Verschwender den Geizigen. Leander ist mit dem Klone, der immer zeichnet, unzufrieden; weil er nicht mit ihm spielen und saufen mag. Klarisse passirt in den Augen der Juliette für eine Gans; weil sie sich oft in der Kirche sehen läßt, und zu Hause bey der Arbeit bleibt, und nicht alle Tanzböden und Lustbarkeiten, wie sie, besucht. Damöt verabscheuet den Hypolit, nur weil dieser immer liest, und nicht jagen mag.

Frau von Scherzenthal.

Dieß ist sonderbar! Wissen Sie wohl die Ursachen dieser verschiedenen Geschmacksarten, Neigungen und Abneigungen anzugeben?

Herr von Foppenau.

Ich habe ein paar Vermuthungen im Vorrathe. Ob aber die eine oder die andere die Wahrheit trift, darüber lasse ich Euer Gnaden urtheilen.

Frau von Scherzenthal.

O, so lassen Sie sie hören. Wir wollen sie prüfen, und die wahrscheinlichen ehren und loben. Also reden Sie: woher kommen die so verschiedenen Neigungen und Abneigungen?

Herr von Foppenau.

Hauptsächlich von der Erziehung, und von der Beschaffenheit eines jeden menschlichen Körpers. Daß die Erziehung gemeiniglich die Neigungen

gungen und den Geschmack bildet, ist leicht abzunehmen, wenn man auf Leute Acht giebt, die in verschiedenen Ständen, und Orten erzogen worden sind. Ein junger Mensch, der immer bey einem Maler wohnet, bekömmt Lust zum Malen; und der immer um die Bauern ist, der liebt den Pflug; und der immer bey den Sternenguckern bleibt, wird gerne ein Sternengucker werden. Und so sind die Leute, welche in Städten, und andere, welche auf dem Lande ihre Erziehung erhalten haben, von einander in Neigungen und im Geschmacke unterschieden. Herr von Schneckendorf wohnt mit seiner Familie in der Stadt, und sein Bruder mit der Seinen auf dem Lande. Beyde sind Ihnen bekannt. Nicht wahr? die in der Sadt erzogenen Kinder haben eine andere Lebensart und andere Neigungen, als die vom Lande her? Diese wissen nichts als von Feldern und Gärten, vom Jagen und Fischen, von der Viehzucht, und den Kühe- und Schweinställen ꝛc. zu reden. Und jene sprechen von nichts anderm als von Tänzen, Komödien, Visiten, vom Putze, schönen Meublen und Equipagen. Und dieß geschieht, weil diese und jene Kinder von ihren Eltern, Nachbarn und Bekannten nichts anders gesehen und gehört haben. In der Jugend füllen solche Bilder ihre Gehirnfibern; sie nehmen den Eindruck um so leichter

an, als sie noch weich, und die Gegenstände neu sind; diese gewöhnt man sich an, und so werden endlich Neigungen und Lieblingsgeschäfte daraus.

Frau von Scherzenthal.

Das, was Sie da sagen, leuchtet mir deutlich ein. Aber angenommen, zwey Schwestern auf dem Lande erzogen, haben verschiedene Neigungen. Die ältere findet einen Geschmack am Spinnen, Nähen, und Kochen, und die andere nicht, sondern sie sucht sich die Zeit mit der Abwartung der Hüner, Bienen und Seidenwürmer zu vertreiben; oder beyde sind Liebhaberinnen des Garten. Aber die jüngere hält alles auf Blumen, und die ältere pflanzt gerne Kräuterwerk und junge Obstbäume. Und so in Städten findet man zwey gleich erzogenen Brüder. Der eine giebt sich gern mit Bücherlesen, und der andere mit der Musik ab. Gewiß werden Sie sagen, diese verschiedenen Neigungen kommen von dem Körperbau, oder von den verschiedenen Stoffen derselben her.

Herr von Foppenau.

Euer Gnaden haben's errathen. Von nichts anderm können dergleichen besondere Neigungen und Geschmacksarten entspringen. Alle Menschen sind mit gewissen ganz ungleichen Empfindungsnerven von Natur angefüllt. Diese haben

eine

eine unerklärbare Saug: oder Anziehungskraft, welche nur von gewissen Gegenständen gekützelt und bewegt werden. Man kann zum Beweise dessen einen Versuch an fünf bis zehenjährigen Kindern beyderley Geschlechts anstellen. Man behänge alle Wände und alle Tische eines grossen Saals mit verschiedenen Dingen, mit Uhren, mit Flinten, mit Puppen, mit Kleidern, mit Galanteriewaaren, mit Küchengeschirren, mit Putzzeugen, mit hölzernen Pferden und Wägen, mit Büchern, mit musikalischen Instrumenten, mit Blumen, mit ausgestopften Vögeln, mit Karten, mit Würfeln, ꝛc. ꝛc. nun lasse man hundert oder tausend Kinder auf einmal hineintretten: so werden die Knaben zu solchen Dingen, womit sich Mannspersonen — und die Mädchen zu solchen, womit die Weibsbilder sich zu beschäftigen pflegen, laufen, und da werden die Knaben sich theilen, und einige die Flinten, die andern die Pferde, wieder andere die Bücher, und wieder andere die Karten begaffen. Und so von den Mädchen werden die meisten zum Putztische und Kleider, wenige zum Küchengeschirr, einige zu den Puppen, andere zu den Blumen, und viele zu den Galanteriewaaren springen, und hüpfen! Nicht selten schauen auch die Knaben auf das, was die Mädchen, und die Mädchen auf das, was die Knaben lieben, und alle wünschen sich

mit

mit Anstrengung aller Sehnen und Nervenkräfte ihre erwählten Grillenstücke, oder wie Tristram sagt, ihre Steckenpferde zu besitzen. Mit einem Worte. Ein jedes Kind hat schon etwas in seinem zarten Leibe, das nur diese, oder jene Gegenstände wie der Magnet nur allein das Eisen und sonst nichts anders an sich zieht; und diese Kraft liegt meines Erachtens in der einstweilen angenommenen körperlichen Seele, welche sich im verlängerten Marke aufhält, und von welchem, wie bekannt, auch ein paar Nerven zum Herzen geht. Diese Nerven verursachen im Laufe des Geblütes nach dem Maaß der erregten Leidenschaften eine angenehme, oder unangenehme, eine schnelle, oder langsame, eine sanftschleichende oder tobende Wallung, die sich in alle Blut- und Nervengefässe des ganzen Körpers ausbreitet, und das bewirket, was die Seele will, oder nicht will. Die Wallung veranlaßt einen jeden Menschen zum Aufstehen, oder Niedersitzen, zum Tanzen, oder Stillstehen, zum Schreiben oder Lesen, zum Liebkosen, oder Haßen, zum Frölich- oder Zornigseyn, mit einem Worte, zu allen erdenklichen Handlungen. Hat die Seele des Pferdes beym Anblicke eines Pferdes, oder beym Anhören einer Musik keine Freude, so hat sie für solche Gegenstände keine, oder schwache Empfindungsnerven; und hat Hans ein Vergnügen

an schönen Gärten, oder Galanteriewaaren, so hat er für solche Gegenstände reizbare, fühlbare, saugende, oder anziehende Nerven, Fäsern, oder Fibern.

Frau von Scherzenthal.

Sie führen mich in einem Cirkel herum — so, daß ich jetzt noch nicht weiß: ob die Gegenstände, oder die Saugnerven, oder die Seele die erste Ursache einer angenehmen, oder unangenehmen Empfindung sind, und den Geschmack bestimmen.

Herr von Foppenau.

Ich selber weiß es nicht. — Aber Geduld; wir wollen nachsinnen und darauf zu kommen suchen. Wir wollen annehmen, Krispin und Leander sehen auf ihrem Spatziergange einen Reuter mit einem stolzen Pferde gegen sie kommen. Krispin steht stille. Er betrachtet die Gestalt, die Farbe, den stolzen Kopf des Pferdes. Er läßt es vorbey, und schauet ihm noch nach, so lang er es sehen kann, wie munter es seine Füsse auswirft, und empfindet dabey die größte Freude; ja er wünschet einen solchen Gaul zu haben. Leander würdiget dieses Pferd nur eines kalten Blickes, und kehret sich nach einem Kirschenbaume, der die schmackhaftesten und reifsten Früchte trägt. Er betrachtet den prächtigen und wohlgestalteten Baum, die Menge und Schönheit der

Kirschen

Kirschen. Er wünschet sich einen Teller voll davon und empfindet eine eben so grosse Freude an dem Baume, als Krispin an dem Pferde. Wie gieng dieses nun zu? Die Gegenstände waren einmal die erste Ursache ihrer Freude, die Saugnerven ihrer Augen die zweyte, und die dritte, die Neigung der Seele zum Pferde, oder zum Baume. Aber die Saugnerven begreifen nichts. Sie sind nur die Werkzeuge, vermittelst welcher die Gegenstände zur Seele kommen. Wären Krispin oder Leander, oder alle beyde blind gewesen, so würden ihre Seelen keine angenehmen Empfindungen gehabt haben. Es steht meines Erachtens immer bey der Selbstmacht der Seele, ein Ding dem andern vorzuziehen, folglich frey zu wählen, sich darüber zu erfreuen, die Nerven des Herzens darnach zu spannen, und das wallende Geblüt nach Proportion des Affekts in die Theile des Leibs zu schicken, wo es zu Vermehrung der Freude, oder in widrigen Leidenschaften zu Vermehrung der Unlust etwas beyzutragen vermögend ist. Indessen kann man doch sagen: dieser oder jener Mensch hat für diesen, oder jenen Gegenstand einige, oder keine Empfindungsnerven; oder ohne dergleichen kann sich die Seele über einen Gegenstand weder erfreuen noch erzürnen. Wie wäre sonst die Geschichte des Origines erklärbar? Die schönen Weibsbilder küzel-

ten

ten und reizten seine Seele; um nicht gereizt, oder gekützelt zu werden, stach er sich nicht die Augen aus, aber er verstümmelte sich selbst. Die reizbaren Nerven, sind halt reizbare Nerven. Sie bestimmen die Seele zu mancherley Unternehmungen, ohne welche sie nicht darauf denken würde. Der Herr von Biberstein dachte nie darauf das Fräulein von Löffeldorf zu heyrathen; ja er machte sich nie eine Hoffnung, ein so schönes und reiches Kind zur Gattin zu bekommen. Allein seine gute Gestalt und artige Lebensart schlichen durch die Augennerven zur Seele dieses Fräuleins, und sie bekam eine heimliche Neigung für seine Person. Und da sie bey einem Tanze ihm ihre schöne und zarte Hand reichte, und die Seinige mit Schüchternheit, doch voll Glut, ganz zaghaft und doch ziemlich stark drückte, so gieng ein elektrisches Feuer von Bibersteins Hand und Arm durch den Hals und Kopf ins Gehirn und auf die Seele zu, welche im nemlichen Augenblicke seine Herznerven spannte, und das Geblüt im ganzen Leib vertheilte. Wären nicht so viele Leute zugegen gewesen, sie hätten einander, ohne sich recht zu kennen, geküßt, welches noch denselbigen Tag auf der Seite geschah; ja noch mehr: sie erklärten einander ihre Neigungen, und machten auf der Stelle Heyrathsanträge. Was für Spielwerke gehen nicht im Körper vor, ver-

mittelst deren die Seele handelt, und ohne sie nichts verrichtet! Nach meiner Meinung bringen also die menschlichen Körper schon reitzbare und empfängliche Fibern mit sich auf die Welt, deren einige für dieß oder jenes saugbar sind. Ja ich glaube, um ein Dieb, ein Verschwender, ein guter Wirthschafter, ein vortreflicher General, ein geschickter Staatsmann, ein grosser Heiliger ꝛc. ꝛc. zu werden, müsse man eine gewiße körperliche Einrichtung, wie der gute Geiger geschickte Finger, und der gute Tänzer geschickte Füsse mit sich auf die Welt bringen.

Frau von Scherzenthal.

Gut. Aber, was bestimmt die Seele, dieß oder jenes dem andern vorzuziehen, und seinen besondern Geschmack daran zu finden?

Herr von Foppenau.

Von dem sprechen wir ein anderesmal, unterdessen will ich Ihnen nur noch sagen, daß bey mir kein Sprichwort weniger gilt, als das Orator fit, Poeta nascitur. Das will so viel sagen: Der Redner, die Gelehrten, die Künstler, die Handwerker ꝛc. werden durch das Lernen das, was sie sind; aber der Dichter wird als Dichter gebohren. Wenn dem also wäre, und andere Leute nicht auch zu etwas bestimmtes gebohren wären, wie würden sie so ausserordentlich geschickt in ihren Unternehmungen werden? Korneil hatte schon

in seiner Jugend Geschmack an Uhren gefunden, oder weidmännisch zu reden, eine jede Uhr reizte seine Fibern, und er empfand die gröste Freude daran. Wo er eine auch in fremden Häusern an den Wänden hangen sah, nahm er sie in seine Hände, besichtigte ihre Einrichtung, und machte sie anfänglich in Gedanken, und nachgehends durch seine geschickten Finger ohne einen Lehrer nach. Ja er sinnet Tag und Nacht auf neue Einrichtungen, und ist wirklich der größte Meister in dieser Kunst. Denn sein ganzes Nervensystem ist dazu aufs vortreflichste eingerichtet, und wird von keinem Umstande gehindert. So geht es durchaus. Jeder hat zu einem gewissen Dinge eine gewisse Anlage der Nerven, oder Fibern von der gütigen Natur, oder wie Sie wollen, von seinen Eltern empfangen; Peter zum Malen, Paul zum Geigen, Hans zum Bauen, Franz zum Philosophieren, Philipp zum Wohlsprechen; Carrouche zum Stehlen; ja alle Spieler und Spielerinnen, Tänzer und Tänzerinnen, Musikanten und Musikantinnen ꝛc. sind zu dem, was sie besonders auszeichnet, wie der Dichter zum Dichten gebohren.

Frau von Scherzenthal.

Aber, warum findet man unter den Menschen, deren die meisten sich auf etwas gewisses legen, so viele Pfuscher? z. B. unter hundert Malern

sind

sind kaum zwey gute, drey oder vier mittelmäßige, und die übrigen zu nichts anders tauglich, als Häuser oder Wände anzustreichen.

Herr von Foppenau.

Das ist wahr! und eben darum sind die meisten Leute zu dem, was sie treiben, von Natur nicht aufgelegt. Korneil war's zum Uhrmachen. Aber hätte ihn sein Vater zum Studieren oder zur Musik, oder zu einem Handwerk gethan, wozu ihm Lust und Fibern gefehlt hätten, so würde er in diesen Verrichtungen ein so großer Pfuscher geworden seyn, als er nun ein großer Uhrmacher ist. Da fehlen Obrigkeiten, Eltern, Aufseher, Vormünder sehr, wenn sie den Geschmack und die Neigung der Kinder nicht genau prüfen, und nur sagen: du mußt ein Schneider und du ein Jäger, du ein Kupferstecher und du ein Hofrath, du ein Domherr und du ein Offizier werden. Hätte der schlechte Schneider studiert, so wäre er vielleicht ein geschickter Kanzler, und der elende Hofrath ein guter Jäger, der elende Kupferstecher ein braver Offizier, und der zaghafte Offizier ein exemplarischer Domherr geworden. Dem sey so, merken Sie sich nur noch dieß: daß der Geschmack an einer Sache, den man von Kindesbeinen auf angenommen, lebenslänglich bleiben wird. Herr von Schattenwald hat schon als ein Kind Concerte geliebt,

geliebt, und jetzt, so alt er ist, läuft er ihnen noch nach; und Herr von Stephansberg besuchte schon als Kind die Schauspiele gern, und noch liebt er sie, und wird sie im höchsten Alter noch besuchen. Was Hänschen treibt, treibt noch Hans.

Frau von Scherzenthal.

Gemeiniglich ist es so. Allein man weis mehrere Beyspiele von Leuten, welche ihre Neigungen und ihren Geschmack gänzlich verlassen, und andere dafür angenommen haben.

Herr von Foppenau.

Dergleichen Beyspiele will ich Ihnen genug anführen. Die Frauen von Amstelhorst und Zillenberg liebten, so lang sie ledig waren, Putz, Tänze und Spiele. Seit sie aber ihren Stand verändert haben, lieben sie die Putzereyen nicht mehr, und besuchen keine Tanzböden und Spiele wie sonst, sondern sie beschäftigen sich zu Hause mit Sachen, die sie vorhin nie gethan haben; nämlich mit der Hauswirthschaft und Kinderzucht, wozu sie von der gütigen Natur die vortreflichsten Anlagen und Sauggefässe erhalten haben. Sonst sieht man auch, daß Mädchen vom Lande, wenn sie in die Städte kommen, ihre Sitten verändern, und die es nicht thun, haben keine städtische Neigungsgefässe von der Natur empfangen. Sie bleiben also bey ihren einge-

wurzelten Lebensarten. Und so umgekehrt, wenn Leute aus Städten aufs Land ziehen. Einige bekommen Lust zum Feld: oder Gartenbau, zum Geflügel, oder Viehe; und andre sterben vor langer Weile; indem ihre Fibern keine Nahrung, oder städtische Gaukeleyen mehr einzusaugen haben. Wäre unsre Nachbarinn auf dem Lande geblieben, und hätte sie bey andern in der Stadt keine so prächtige Livreen, Equipagen und meublierte Zimmer gesehen, so würde sie keine so rasende Lust bekommen haben, sich dergleichen zum höchsten Schaden ihres Mannes anzuschaffen.

Frau von Scherzenthal.

Das glaube ich selbst.

Herr von Foppenau.

Gelegenheit, pflegt man zu sagen, macht Diebe, und das ist ganz gewiß, daß kein Mensch auf der Welt einen Geschmack an etwas, das er nie gesehen, nie gehört hat, empfinden wird; und gemeiniglich gehört das zum Geschmacke eines Menschen, was er gerne sieht, und wovon er mit Vergnügen reden hört, oder wovon er selbst mit Eifer spricht. Bey ganz Unbekannten, die man das erstemal zu Gesicht bekömmt, kann man beym ersten Gespräch errathen, was für einen Geschmack sie haben. Sie werden Fragen thun, und ihre Reden so lange wenden, bis sie Gelegenheit finden, ihre Neigungen und Lieblings-

geschäfte mit einem warmen Feuer an Tag zu geben. Erst neulich führte Herr von Jakobsberg die stammholzische Familie in unsere Gesellschaft. Nach gewöhnlichen Komplimenten, gesellte sich ein jedes zu seines gleichen. Der alte Herr von Stammholz zu den alten Herren, seine Frau zu den alten Damen, ihre zwey Töchtern zu den jungen Fräulein, und zwey junge Herren zu jungen Herren. Um ihre Neigungen auszuspähen, gieng ich von einer Truppe zur andern. Der alte Herr sprach immer von Gebäuden, hauptsächlich aber von Oekonomiegebäuden; seine Frau von der Haus- und Landwirthschaft, und zu ihrem grösten Leidwesen, war eben dazumal keine Dame zugegen, welche mit wirthschaftlichen Sauggefässen versehen war, und sie also unterhalten konnte. Ihre ältere Tochter fragte, ob man Konzerte und Opern gebe, oder in den Kirchen schöne Musiken anzuhören seyn. Die jüngere fragte vorwitzig, warum sich so wenig junge Herrchen in der Gesellschaft sehen lassen, und ob diese und andere in der Stadt oft Parthien de Plaisirs anstellen? Von den jungen Herren fragte der ältere: ob hier schöne mathematische besonders optische Instrumente zu bekommen wären, und der jüngere gieng zuerst zu einem Kartentisch, und fragte: wer mit ihm spielen wollte, und ob hier auch Lombre, Tri-

sette, Pharo, Perlan, Landsknecht, Banko, Trischacken ꝛc. ꝛc. gespielt werde? Aus solchen Fragen und Reden war es mir und einem jeden andern leicht abzunehmen, daß der alte Stammholz an Gebäuden, seine Frau an der Wirthschaft, das ältere Fräulein an der Musik, die jüngere am Schäkern, ihr älterer Bruder an mathematischen Versuchen, und der jüngere am Spielen Geschmack habe. Denn wovon das Herz voll ist, davon überläuft der Mund.

Frau von Scherzenthal.

Sie bringen heut' so neue Sprichwörter und Sentenzen auf die Bahn. Können Sie nicht auch sagen: man kennt die Vögel am Gesange. Und das ist unwidersprechlich. — Aber noch eins, das Sie noch nicht ausgemacht haben. Sie liessen einfliessen, daß man seinen angewöhnten Geschmack, und seine Neigungen verändern könne, und Sie beweisen es nur durch Beyspiele junger Leute, und vornemlich derjenigen, welche andere Oerter beziehen, oder ihren Stand veränderen. Erzählen Sie mir auch, wie es komme, daß einige alte Leute, welche ihre Wohnungen nie verlassen, und von Jugend auf, oder wenigstens die längste Zeit ihres Lebens von diesen oder jenen Dingen die grösten Liebhaber gewesen sind, und jetzt solche Dinge auf einmal verlassen, und auf ganz entgegengesetzte Lieblings-

grillen

grillen verfallen können? Hanshans unterhielt mehr als 30 Jahre lang sehr viele Hüner, Tauben, Gänse und fremdes Geflügel. Erst im letzten Frühling schafte er alle ab, und fiel mit seiner Neigung auf die Blumen, die er nie liebte. Hingegen vertauschte seine Schwester den Garten, mit dem Insektensammeln. Sie hat mehr als zwanzig Personen in ihrem Solde, welche auf den Feldern, Wiesen und in den Wäldern Raupen, Schmetterlinge von verschiedenen Farben, und glänzende Käfer aufsuchen müssen. Die Frau von Urselnberg schielte 40 Jahre lang sehr gern auf junge Pursche und saubere Männer, und liebte nichts so sehr, als das Lesen der Romane. Wirklich schaut sie nicht mehr auf solche Gegenstände, und hat die Bibel immer in der Hand.

Herr von Foppenau.

Das geschieht oft, und besonders im Alter, daß man die Neigung zu einer Sache verliert, und auf eine andere mit der nemlichen Heftigkeit verfällt. Die Ursachen solcher Zufälle sind, wie ich meyne, wohl diese: Der lange Genuß einer Sache erweckt erst Gleichgültigkeit, dann Ekel und von diesem werden die Fibern stumpf, und zum fernern Einsaugen untauglich; oder daß bey dem sich immer verändernden Körper die ehemals gereitzten Fibern zu seyn aufhören, und statt ihrer

neuen auf andere Art fühlbare Fasern nach und nach entstehen; oder daß ein neuer Gegenstand in eine noch nie gereitzte Fiber sich dringe und die Säfte der Fasern, Nerven und Adern in angenehme Wallung setze, folglich die Bilder des alten Geschmackes allmählich verfliegen und endlich vergessen werden.

Frau von Scherzenthal.

So viel ich merke, machen Sie alle Neigungen und Geschmacksarten körperlich, und lassen der unkörperlichen Seele, viel mit ihnen zu thun, nicht übrig.

Herr von Foppenau.

Freylich hat sie auch ihre Verrichtungen dabey. Die Fibern, und die Bilder selbst, die in ihnen durch die innerlichen oder äusserlichen Gegenstände entstehen, begreifen sich selber nicht, und können noch weniger über sich selber vernünfteln. Das aber thut die Seele. Sie begreift die Bilder, nemlich sie erkennt sie für das, was sie sind; sie erkennt auch die Bilder, welche vermittelst der Erinnerungskraft und des Witzes sich dazu gesellen. Sie überdenkt dieselben, sie vergleicht sie mit andern, und nur sie allein kann unter ihnen eine Wahl treffen, und nach ihrer freyen Willkühr das eine Ding für eckelhaft, und das andere für angenehm halten. Unterdessen ist doch das Bild, welches durch die Fibern zur

Seele kömmt, das Ding, was sie reitzt, und sie zieht den reitzbaren Gegenstand dem unreitzbaren vor.

Frau von Scherzenthal.

Ist aber auch die Seele ohne Mitwirkung des Körpers im Stande, die unreitzbaren Gegenstände den reitzbaren vorzuziehen?

Herr von Foppenau.

Warum das nicht. Sie kann noch weit mehr thun. Sie ist vermittelst ihrer Vernunft vermögend, alte eingewurzelte Lieblingsneigungen, ja so gar die angebornen heftigsten Leidenschaften Zorn, Haß, Neid, Spielsucht, viehische Liebe ꝛc. ꝛc. zu bändigen, und gänzlich zu unterdrücken. Aber wohl gemerkt, nur eine starke und wohl überlegende Vernunft ist dazu aufgelegt. Wir wollen die Möglichkeit der Sache durch Beyspiele erweislich machen. Euer Gnaden kennen den Herrn von Würfelfeld, und Sie haben in ihrem Leben gewiß keinen größern Spieler gekannt. Alle Tag, und ganze Nächte brachte er mit Karten und Würfeln zu. Er verspielte manchesmal grosse Summen, und gewann zu Zeiten eben so viel; und man darf vermuthen, daß er auser der edeln Zeit, nicht viel Geld werde verloren haben. Nun seit 3 Jahren rührt er weder Karten noch Würfel an. Er setzt jedermann, vornehmlich seine Mitspieler und Mit-

spielerinnen in Erstaunen, besonders, weil er jetzt sagt: daß er ohne Eckel keinem Spiel mehr zusehen könne.

Anfangs seiner Veränderung wollte niemand glauben, daß er seinem Vorsatz werde getreu bleiben. Nachdem er aber ein ganzes Jahr lang das Spielen unterließ, so war wohl niemand vorwitziger als ich, die Beweggründe einer so schnellen und festen Entschliessung zu erfahren, und das genau innen zu werden, schien mir eine leichte Sache zu seyn. Denn, wie Euer Gnaden wissen, haben die Romanschreiber, Poeten und ich vor allen übrigen Menschen den Vortheil zum Voraus, daß wir die geheimsten Triebfedern aller Leidenschaften und Neigungen unserer Helden und Heldinnen aufs genaueste kennen; ja wir besitzen Brillen und Vergrösserungsgläser, vermittelst welcher wir die innersten Falten ihrer Herzen, und die herumschwimmenden Bilder und Gedanken in ihren Gehirnfasern und Fibern aufs deutlichste beschauen können. Und doch dieser vortreflichen Werkzeuge, und tiefen Kenntrisse ungeachtet, war es mir unmöglich nur eine Spur der Beweggründe des Herrn von Würfelfelds zu entdecken. Ja ich würde noch in der dicksten Finsterniß stecken, wenn er selbst mich nicht zum hellen Licht geführt hätte. Denn auf meine Frage, wie er der Spielsucht los geworden sey?

Sagte

sagte er mit aller Aufrichtigkeit seines Herzens: „Mein lieber Foppenau! Sie fordern „viel von mir. Dieß Geheimniß habe ich noch „niemanden, ja sogar meiner eigenen Frau nicht „eröfnet. Allein ich bin überzeugt, daß Sie „schweigen können, und darum will ich Ihnen „den ganzen Hergang meiner Veränderung er„zählen. Vor 3 Jahren gieng ich an einem „Tage früh Morgens um 5 Uhr mit einem gro„ßen Gewinne von 360 Karolins nach Haus. „Die Freude über mein Glück war nicht groß, „weil ich das meiste Geld von einer Dame, „welche mit ihrer ganzen Familie nicht in besten „Umständen war, gewonnen hatte. Ich empfand „ein wahres Mitleiden über ihr Unglück, und „dachte bey mir selbst, daß sie Revange suchen, „noch mehr Geld verlieren, und zuletzt samt den „Ihrigen zu Grunde gehen werde. Denn dieß „ist manchen spielsüchtigen Frauen und Herren, „nur seit ich selbst mitspielte, geschehen, und „besonders trift es diejenigen, welche, wie die „unglückliche Dame, ungeschickt spielen, und von „dem gütigen Schicksale verlassen sind. Mit „diesem Gedanken kam ich nach Hause, und legte „mich ins Bett. Allein, wie gemeiniglich die „gewinnenden Spieler die heitersten Köpfe be„kommen, und ganz sicher weit aufgeweckter als „die Verspieler sind, so war ich auch, und konnte

„daher

„daher 3 Stunden lang nicht schlafen. Die un-
„glückliche Spielerinn stand immer vor meinen
„Augen; ihr zu besorgendes Elend vergrößerte
„sich stets in meinem Gehirne. Der Gedanke,
„daß ich an ihrem Unstern schuldig seyn möchte,
„blieb auch nicht aus, und hundert andere Vor-
„stellungen quälten mich so sehr, daß ich mich
„auf alle Seiten kehrte, und den Schlaf doch
„nicht finden konnte. Wenn ich auch mit An-
„strengung aller meiner Seelenkräfte die unglück-
„liche Spielerinn vergaß, so kamen andere ver-
„drießliche Bilder in meinem Kopfe zusammen.
„Denn ich erinnerte mich, daß ich 20 Jahre lang
„unaufhörlich gespielt, zwar mehr gewonnen als
„verloren; aber viel versäumt, und mich verächt-
„lich gemacht habe. Und das ist wahr. Man
„scheuete mich, wie alle grossen Spieler in guten
„Gesellschaften. Meine nächsten Freunde haßten
„mich, und ich galt bey niemanden, als bey
„meinen Spielkammeraden; denn in ihrem Sinn
„war ich ein galanter Mensch, der zu spielen,
„also auch zu leben wußte. — Aber, daß ich
„nicht zu leben wußte! sah ich erst in meinem
„Bette ein. Da stürmte in meinem ganzen
„Leben die Erinnerungskraft nie so wirksam auf
„meine Seele, als eben in diesen drey schlaflosen
„Stunden. Bald sah ich den Verlust der Zeit,
„und die meisten meiner ehemaligen Schulkam-
„mera-

„meraden, die sich den Wissenschaften gewidmet „hatten, auf den Ehrenposten, und mich auf „den niedrigsten Staffeln sitzen; bald kam meine „häusliche Frau, wie öfters geschehen, bittend „und weinend, mich vom übermäßigen Spielen „und nächtlichen Ausbleiben abzuhalten, deutlich „vor meine ungeschlossenen Augen; bald glaubte „ich von meinen eignen Kindern den Vorwurf zu „hören „ ich gebe ihnen üble Beyspiele, und ver„säume ihre Erziehung, und was mich am bitter„sten quälte, war der Einfall, daß ich die besten „Tage mit Leuten zugebracht, welche vor lauter „Spielen keine edle Begriffe sammeln konnten, „und in guten Gesellschaften stumm bleiben muß„ten, oder höchstens elende Häuser: oder Gassen„geschichten zu erzählen wußten. Solche Ge„danken zerrten an meiner Seele, und bewegten „sie endlich, den Entschluß zu fassen, nicht mehr „zu spielen. Nur eines stand mir noch im „Wege. Die unglückliche Dame werde Revange „begehren, die ein Ehrenmann ihr schuldig ist. „Sie bekam sie auch, und hören Sie, wie? „Den nemlichen Tag Abends eine Stunde vorher, „ehe man gewöhnlich im Spielhause zusammen „kam, machte ich ihr eine Visite. Beym Ein„trit bedauerte ich ihr gestern gehabtes Unglück, „und sagte ihr, daß ich Revange zu geben schul„dig wäre. Allein weil ich mich entschlossen

„hätte,

„hätte, nicht mehr zu spielen, so sey es meine „Schuldigkeit ihr die gegenwärtigen 200 Caro„lins, die sie gestern möchte verloren haben, „wieder zurück zu stellen. Sie fieng an zu lachen, „und wollte nicht glauben, daß ich, so lang „ich lebe, werde Karten und Würfel meiden „können. Aber ich schwur auf meine Ehre, „und da sie meinen Ernst sah, so wollte sie aus „einem angenommenen Stolz das Geld nicht an„nehmen. Allein sie ließ sich bereden, da ich „ihr im Vertrauen sagte, daß mir ihre mißlichen „Umstände bekannt seyen, wie unwillig sie dieß „anhörte, können Sie sich selber vorstellen. Und „doch schien es mir die rechte Zeit zu seyn, sie „zu bereden, das Spielen gänzlich aufzugeben. „Dazu nahm ich alle Kräfte des Körpers und „der Seele zusammen, ich drückte ihr in vollem „Ernste die Hand; sie ganz betroffen sah mich „starr an, und ich sagte ihr: meine gnädige Frau! „wir sind hier unter vier Augen ganz allein, nies„mand hört uns, also zürnen Sie nicht, wenn „ich Ihnen mit Aufrichtigkeit des Herzens sage: „Sie sind nicht zum Spielen geboren, und wenn „Sie es nicht unterlassen, so geht es Ihnen (hier „schlug sie die Augen nieder) wie den zwey Da„men in der Nachbarschaft, welche sich selbst „und ihre ganze Familie mit Spielen zu Grunde „gerichtet haben, und jetzt im Kummer und Elend „leben.

„leben. Betroffen seyn, und doch noch recht „haben wollen, ist ein angebornes Wesen eitler „Frauen. Sie raisonnirte mit einer, mit Zorn „untermischten Gelassenheit, und das war mir „genug, klar abzunehmen, daß sie meine Dreu„stigkeit nicht Uebel genommen habe. Daher „meldete ich ihr mit glatten Worten, daß sie „zum Spielen nicht aufgelegt sey, die Mitspie„lenden nicht kenne, noch selbst das Spiel ver„stehe. Hier war ihr Zorn ein bischen gereitzt. „Sie erwiederte mit Nasenrümpfen, daß sie nur „Hazardspiele mache, und dazu brauche es kei„nen großen Witz. Aber große Mäßigung, „war meine Antwort. Ueber diesen Stof rede„ten wir über eine halbe Stunde. Endlich gieng „ich unter tausend Abbittungs-Komplimenten von „ihr hinweg, und hören Sie nun, von Stund „an spielt sie nimmermehr, und ihre Haushaltung „geht jetzt in bester Ordnung.“

Frau von Scherzenthal.

Das sind zwey seltene Beyspiele unterdrückter Neigungen.

Herr von Foppenau.

Und um so verwunderlicher, als sie von zweyerley, ganz entgegengesetzten Beweggründen entstanden sind. Herr von Würfelfeld, der immer glücklich im Spielen war, zog im Vernünfteln seine Ehre zu Rath, und die immer un-

glück-

glücklich spielende Dame die Schande und Furcht arm zu werden. Genug, die vernünftige Seele siegte über ihre eingewurzelten Neigungen; und wenn Euer Gnaden noch ein Beyspiel einer unterdrückten Leidenschaft anhören mögen, so will ich damit aufwarten.

Frau von Scherzenthal.

Ja, erzählen Sie mir noch etwas ähnliches.

Herr von Foppenau.

Belieben Sie ihre Gedanken auf den Herrn von Schwefelberg zu richten. Erst vor einigen Jahren war er noch dem heftigsten Zorne ergeben. Ein jedes unschuldiges und nicht wohl verstandenes Wort, ein kleines Vergehen, eine nichtsbedeutende Widerwärtigkeit brachte ihn auf, und nicht selten mißhandelte er unterm Wüthen und Toben seine Dienstbothen und Kinder, ja manchesmal seine eigene Frau mit Ohrfeigen und Karpatschenstreichen; und jetzt hat wohl kein Mensch in der Welt ein gelasseneres und sanftmüthigeres Herz, als er. Ob ihm schon bey verschiedenen Anlässen die Galle steigt, so wird er sich doch nicht erzürnen. Man mache ihm falsche, oder wahre Vorwürfe. Er wird die Achsel zucken und schweigen. Ja ich wollte darauf wetten, wenn ein eben so hitziger Kopf, als er selbst war, ihm die grösten Grobheiten im Eifer sagen,

und

und ihn einen Kirchendieb, einen Ehebrecher, einen Knabenschänder schelten sollte, so würde er eine Zeit lang stille seyn und lächeln, wo er vorhin im Zorne das nächste beste Messer ergriffen hätte, den Verläumder über den Haufen zu stossen.

Frau von Scherzenthal.

Es scheint mir, diese allzuweit getriebene Gelassenheit komme nicht von der Vernunft her. Denn kann ein gescheider Mensch ohne Abbruch seiner Ehre dergleichen Beleidigungen mit Sanftmuth und ohne Widerrede anhören, und noch dazu lachen?

Herr von Foppenau.

Eben durch Lächeln und Schweigen zeigt Schwefelberg seine Vernunft. Lachen kann ohne Freude nicht entstehen, und muß er nicht eine Freude empfinden, wenn er einen rasenden Menschen sieht? Er erinnert sich, daß er ehemals eben so ungeschickt und so ungerecht gehandelt habe, jetzt aber seinen ehemals zügellosen Zorn gebändiget habe. Er schweigt, weil er deutlich einsieht, daß der Zornige nur noch wilder wird, wenn man ihm widerspricht. Er weis es aus der eigenen Erfahrung, daß man bey aufbrausender Galle keinen Gebrauch der Vernunft machen könne, also der Geist dem Körper unterliegen müsse. Und bey solcher Einsicht lacht und

schweigt

schweigt Schwefelberg, und macht noch seine Anmerkungen über die Gemüthsverfassung und Geisteshandlung des Aufgebrachten.

Frau von Scherzenthal.

Was mag ihn dahin gebracht haben, dergleichen kalte Ueberlegungen machen zu können, und seinen Zorn zu bändigen?

Herr von Foppenau.

Nichts, als seine Vernunft. Denn zur Zeit, da er dem Zorn ergeben war, ist er gewiß nicht der einzige gallsüchtige Mensch auf der Welt gewesen. Er wird also in verschiedenen Gelegenheiten von andern aufgebrachten Leuten gehört haben, daß sie in der Hitze, wie die Besoffenen, unanständige und unüberlegte Reden, die sie nachher reueten, ausgestossen haben. Er wird mit Entsetzen gesehen haben, wie die Zornigen ihre wilden und feurigen Augen im Kopfe herumdrehen, die abscheulichsten und fürchterlichsten Gesichter schneiden, und an allen Gliedern zittern, welches allen Gegenwärtigen den widrigsten Eindruck verursachen muß. Er wird erfahren haben, daß solche Leute sich verächtlich machen, und sich viele Feinde auf den Hals laden, daß sie mehr dem unvernünftigen Vieh als dem Menschen gleichen, und daß diese Leidenschaft schon manchen zornmüthigen ins Bett, ja sogar ins Grab geworfen hat. Solche Erfah-

fahrungssätze mögen in seinem Gehirn zusammen gekommen seyn, und seine Vernunft zum Schlusse gebracht haben, den so schädlichen Zorn zu bekämpfen. Vielleicht hat noch ein edlerer Grundsatz ihn zu dieser Entschliessung bewogen. Er darf nur gemerkt haben, daß das Widersprechen den Zornigen noch mehr in Harnisch bringe, und die Wuth ihm an der Gesundheit schädlich seyn könnte, also aus dieser Ursache geschwiegen hätte.

Frau von Scherzenthal.

Auf solche Weise wäre ein jeder Mensch gezwungen, alle Beleidigungen des nächsten besten Narren mit Geduld zu ertragen.

Herr von Foppenau.

Nein. Herr von Schwefelberg weis sich auf eine edle Art zu rächen. Er schweigt, wenn sein Beleidiger nach verrauchter Galle in sich selber geht, und sich der zugefügten Beleidigung halber schämet. Wenn aber das nicht erfolget, so läßt er des Verleumders Hitze ganz erkalten. Er stellt ihm sodann mit aller Gelassenheit das Vergehen vor, und zwingt ihn durch besänftigende Vorstellungen seinen Fehler zu erkennen, und in diesem Selbstgeständniß findet er seine Genugthuung.

Frau von Scherzenthal.

Wenn aber der Beleidiger seinen Fehler nicht erkennen, sondern noch immer Recht behalten will?

Herr von Foppenau.

So handelt Schwefelberg nach den Umständen und der Person, die ihn beleidiget. Hat er die Vorwürfe verdient, so lächelt er nicht. Er schweigt, und denkt auf seine selbst eigene Besserung. Hat er sie nicht verdient, und der Verleumder bleibt auf seinen Reden, so läßt er den Narren stehen, und denkt: Es habe ihn ein wüthender Hund gebissen, oder ein unvernünftiger Esel geschlagen.

Frau von Scherzenthal.

Glückselig, wer im gereitzten Affekte sich so betragen kann. Aber wie viel findet man, die dieß zu thun im Stande sind?

Herr von Foppenau.

Dem Anscheine nach wenige. Doch trift man hin und wieder Menschen an, die ihre Lieblingsneigungen und die heftigsten Leidenschaften vermittelst guter Lehren, gesammelter Erfahrungssätze, und durch eine vortrefliche Erinnerungskraft der Vernunft unterwerfen.

Frau von Scherzenthal.

Dieses Geschwätze deutlich zu verstehen, bedarf ich Erläuterungen.

Herr von Foppenau.

Ich will sie Ihnen durch Beyspiele geben. Kaiser August wurde sehr oft vom Zorn überwältiget, und nach der Hitze reuete es ihn manchmal, zornig gewesen zu seyn. Ein Philosoph gab ihm den Rath: beym ersten Empfinden der aufsteigenden Galle das griechische Alphabet zu rezitiren, und nicht zu reden, bis er den letzten Buchstaben Omega werde ausgesprochen haben. Der Kaiser that's, und man sah ihn nimmer zornig. Einem unüberlegenden Kopf scheint dieß ein kindisches Mittel zu seyn, und doch ist in Ansehung der Folgen kein vernünftigerers und sicherers. Denn das Alphabet — nicht zu geschwind, und nicht zu langsam ausgesprochen, erfordert beyläufig eine Zeit von 7 bis 8 Sekunden, oder eine halbe Minute. Und wie viele Gedanken, Lehrsätze und Erfahrungen können in dieser so kurzen Zeit vermittelst einer guten Erinnerungskraft im Gehirne aufgeweckt werden. Ja man darf nur auf ry ny xy — kommen, so können schon 5 Grund- oder Erfahrungssätze, und 6 oder 7 Ideen über die Umstände der Sache selbst, oder über den Stand und die Würde desjenigen, welcher zum Zorn gereitzt hat, oder über den Schaden, den die Galle anrichten kann ꝛc. vorhanden seyn, und die Vernunft bewegen, dem Zorne ein Gebiß anzulegen.

Frau von Scherzenthal.

Aber, wenn man das griechische A B C nicht kann?

Herr von Foppenau.

So zähle man von Eins bis 50 oder 100 und diese Regel thut nicht allein im Zorne, sondern in allen schnell entstehenden Leidenschaften die besten Dienste. Damöt wird von einer jeden Dirne gereitzt. Ohne Ueberlegung sucht er seine Wollust zu befriedigen. Er fange also vor der Thürschwelle einer Lais an zu zählen, und zähle, bis der Gedanke in ihm aufsteigt: die Befriedigung seiner Wollust könnte seine Gesundheit zum Opfer fordern, seine Ehre und Glück zu Grunde richten ꝛc. und vermuthlich heißt ihn die Vernunft wieder umkehren. Und so kann die schamlose Phrine während dem Zählen auf 50 oder 100 Gedanken kommen, daß ihr verbotener Umgang ihr an der Versorgung schädlich seyn, und sie zur frühzeitigen Mutter machen könnte. Hätte der sonst ehrliche Krispin nur unser A B C her gesagt, da er so unüberlegt eine goldne Dose beym Herrn von Adelsdorf einschob. Die Gedanken um Ehre und Reputation zu kommen, hätten ihn gewiß daran gehindert; und würde die eifersüchtige Frau von Schnappenfeld und die neidische Frau von Gugelhofen in der Hitze buchstabiert haben, so hätten

sie

sie vermuthlich die durch ein Lotterie Loos glücklich gewordene Kammerfrau in öffentlicher Gesellschaft nicht so abscheulich durchgezogen, ja sie wären verschont geblieben, ihr öffentlich abzubitten. Also gnädige Frau! Nur die Zeit, zu überdenken, vereitelt die schädlichen Triebe und Handlungen. Vor solchen Unternehmungen muß man das Ende betrachten und nachsinnen, was auf jede Handlung erfolgen kann. Ja sogar im Zweifel etwas zu thun, oder zu unterlassen muß man dem Rath des chinesischen Philosophen folgen, nemlich nichts zu unternehmen. Indem man im Zweifel eben so leicht auf das Schlimme, welches ihn immer begleitet, als auf das Gute, verfallen kann.

Frau von Scherzenthal.

Aber, sagen Sie mir, wenn das Buchstabieren und Zählen nichts fruchtet, und der Mensch doch Uebels thut?

Herr von Foppenau.

So ist das geringe Gedächtniß, oder die schwache Erinnerungskraft, auch die starke, wenn sie falsche Grundsätze herbeyschaft, daran Schuld. Denn in einem schwachen Gedächtnisse sind nicht viele Grundsätze enthalten, und das geringe Erinnerungsvermögen kann weder gute noch schlimme herbeyrufen. Ist es aber stark, und zieht aus einem guten Gedächtnisse nur falsche Grundsätze, z.

B. — die unternehmende Sache ist erlaubt; — andere thun's, also darf ich es auch thun — es hat nichts zu bedeuten — niemand sieht's, 2c. 2c. so siegt die Neigung, und das geschieht bey Leuten, welche zum Ueberlegen nicht fähig sind, und mit einem Worte keine starke Vernunft besitzen. Denn diese allein ist im Stande, die Grundsätze einzusehen, die bessern den schlimmern vorzuziehen und darüber zu schliessen; und wer diese im höchsten Grade besitzt, wird ohne Fehler seyn. Aber, wo ist sie zu finden?

Frau von Scherzenthal.

Vermuthlich in keinem menschlichen Körper, der mit so verwunderlich vermischten Säften angefüllet ist!

Fünfs

Fünf und zwanzigste Lehre.

Ueber

verschiedene Naturelle, Leidenschaften und Geberden der Menschen.

Frau von Scherzenthal.

Der gestrige Spatzziergang auf dem Markte ist mir sehr wohl bekommen. Machen wir heute einen zum Thor hinaus. Wir treffen gewiß Leute an, worüber Sie mir wieder einige Lehren werden geben können.

Herr von Foppenau.

Ich will sehen, ob ich heute zu diesem Geschäfte aufgelegt bin.

Frau von Scherzenthal.

Ich zweifle nicht daran. — Sehen Sie — wer kömmt dahergefahren?

Herr von Foppenau.

Den Pferden und Livreen nach — ist es die Gräfinn von Plempelbach.

Frau von Scherzenthal.

Diese reiche aber sehr einfältige Tröpfin?

Herr von Foppenau.

Eben die — Ich sehe sie schon — und ihre Gesellschafterinn, die eben so dumm ist, wie sie.

Frau von Scherzenthal.

Gleich und gleich gesellt sich gerne.

Herr von Foppenau.

Ja — diese zwo Damen haben wohl Ursache, dem Himmel zu danken, daß er sie mit so reichen Gütern beschenkt hat. Hätte er sie nach dem Maaß ihrer Seelenkräfte und Gemüthsgaben versorgt, so wäre die eine die Strumpfwäscherinn des Kutschers; und die andere die Schuhputzerinn der Bedienten, welche hinten aufstehen.

Frau von Scherzenthal.

Ja — aber was wären diese Bedienten und Kutscher?

Herr von Foppenau.

Wenn der Himmel sie nach ihren Talenten und Verdiensten belohnt hätte, so wären sie wenigstens Kavalliere, säßen in dem nemlichen Wagen, und würden von ihren zwey gnädigen Damen in der Stadt herumgezogen.

Frau von Scherzenthal.

O gehen Sie!

Herr von Foppenau.

Es ist nicht anders. Die Rosse lassen sich noch zu Künsten abrichten, welche die zwey aus Mangel der Geisteskräfte nie erlernen könnten. Denn was für eine Dummheit in ihnen stecket, ist fast unglaublich. Essen, Trinken, Schlafen, und einander nichtsbedeutende Sachen erzählen, zuweilen Ausfahren und mit Visiten den Leuten lange Weile machen, ist ihre tägliche Beschäftigung. Ihrer Reichthümer wegen hatten sie in jüngern Jahren unerachtet ihrer Blödsinnigkeiten viele Anbeter und Werber; allein sie verstanden nicht, was diese wollten. Ihr Verstand kann es nie begreifen, daß unterm Ehestande und ledigen Stand eine Verschiedenheit sey. Sie glauben jetzt noch, daß sie wie die Erdschwämme in Wäldern hervorgewachsen seyen. Sie staunen darüber, daß diese immer an einem Orte bleiben, und sie herumgehen können.

Frau von Scherzenthal.

Und doch muß man sich verwundern. Ihr Hauswesen ist recht wohl und ordentlich bestellt.

Herr von Foppenau.

Das glaube ich; weil es kein Werk von ihnen ist. Ihre Blutsfreunde, sehr vernünftige Leute, die sie mit der Zeit erben, brauchen alle

Vorsicht.

Vorsicht. Sie haben ihnen die geschicktesten Diener ausgewählet, auf die sie immer ein wachsames Auge haben, und diese, weil sie wohl belohnet werden, verrichten alles in schönster Ordnung.

Frau von Scherzenthal.

Ich habe einmal gehört, daß beyde zu gleicher Zeit auf den Gedanken gefallen seyen, Testamente errichten zu lassen.

Herr von Foppenau.

Es war, wie Sie sagen. Allein zum größten Glücke ihrer Freunde verstanden die Blödsinnigen nicht, was ein Testament für ein Thier ist.

Frau von Scherzenthal.

Sie müssen es gewußt haben; sonst wären sie nicht darauf verfallen.

Herr von Foppenau.

Wie dieß zugegangen ist, will ich Ihnen gleich sagen. Das weis die ganze Welt: wo schwache und bemittelte Leute besonders ohne Kinder in Häusern wohnen, da schleichen sich Mönche, und besonders die Beichtväter hin. Gemeiniglich schmeicheln sie sich anfänglich ein, und wenn sie glauben, ein Herz erweicht und erobert zu haben, so preisen sie ihren Orden, hauptsächlich ihren heiligen Vater, der soviel Gutes und zur gewissen Seligkeit ersprießliches gestiftet habe.

Wenn

Wenn dieß Präambulum einmal Wurzel gefaßt hat, wie bey diesen zwey Damen, obschon sie die Hälfte davon nicht verstanden haben, so reden die Testamentfabrikanten von dem unsichern Wege in Himmel zu kommen. Der kann anders nach ihrem Vorgeben nicht erlangt werden, als durch die Vorbitte ihrer heiligen Ordensbrüder. Und diese müssen geschmiert werden. Also reden sie von frommen Vermächtnissen, die die Lebendigen hier auf Erden glücklich, die Verstorbenen bald aus dem Fegfeuer erlösen, und zu Kindern Gottes machen. Der in der ganzen Stadt bekannte hochwürdige Testamentsfabrikant Pater Onuphrius brachte es wirklich bey diesen zwey einfältigen Geschöpfen so weit, daß durch seine Verfügung ein Notarius publicus sich heimlich in beyde Häuser schlich, und das Testament ad pias causas verfertigte. Ein verschmitzter Bedienter der Gräfinn von Plempelbach merkte etwas, und zeigte es ihren Freunden an; und das riß geschwinder ein Loch ins Testament, als es zusammen geschmiedet war. Ein einziger Freund gieng zur Gräfinn und sagte ihr, daß niemand Testamente zu machen pflege, als die Kranken, und aus der Erfahrung wisse man tausend Beyspiele, daß diese, und auch die gesundesten Leute nach Verfassung der Testamente schnell gestorben seyen. Dies wirkte so viel, daß sie zeither keinen Pfaffen

fen besonders den Onuphrius, der sie sobald in Ewigkeit schicken wollte, mehr leiden kann. Ihre Angst bewirkte bey ihrer Gesellschafterinn das nämliche und mithin hatte die ganze Geschichte ein Ende.

Frau von Scherzenthal.

Aber sagen Sie mir. Wie kann man auch so stupid seyn?

Herr von Foppenau.

Diese Frage haben Sie sehr wohl angebracht. Sie giebt uns Gelegenheit, die drey letzten Lehren über die Zergliederungskunst, anwendbar zu machen. Der so blöde und unauffängliche Verstand dieser beyden Matronen rühret ohne Zweifel von der schlechten Einrichtung, und den ungeläuterten Säften des Gehirns her. Ich wollte darauf wetten, daß ihnen einige Empfindungsnerven abgehen, und diejenigen, welche sie haben, mit der flüssigen oder elektrischen Materie, welche die Gegenstände zur Seele führen, nicht versehen sind; oder wenigstens ist solche so zähe wie Lehmen, oder gar, wie gestoktes Unschlitt, oder Wachs, und daher kommen die Ideen auch nicht durch die Röhrchen ins Gehirn, um daselbst aufbewahrt zu werden. Das ist um so sicherer zu schließen, als sie mit den allerblödesten Gedächtnissen und Erinnerungskräften beschlagen sind. Von einer dreymal angehörten Geschichte, wissen sie den andern Tag nichts mehr zu erzählen.

Daß

Daß sie aber in ihrer Jugend bey so vielen Anbetern nichts von der Liebe empfunden haben, muß ihr hochadeliches Geblüt, welches in einem vollen Tage nicht dreymal in ihrem Körper herumläuft, von der Art des geschmolzenen Schneewassers gewesen, und jetzt noch kälter seyn. Die Adern, welche aus der Aorta zu den Zeugungsgliedern gehen, mögen von Wassermelonensaft, und der Eyerstock selbst in einem Klumpen gefrorner Wassertropfen bestehen. Nach der Beobachtung des Herrn von Mandelfelds sieht das Geblüt gewiß hechtgrau aus, und ihr Schweiß riecht nach Kampher, der Geschmack aller ihrer Säfte wird unmaßgeblich dem Saft des stinckenden Bockskrauts gleichen.

Frau von Scherzenthal.

Sie reden ganz entscheidend von solchen Dingen, die so tief unter unserm Gesichtskreise liegen.

Herr von Foppenau.

Die Vermuthung, daß diese Dinge sich so verhalten, kann à Contrario, oder aus dem Gegensatze ziemlich wahrscheinlich bewiesen werden. Sie kennen die schöne und wohlgewachsene Mademoiselle Löffelstiel. Schade für sie, daß sie so dumm, wie eine Gans ist, und vielleicht eine ähnliche Einrichtung des Gehirnes, wie unsre gemeldten Damen, hat. Hingegen ist sie zum Anzünden verliebt, und ei-

nige wollen es sicher wissen, daß ihre Gunstbezeuguugen in ehrlichen Preisen reissend verkäuflich seyn. Ich will es nicht gesagt haben. Doch dürften solche Muthmassungen in der Natur gegründet seyn. Denn wenn sie aus Mangel des Verstandes es sich nicht vorstellen kann, daß ein verliebter Umgang ihrem Ruhme und ihrer guten Versorgung nachtheilig ist: so wird sie aus Abgang einer solchen Vorstellung dem nicht entsagen, was sie verwirrter macht, und sie noch weniger denken läßt. Sey dem, wie ihm wolle. Ihre stillen Seufzer und schmachtenden Blicke, ihr offner Mund und unordentliches Schnaufen in Gegenwart junger Herrchen verrathen Begierde nach Wohllust, und solche Zufälle wandeln sie des Tages öfters an. Ihr Geblüt muß also schneller zirkulieren, als das Blut unsrer Damen, und in 24 Stunden mehr als 350. mal seinen Kreislauf vollenden. Würde man ein paar Pfund ihres dunkelrothen Blutes in einer Retorte, oder in balneo Mariæ traktiern; so würde man wenigstens 10 Loth schwefliger, und 7 ½ salpetriger Materie von andern gewürzartigen Stoffen abziehen können. Nun ist es gewisser als nur wahrscheinlich, daß besagte Bestandtheilchen beym starken Lauf des Geblütes sich heftig reiben, und eine mehr als nur gemeine Hitze in demselben verursachen. Diese dringet vermit-

telst der Pulsschläge durch die Zeugungsadern zum Eyerstocke, nähret und entzündet die Keime in den Eyern, und bey so guter Kost werden sie unbändig, und suchen ihr Nest zu verlassen. Man sollte glauben, daß bey einer so heftigen Zirkulation des Geblütes der Geist der Mademoiselle Löffelstiel aufgewekter seyn sollte. Allein die Adern des Geblütes, welches, wie wir schon öfters gehört haben, dem Gehirne auch die Nahrung verschaffet, müssen zuweit von den Fasern, welche die witzigen Ideen aufnehmen, entfernet seyn; oder sind etwa die flüssigen Lebensgeister von allzu zäher Materie? — Ich merke es, Euer Gnaden lassen sich nicht gerne in solche Gespräche ein. Sonst würden sie mich fragen, woher es komme, daß das Geblüt an einem Theile des Leibes die stärksten Wirkungen, und an andern die schwächsten machen? Dieses zu beantworten weis ich nichts anders zu sagen, als daß es von der natürlichen Einrichtung des Körpers herrühre. Denn sieht man an äussern Theilen nicht manchesmal ein himmelschönes Angesicht, und den ungestaltesten Leib, die schönsten Füsse, und die abscheulichsten Hände? So ist auch die Einrichtung der innern Theile beschaffen.

Die Geburtstheile können aufs beste, und die Theile des Gehirns aufs schlechteste eingerichtet seyn. Jezt wenn von der Farbe, von dem

Geruch

Geruche und Geschmacke des Blutes zu reden ist, so wird dasselbe beynahe, wie die Pfingstrosen oder Karmoisin aussehen, und so süß schmecken, wie Violensaft, und riechen, wie Sellery.

Frau von Scherzenthal.

Um diesem Gespräche ein Ende zu machen; sagen Sie: wer ist der junge Herr, — der da kömmt? Seit 8 oder 14 Tagen sehe ich ihn öfters bey meinem Hause vorbeygehen, und allemal in einem anderen Kleide.

Herr von Foppenau.

Das ist der Herr von Spielberg, ein Neffe unsers alten Vizekanzlers.

Frau von Scherzenthal.

Was macht er hier.

Herr von Foppenau.

Er besucht seinen Oheim. Und wie ich gehört habe, so sucht er Geld von ihm heraus zu pressen. Aber vermuthlich wird er von diesem alten Geizhalse nicht viel erhalten, besonders da der junge Herr ein Verschwender seyn soll.

Frau von Scherzenthal.

O! Ich habe schon von ihm reden hören. Er war vor einigen Tagen bey meinem Schwager, der den Herrn Vizekanzler bereden sollte, ihm ein paartausend Thaler zu leihen. Aber es wird nichts daraus. — Er hat's ihm schon abgeschlagen.

Herr

Herr von Foppenau.

Das glaube ich. Man preßt eher aus einer steinernen Bildsäule einen Tropfen Blut, als aus diesem Filze einen Thaler.

Frau von Scherzenthal.

Aber wie kann doch dieser Herr so geitzig seyn? Er hat von seinen eignen Mitteln ein schönes Einkommen, und ob er schon vor 3 Jahren in die Ruhe gesetzt worden ist, so genießet er doch noch seine ganze sehr ansehnliche Besoldung. Er lebt seit seinem Wittwerstand mit einem alten abgeschabnen Bedienten, und einer eben so alten und filzigen Magd ganz allein. Er ißt nie genug, vielweniger kostbare Bißchen, und trinket die schlechtesten Weine, und zu allem dem hat er keine Kinder.

Herr von Foppenau.

Ja man sagt: er lebe so sparsam und haushälterisch, daß er, um länger an seinen Schuhen zu haben, und seinen Hut zu schonen, nicht ausgehe.

Frau von Scherzenthal.

Aber was macht er immer zu Hause?

Herr von Foppenau.

Er rühret sein Geld; zählt's und überzählts, belustiget sich mit Schauen und Fühlen daran. Und das macht ihm sanftere Empfindungen als dem Wohllüstigen, der ein schönes Mädchen begaffet, und sie am Kinn kützelt.

Frau von Scherzenthal

Arbeitet er gar nichts mehr für den Hof.

Herr von Foppenau.

Gar nichts. Er sitzt jetzt auf seinen Schuldbüchern; spekuliert, wie er die Kapitalien, die nur à 4 Procent angelegt sind, auf 6 Procent anbringe, und die ausständigen Zinse mit barbarischer Schärfe eintreibe. Ein Kapital, oder Unterpfand, das nicht am sichersten steht, und nicht mit vierfacher Verpfändung bedecket ist, kündet er auf.

Frau von Scherzenthal.

Giebt er auch Geld auf Unterpfänder?

Herr von Foppenau.

Ganz natürlich. Weil diese mehr, als die Schuldverschreibungen auf liegende Güter eintragen. Er giebt z. B. auf einen silbernen Versatz zu 1000. fl. am Werthe, höchstens 325. fl. und da muß man ihm 500. fl. empfangen zu haben, bescheinen. Wenn der Schuldner zur bestimmten Zeit den Versatz wieder auslöset, so geht der Wucherer ganz gelinde mit ihm um. Er nimmt nur von 325. fl. den landüblichen Zins, aber ein ergiebiges Douceur wird voraus bedungen, und die muß den Zins um noch so viel übersteigen. Wenn aber der Schuldner Zins auf Zinsen aufsteigen läßt, so rechnet er die Interessen von 500. fl. Kapital, und da läßt er gar

nichts

nichts nach, und oben darein müssen die 500. fl. als ein wirklich empfangenes Kapital bezahlt werden.

Frau von Scherzenthal.

Das ist ein abscheulicher Wucherer! — wohin will er zuletzt mit seinem Gelde?

Herr von Foppenau.

Zum Teufel. —

Frau von Scherzenthal.

Hat denn der Mann gar kein Gewissen?

Herr von Foppenau.

Nicht ein Sonnenstäubchen groß. Denn weder Seele noch Körper sind dazu eingerichtet.

Frau von Scherzenthal.

Was hat der Körper mit dem Gewissen zu thun? Hängt dieses nicht vom freyen Willen ab?

Herr von Foppenau.

Ja. Aber auch die Ausübung des freyen Willen kömmt auf den Körper an. Der vom Podagra geplagte wollte lieber tanzen als im Bette liegen, aber seine Füsse sind nicht dazu eingerichtet. Und so der ganze Körper des Geizigen hat keine Anlage freygebig zu seyn, wenn er auch wollte. Fleisch und Blut, Empfindungs- und Bewegungsnerven, ja alle blitzartige Säfte des ganzen Körpers widerstreben dem Gedanken, einen unnöthigen Pfenning auszugeben. Der Ver-

lust der Ehre und seines Ansehens vermögen nicht soviel über seinen Geitz, eine herrliche That, die nur 10 Thaler kostet, auszuüben. Durch alle 5 Sinne empfindet er an allem, was nur seyn mag, keine Regung, als nur am Gelde. Schöne Paläste, schöne Pferde und Equipagen, schöne Häusgeräthe, schöne Gärten, schöne Mädchen erwecken in ihm nur Eckel. Hingegen sieht er nichts lieber als Louis- und Souvraindors, spanische Quadrublen, englische Guineen und Portugiesen, auch Kremnizer Ducaten, Zekini und Giliati. Nicht genug am Sehen, das Geld muß auch seine Ohren kützeln. Daher nimmt er bald einen Sack französischer Thaler, bald einen Sack spanischer Philippi hervor, und jagts durch die Finger, um am Klange derselben ein Vergnügen zu fühlen. Im Betasten des Geldes hat er die Empfindung so weit geübt, daß er bey stockfinsterer Nacht alle auch nur die geringsten Sorten kennet. Wie man sagt, so steht er manchesmal vom Bette auf, um sich dies Vergnügen zu verschaffen. Sogar soll er auch die Sorten durch den Geruch unterscheiden können, und auf zwanzig Schritte weit eine Kasse riechen, und die Sorten darinn anzuzeigen im Stande seyn.

Frau von Scherzenthal.

Und dem Geschmacke, als dem fünften Sinne wird er ohne Zweifel mit seinem Gelde auch ein Vergnügen verschaffen? Herr

Herr von Foppenau.

Auch das geschieht, und zwar nicht auf die redlichste Art. Denn er läßt keine gewichtige Ducate ganz; von einer jeden feilet er drey, oder vier Gran. So gering sie also werden, so nimmt sie ein nothiger Schuldner an, dem er sie aber bey der Zurückzahlung nicht mehr abnimmt. Denn gefeilten Goldstaub giebt er sodann in die Apotheke und läßt daraus das sogenannte Goldwasser, das Goldpulver, und die Goldbillen verfertigen. Davon nimmt er alle Morgen eine Dosis, und die schmeckt ihm besser, als einem nüchtern Magen ein Becher Cicolata.

Frau von Scherzenthal.

Zuletzt wird dieser Mann noch selbst zu Gold.

Herr von Foppenau.

Das kann bey einem starken Feuer in dem höllischen Schmelzofen gar wohl geschehen. Doch auch diesem Verachtungswürdigen nichts Böses! Lassen Sie uns die Quelle des Geizes aufsuchen.

Alles was geschieht hat einen Grund, warum es geschieht. Daß der Herr von Spritzenstein zorniger ist, als Herr Leander, rühret sicher daher, weil er eine grosse Gallenblase, und einen scharfen mit Schwefel und Salpeter angefüllten Saft darinn hat. Des sanftmüthigen Herrn Leanders seine ist sicher um die Hälfte kleiner, und die Leber desselben kochet keine so scharfen Säfte.

Hippolit und Cecille sind verliebter als Damöt und Silvie. Warum? Die Saamengefäße der ersten sind mit mehr reiz- und zündbaren Stoffen angefüllt, als der andern ihre. Das ist der Grund dieser zwey Leidenschaften, und so wie diese ihre Neigungsgefässe haben, so haben alle übrige Passionen die ihrigen. Wo jetzt eben der Geitz sein Neigungsgefäß im Körper hat, läßt sich nicht so leicht bestimmen. Aber wie viel hundert Drüsen, die gewisse Säfte zeugen und dieselben mit dem Blute vermischen, liegen in dem menschlichen Körper zerstreuet? Es giebt deren einfache und zusammengesetzte, welche mit einer eignen Haut umgeben sind. In einer jeden beobachtet man Nerven, Pulsadern, Blutadern, Fließwassergänge, und Absonderungsgänge. Sie sind von verschiedener Figur, Farbe und Festigkeit. Einige haben eine Fleischfarbe, andere sehen weißlich, andre roth, andre braun oder schwärzlich aus. Einige sind rund, andere mandel- oder eichelförmig, andere von einer ganz unförmlichen Gestalt. Im Gehirne spricht man von einer Zirbeldrüse und Schleimdrüse, im Munde von Speicheldrüsen, in Ohren von Ohrendrüsen, die das Ohrenschmalz absondern, in Augen von Thränendrüsen, im Halse nebst vielen andern von einer Schilddrüse, Kehldrüse, Nackendrüse in dem Oberleibe von einer Brustdrüse, und andern

Luft-

Luftröhrendrüsen; bey dem fünften Wirbelbein des Rückgrads findet man unter der Speisröhre eine ziemlich grosse Drüse, Rückendrüse genannt. Im Unterleibe trift man andere an, unter welchen das Rücklein, die größte ist. Im Unterleibe sind die Nierendrüsen, und in der Mitte der Gedärme die Gekrösdrüsen, deren sehr viele bey den Menschen angetroffen werden; man findet auch nicht wenige in dem Magen und in den Gedärmen; von den Drüsen bey den Lenden, und an dem Heiligenbein und andern im Unterleibe, auch von denen in den Gliedmassen wollen wir nichts gedenken, sondern nur so viel muthmassen, daß keine ohne eine gewisse Bestimmung vorhanden sey, besonders da sie Säfte verschiedener Arten des Geruches, der Farbe, des Geschmackes und ihres eigenthümlichen Urstoffes mit dem Blute vermischen, und demselben eine gewisse Kraft mittheilen, diese oder jene Leidenschaft hervorzubringen. Wenn ich mich nicht betrüge, so liegt die Drüse, welche den Geitz verursachet im Gekröse. Ob sie aber links oder rechts liegt, getraue ich mir nicht zu bestimmen; wohl aber dürfte ich behaupten, daß die Geitzdrüse einen hellgelben Saft ins Geblüt absondere, und unter allen Gekrösdrüsen die größte seyn werde; gleichwie man auch das sicher glauben darf, daß allezeit diejenigen Drüsen, aus welchen eine gewisse Leidenschaft, oder Neigung

z. B. Mitleiden, Rache, Eifersucht ꝛc. entsprin-
gen, gegen die Drüsen der Menschen, welche be-
sagte Passionen nicht haben, um die Hälfte, wo
nicht gar um ein oder zweymal grösser seyn.
Eine genaue Zergliederung mehrerer Personen könnte
die Sache ins klare setzen; besonders wenn man
den Gemüthskarakter der Verstorbenen, oder Er-
hängten zuvor gekannt hat, und sodann die grösste
Drüse im Leibe aufsuchen würde, um zu sehen,
ob die nämliche Neigung bey der nämlichen gro-
ssen Drüse angetroffen werde.

Frau von Scherzenthal.

Mein bester Foppenau! Mögen ihre Plau-
dereyen nicht Phantasien, Täuschungen oder Traum-
bilder seyn?

Herr von Foppenau.

Das will ich nicht in Abrede seyn. Unter-
dessen bin ich nicht so leicht von meinem Traume,
oder starken Ahndungen abzubringen, hauptsäch-
lich da der Saft besagter Geizdrüse einen metalli-
sirten Geruch und Geschmak mit sich führen wird.

Frau von Scherzenthal.

Giebt es denn auch Metall im menschlichen
Körper.

Herr von Foppenau.

Das ist ganz natürlich, und sehr leicht zu
beweisen. Der Mensch wird die kleine Welt ge-
nannt: er muß also der grossen gleich seyn, und

diese

diese hat in ihren Bergen, als Drüsen ihres Körpers, allerhand Arten der Metalle und Mineralien, als Gold, Silber Kupfer, Bley, Eisen.

Frau von Scherzenthal.

Was — Eisen?

Herr von Foppenau.

Ja Eisen. Wenn das Blut zu Pulver gedört wird, und man fährt mit einem Magnet etwas entfernt darüber her, so werden sich Eisentheilchen aus dem Blute an demselben anhängen; und sodann führen die Adern und Nerven der kleinen Welt Salz, Salpeter, Schwefel, Allaun ꝛc., welche die Bäche und Flüsse als ihre Adern mit sich führen.

Frau von Scherzenthal.

Sie bleiben nie eine Antwort schuldig. Aber soll man gleich alles, was sie sagen, für eine unumstößliche Wahrheit halten?

Herr von Foppenau.

Bey Leibe nicht. Jeder Mensch von gesunder Vernunft muß selbst prüfen, und ohne innere Ueberzeugung, oder wenigstens ohne die stärkste Wahrscheinlichkeit nichts für gewiß annehmen. Ich verlange auch keineswegs, Euer Gnaden, oder jemand andern meine Sätze als Gewißheiten aufzubürden. Diese ausschweifenden Reden, sollen denenjenigen, die mir nichts glauben, nur für Gleichnisse gelten, um sich wahrscheinliche Vor-

Vorstellungen von dem Ursprunge der Neigungen machen zu können. Denn wenigstens glaube ich ganz sicher, daß keine Leidenschaft ohne körperlichen Stoff entstehe. Sey jetzt der Stoff im Blut, oder Nervensaft, in Drüsen, oder Gefässen in der Haut, oder im Fleische, das gilt mir gleich viel. Doch bleibe ich lieber bey meinen Drüsen, und zwar aus dem sehr wichtigen Grund; weil es mir so gefällt, und das neue System (vielleicht ein Vorurtheil) wie alle Wissenschaften, besonders die Medicinischen der Menge nach haben, mein ganzes Gedankenwesen kützelt.

Frau von Scherzenthal.

Nun. So bleiben Sie auf Ihrer Meinung. Aber sagen Sie mir noch, wie es kömmt, daß der geizige Vizekanzler mit einem so vortreflichen Geiste, den er immer besessen, und die besten Arbeiten verrichtet hat, sich doch so übermäßig im Geitz verlieren konnte?

Herr von Foppenau.

Weil er eine zu grosse, und vielleicht pfundschwere Geitzdrüse besitzt. In seinem ganzen Gekröse trift man sicher keine größere Leidenschaftsdrüse an. Indem diese gegen jene sich an Größe wie Bohnen gegen einen Apfel verhalten. Folglich sind keine Schamdrüsen, Ehrgeitzdrüsen, Scheudrüsen übler Nachreden, Barmherzigkeitsdrüsen ꝛc. ꝛc. in ihm zur Reife gekommen. Daß

er

er sonst einen grossen Geist besitzt, kömmt von den wohl eingerichten Gefässen, Röhrchen, Fasern, und derselben feinen und flüssigen Stoffen seines Gehirnes her. Es ist wahr. Er war der beste Schriftsteller am Hofe, und er gab sich Mühe, seine Arbeiten aufs zierlichste herzustellen, und das nur darum, damit er Geld verdiene.

Frau von Scherzenthal.

Man wird ihm nebst einer grossen Besoldung seine Schriften nicht besonders bezahlt haben.

Herr von Foppenau.

Freylich wurden sie ihm bezahlt. Denn was sind die Arbeiten eines Vizekanzlers? Schriftliche und mündliche Berichte über eine Landschaft, über eine Gemeinde, über Privatleute, auch über Anstösse der Nachbarn abzustatten. Diesen wider das Hofinteresse ums baare Geld verhilflich zu seyn, wußte sein schlauer Kopf die Sache so zu verwickeln, daß er seiner guten Arbeit halber vom Fürsten noch gelobt wurde. In der Feinheit zu betrügen, thun es keine andre Geister den Geitzigen zuvor; und doch soll er auf einer solchen Spitzbüberey ertappt, und deswegen zu Ruhe gesetzt worden seyn, wo er aber durch seine Verschlagenheit die Besoldung behielt.

Frau von Scherzenthal.

O der abscheuliche Mensch! Gut, daß er durch seine Lieblingsneigung beständig gefoltert und gemartert wird. Denn ein solches Geschöpf kann in seinem ganzen Leben keinen ruhigen Augenblick haben.

Herr von Foppenau.

Wie sind doch die Meinungen so verschieden! Euer Gnaden halten die Geitzigen für die unglückseligsten, und ich für die glückseligsten Leute.

Frau von Scherzenthal.

Wie können Sie ihren Widersprechungsgeist über einen Satz, der in der ganzen Welt für eine unumstößliche Grundwahrheit gilt, nur merken lassen? Ist es nicht in allen Büchern geschrieben, und sagen es nicht alle Prediger und Sittenlehrer, daß unter der Sonne kein geplagterer Sclave als der Geldgeitzige sey.

Herr von Foppenau.

Kann sich die ganze Welt mit ihrem Predigern und Sittenlehrern nicht betrügen?

Frau von Scherzenthal.

Und Sie unter allen: der vernünftigste seyn?

Herr von Foppenau.

Das meyne ich eben; aber ohne Lachen kann ich es nicht sagen. — Nun, nun, gescheid. Hören Sie meine Proben über diesen Satz.

Frau

Frau von Scherzenthal.

Was — Proben — Possen werden heraus kommen.

Herr von Foppenau.

Hören Sie mich doch nur an. Nicht Possen — Wahrheiten werden zum Vorschein kommen.

Frau von Scherzenthal.

Nun. So reden Sie denn.

Herr von Foppenau.

Der Geldgeitz ist eine Passion, wie andre Passionen, und eine Passion, Neigung oder Leidenschaft, welches gleichbedeutende Dinge sind, ist weder mehr noch weniger, als eine Begierde, ein Wille, oder ein Bestreben dasjenige zu erlangen, was man nicht hat, oder dasjenige auszuüben was noch nicht ist. Der Geitzige verlangt mehr Geld, als er wirklich hat; der Verliebte sucht schöne Geschöpfe auf, seine Wohllust zu sättigen; der Trunkenbold lauft dem Gläschen Wein nach, seinen Durst zu löschen; der Rachgierige bemühet sich seinem Feinde zu schaden, oder ihn gar aus dem Wege zu räumen; der Ehrgeizige, der Hoffärtige verlangt mehr zu seyn als andere.

Frau von Scherzenthal.

Alle diese und andere Leidenschaften sind nicht so heftig, abscheulich, und schändlich wie der Geldgeitz.

Fran

Herr von Foppenau.

Ich bitte um Verzeihung. Der Geitzige schweift am wenigsten aus. Er lästert nicht, er tödtet nicht, er läßt den Nebenmenschen, der ihm nichts schuldig ist, sehr ruhig leben. Hingegen, was richten die Ehrgeitzigen, die Eifersüchtigen, die Zornmüthigen, die Verläumder, die Säufer, die Zänker für Unheil an? was für Blut mußte nicht von Menschen fließen, um den Ehrgeitz eines Alexanders, eines Cäsars, eines Attila, eines Gigiskan, eines Tammerlans zu stillen? Was schlug der Zorn, die Eifersucht, die Trunkenheit nicht darnieder? Was trennten böse Zungen und zänkische Weiber für Freundschaften, und machten ganze Familien brodlos? Glauben mir Euer Gnaden, mit einer jeden Leidenschaft ist ein gewißer Kizel verknüpft, der den Menschen anspornet, das zu thun, was ihm Vergnügen verschaffet. Geld vergnügt den Geitzigen; Blutvergießen den Rachgierigen; schöne Mädchen den Wohllüstigen, Karten den Spieler, Ehre den Hochmüthigen, Hirsche und wilde Schweine den Jäger. Alle Leidenschaften können auf den höchsten Grad der Heftigkeit steigen, und von einem Menschen zum andern ab- oder zunehmen, und daher kann nicht wohl gesagt werden, daß eben der Geldgeitz vor allen andern die heftigste oder abscheulichste, oder die lasterhafteste Neigung sey; folglich

folglich ist der Geldgeitzige auch nicht der unglückseligste Mensch. Nein er ist glückseliger, als andere Menschen, die mit Leidenschaften behaftet sind; indem er nur eine einzige Neigung, nämlich sein Gut zu vermehren, hat. Hingegen haben andere Leute deren mehrere. Selten ist bey ihnen nur eine Leidenschaft die herrschende. Der Hochmüthige kann ein Verschwender, ein Verläumder; der passionirteste Jäger, ein falscher Kerl, ein Betrüger; der Eifersüchtige ein Zänker, ein Säufer seyn ꝛc. Betrachten wir gleich den Herrn von Spielberg den Neffen des Vizekanzlers. Wenn er ein Kleidernarr, ein Modenarr, ein verliebter Geck, ein Spieler, ein Jäger, ein Plauderer, der sich selbst gerne reden hört ꝛc. seyn soll, so ist er ja unglückseliger als sein Oheim, der nur eine einzige Passion, er aber zwanzig zu befriedigen sich bestreben muß. Was für Unruhen werden ihm diese verursachen, wenn ihm Geld und Gelegenheit mangelt, seine Begierden zu sättigen. Wollten sich diese zwey Herren, Oheim und Neffe, entschließen, bey ihren noch gesunden Körpern sich anatomiern zu lassen, so würde man ganz sicher in dem Gekröse des Onkels nur eine große, hingegen in dem ganzen Körper des Neffen beyläufig zehen oder zwölf faustdicke Drüsen hin und wieder antreffen.

Frau von Scherzenthal.

Diesem Vorwitze werden diese Herren wohl nicht zum Opfer dienen wollen.

Herr von Foppenau.

Ich bin selbst dieser Meynung. Aber noch eins. Ich muß zum Lobe des Geitzes nicht unangemerkt lassen, daß ein Staat keine nützlicheren Bürger, als die Geitzhälse habe.

Frau von Scherzenthal.

Und ich glaube; daß er keine schädlichere habe. Denn sie sind Blutigel; sie saugen manchem Dürftigen den letzten Heller seines Vermögens aus den Adern, und geben durch ihre Kargheit niemanden nichts zu verdienen.

Herr von Foppenau.

Das ist die Wahrheit selbst. Hingegen ist auf der andern Seite zu betrachten, daß die Geitzigen manchen glücklich machen. Hat z. B. ein reicher im Kredit stehender Kaufmann eine wichtige Speculation gemacht, geht ihm aber das Geld dazu ab, so steht ihm die Kasse des Geitzhalses gewiß offen; und er macht sein Glück dadurch. Hätten die Landesfürsten keine Wucherer zu Unterthanen, wo wollte man in einem dringenden Nothfalle Geld zusammen bringen? Und nächstdem sind sie die gehorsamsten, und getreusten Unterthanen. Sie verletzen kein Gesetz, um nicht ums Geld gestraft zu werden, sie lassen sich in

keine

keine Rebellionen ein, um nicht um ihre Mittel zu kommen, und so sind die Geitzigen in vielem Betracht dem Staate sehr nützliche Leute.

Frau von Scherzenthal.

Sie bereden mich es bald zu glauben.

Herr von Foppenau.

Thun Sie, was Sie wollen. — Aber um des Himmelswillen! geschwind in eine andre Allee. Denn ich sehe von weitem den Herrn von Felsenthal gegen uns kommen; und ich kann den Kerl nur gar nicht ausstehen.

Frau von Scherzenthal.

Warum nicht?

Herr von Foppenau.

Es ist in der Welt kein so falscher, und verschlagener Mensch, anzutreffen. Giengen wir hier gerade fort, so würde er uns stellen, und mit tausend Komplimenten, Schmeicheleyen, Freundschaftsversicherungen überhäufen, und wenn er uns verließe, so würde er uns beym Nächsten auf das Schändlichste durchziehen.

Frau von Scherzenthal.

So gehen wir seitwärts.

Herr von Foppenau.

Ja nur geschwind; sonst trift er uns noch an.

Frau von Scherzenthal.

Der Mann muß Ihnen sehr mißfallen.

Herr von Foppenau.

Ja lieber begegnete mir eine Klapperschlange, als er. Ich würde vielleicht ihren Bissen ausweichen können; aber den Bitten dieses Ungeheures entrinnt kein Mensch.

Frau von Scherzenthal.

Ist er denn gar so falsch und verläumderisch?

Herr von Foppenau.

Beydes im höchsten Grade. Hören Sie nur einige Streiche, die er seinen besten Freunden, ja sogar seinen Gutthätern gespielt hat. Sein Vetter, bey dem er täglich ißt, trinkt, spielt und scherzt, und der ihn zu allen Lustbarkeiten zieht, verlangte eine Gefälligkeit von ihm; nämlich zu einem Banquier zu gehen, und für ihn 600 Thaler zu borgen. Der falsche Kerl nahm seinen Vetter bey der Hand und unterm Drücken derselben betheurt er mit Schwüren, daß er aus Erkenntlichkeit gegen ihn, von Haus zu Haus in der ganzen Stadt herumlaufen werde, um diese Summe innerhalb zwey Tagen aufzutreiben. Er gieng wirklich an einige Orte hin, wo angefüllte Kassen waren. Allein statt Geld zu verlangen, sprach er von seinem Vetter, als einem Verschwender, der aller Orten um Geld herumlauffe und solches mit Kanaillen und liederlichem Gesindel verprasse. Der ehrliche Vetter kam in einen solchen Mißkredit, daß man ihm

wirklich

wirklich auf Unterpfand und liegende Güter nichts mehr leihen wollte. Und wie machte er es einem andern jungen Vetter, der einen Dienst bey der Stadt suchte, und ihn um Hilfe und Empfehlungen ansprach. Er machte ihm alle Freundschaftsversicherungen ins Gesicht, gieng bey allen Rathsherren herum, aber er verläumdete den jungen Menschen, schalt ihn einen Esel, und empfahl einen andern. Letzthin erzählte ihm ein Freund von seinem Prozesse, und wie er es anstellen wolle, ihn sicher zu gewinnen. Den nämlichen Tag gieng er zu seinem Gegner, und entdeckte ihm die Anschläge.

Frau von Scherzenthal.

O! das ist ein grosser Bösewicht!

Herr von Foppenau.

Ja, hören Sie nur. So habe ich mich über ihn noch nie geärgert, als letzhin bey einer Visite, die ich in dem Hause des Herrn von Döbelsdorf machte. Es waren einige Leute da, und unter diesen die Wittwe von Wolkenstrom. Dieser that er sehr schön und freundlich, er schmeichelte ihr, er lobte sie ihrer Schönheit und höflichen Manieren wegen. Sie scherzten, und lachten untereinander. Und kaum hatte sie Abschied genommen, so zog er über diese Dame los, entdeckte ein Geheimniß ihrer Jugend, davon nicht zwey der anwesenden Personen etwas wußten, und sagte

ganz unverschämt, was Gretchen trieb, treibt noch die Gret. Er sprach von Liebhabern, und ihr grosser Bediente soll vorzüglich viel bey ihr gelten.

Frau von Scherzenthal.

Das ist ein ausgeschämter und falscher Böse-wicht. — Seine Bekanntschaft wünsche ich mir nicht, und wenn ich Sie bitten darf: so reden Sie mir nichts mehr von ihm.

Herr von Foppenau.

Ich werde doch noch sagen dürfen, warum dieser abscheuliche Mensch ein falscher Bösewicht ist.

Frau von Scherzenthal.

Gewiß hat er auch eine Drüse im Leibe, die ihn zur Falschheit verleitet?

Herr von Foppenau.

Ganz sicher. Und zwar eine Drüse, welche bey allen Menschem unter allen Drüsen die größte ist; nämlich die sogenannte Rükleindrüse. Dieser haben wir in der Abhandlung der Zergliederungswissenschaft mit mehrerm gedacht, und gesagt, daß sie untenwärts hinter dem Magen vom Zwölfingerdarm an bis fast zur Milz sich erstrecke. Sie besteht aus vielen andern kleinen Drüschen, welche insgesammt mit einer gemeinschaftlichen Haut umgeben sind. In Menschen ohne Falschheit hat sie die Figur einer Hundszunge, und ist fast eines Fingers dick, und ein Viertel-

pfund

pfund schwer. Bey falschen Leuten wiegt sie ein bis zwey Pfund. Es wird darinn der Rückleinsaft zubereitet, und gemeiniglich bey ehrlichen Leuten durch einen strohhalmdicken, bey falschen aber einen daumendicken Kanal in den Zwölffingerdarm hineingeleitet. Dieser Saft nebst demjenigen, der von einer Drüse, die hinten am Rücken am fünften Wirbelbein unten an der Speiseröhre sich befindet, welche die Rückendrüse genannt wird, machen durch ihre Vermischung die falschesten und betrügerischsten Leute. Denn ihr Saft kömmt rückwärts her, und das lasse ich mir nur gar nicht nehmen. Leute also, die mit solchen Drüsen versehen sind, können nicht ehrlich seyn, und werden Schurken und Spitzbuben bleiben, so lang sie Athem schöpfen.

Frau von Scherzenthal.

Vortreflich und bündig geschlossen. Also wenn wir einen falschen Freund schildern wollen, so sagen wir nur: er hat eine schwere und saftige Rückleindrüse, und da ist alles gesagt.

Herr von Foppenau.

Wie Euer Gnaden wollen. Wenigstens werde ich diesen Ausdruck allemal verstehen.

Frau von Scherzenthal.

Aber lassen Sie uns nach Hause eilen.

Herr von Foppenau.

Wie es Euer Gnaden beliebt. Allein dort sehe ich eine Person, und wenn meine Augen mich nicht betrügen, so ist es das junge Fräulein von Holdenwald.

Frau von Scherzenthal.

Ja, sie ist's. Sie geht mit ihrer Gouvernantinn.

Herr von Foppenau.

O diese Gegenstände können wir ohne Bemerkungen nicht vorbeygehen lassen.

Frau von Scherzenthal.

Das können wir auf dem Heimwege verrichten.

Herr von Foppenau.

Auch das. Belieben Euer Gnaden nur im Vorbeygehen das Wachsthum und die Züge des Angesichts dieser jungen Person wohl in Acht zu nehmen.

Frau von Scherzenthal.

Ich habe das alles ehehin gesehen. Sie war ja schon einigemal in unsern Gesellschaften.

Herr von Foppenau.

Desto besser, wenn Sie sie kennen. Nicht wahr? An ihrem überaus schönen Gliederbau, ihrer regelmäßigen Physiognomie ist nichts auszusetzen? — Und die lebhafte Fleischfarbe, die funkelnden Augen, der mit perlenweissen Zähnen an-

angefüllte Mund, das artige Kinn, der runde Hals, ja ein jedes Stück ihres ganzen Körpers verräth das angenehme Bild der griechischen Schäferinnen. Nur Schade! daß ihre Eltern, recht wackere Landjunkers Leute, sie Stadt- und Hofmanieren an sich zu nehmen, hieher geschickt haben!

Frau von Scherzenthal.

Warum Schade?

Herr von Foppenau.

Weil die gütige Mutter Natur schon von selbst Sorge für dieses schöne Kind getragen, und seine Seele und Geberden gebildet hat. Ihre Gespräche und unschuldsvolle Sitten waren bezaubernd. Von affektirten Gesichtsschneidereyen und steifen Geberden wußte sie vor einem Jahr noch nichts. Eine jede Leidenschaft, Freude und Traurigkeit, Angst und Verdruß, Kummer und Liebe waren nicht vermögend, ihre Gesichtsbildung eckelhaft zu machen. In jedem Affekte blieben ihre Züge schön, einnehmend und reitzend, und man konnte nicht sagen: ob sie im Zorne, oder in der Angst, in Liebe, oder Verdruß schöner, oder reitzender war. Mit einem Worte, jeder Affekt legte den Zeichnern ein angenehmes Muster zur Abbildung vor.

Frau von Scherzenthal.

Aber jetzt nicht mehr?

Herr von Foppenau.

Nein. Sie wird bey ihrer Muhme der Frau von Starantlitz, die sie ausbilden soll, in Grund durchaus verdorben.

Frau von Scherzenthal.

Wie so? — die Frau von Starantlitz ist eine galante Person, und sehr tauglich, die Gouvernantinn eines solchen unerfahrnen Mädchens zu machen.

Herr von Foppenau.

Ich will es zugeben, daß diese alte Matrone keusch, züchtig, ehrbar und ohne die mindeste Anstößigkeit lebe, auch daß sie einer jungen Person die besten Haushaltungsregeln beybringen könne. Aber was für Manieren und artiges Wesen lernt eine Pflegetochter von einer Frau, welche so steif, so gezwungen in ihren Geberden, in ihrem Thun und Lassen ist? — Euer Gnaden werden nicht in Abrede seyn, daß man unter der Sonne keine affektirtere Person im Reden, im Gehen, im Spielen, im Tanzen, wie sie, antrift. Immer bemerkt man in ihren Gliedern, in ihren Gesichtszügen, ja an dem ganzen Körper einen unnatürlichen Zwang.

Nur vom Spielen zu reden. Sie sitzt nie ruhig. Ihr Leib schwenkt sich auf den Hüften, wie der Kopf auf dem Halse immer hin und her. Sie hat eine ausnehmende Geschwindigkeit, die Karten

zu

zu durchblättern, und bey jeder Figur, z. B. bey Ansicht der Carre Dame, des Spitzbuben oder des Herzkönigs weis sie den Bildern ähnliche Gesichter zu schneiden. Hat sie in deutschen Karten die Schellensau, so wird sie sicher einen Rüssel machen, so daß man aus ihrem Gesichte, wie in einem Spiegel, sehen kann, was sie für Karten in den Händen hat. Im Spiel selbst hebt sie immer die Ellenbogen in die Höhe, und im Auswerfen streckt sie den kleinen Finger voraus, und weis ohne starke Bewegung der Hand die Karten fliegend und umtrillernd, doch allemal aufrecht in die Mitte des Tisches zu bringen, und im Ausgeben derselben zieht sie gegen jedem Mitspielenden eine andere Grimasse, und abgeschmackte Kopfneigung. Im Tanzen ist es sehr abscheulich anzusehen, wie sie ihr Gesäß um anderthalb Schuhe links und rechts über die perpendikular Linie des untern Stockwerks hinausschwenkt, und mit einem paar Stieraugen, und an Hals gezogenen Kinn, einen starren Arm, und grad auseinander gestreckte Finger dem Tänzer darreichet. Ich will von den Gesichtern nichts reden, die sie bey den Gemüthsneigungen und Leidenschaften zu schneiden pflegt. Bey der Verwunderung zieht sie die Stirne übersich, den geschlossnen Mund untersich, und die offenen Augen heftet sie starr auf den Raum einer Nadelspitze. Wenn sie sich hold und

freund-

freundlich zeigen will, so zieht sie ihre Wangen übersich, daß man kaum noch ihre Augen sieht; das aufgesperrte Maul zieht sie in vier Ecken, so daß man alle ihre Zahnlücken sehen kann, und das Ohr legt sie auf ihre rechte Schulter. Ich fürchte mich, die andern Affekten z. B. den Affekt der Traurigkeit, des Hasses, des Zornes, und besonders des Neides abzuschildern. Diese erschrecken mich manchmal im Traume, und wenn ich sie schildern wollte, so fände ich nicht Worte genug, sie gut zu treffen.

Frau von Scherzenthal.

Ja, ja, schweigen Sie nur. Mir scheint es, Sie übertreiben die Sache, wie wohl ich es mit Ihnen halte, daß diese sonst brave Dame ziemlich affektirt thut. Allein das soll ihrer Pflegetochter keinen Nachtheil in der Erziehung bringen.

Herr von Foppenau.

Warum nicht? Denn entweder lehrt die Alte die junge Person ähnliche Gesichter und Geberden nachmachen, oder die junge hat eine blinde Nachahmungssucht, ihrer Muhme in solchen abscheulichen Stücken gleich zu kommen; wohl gar in der Meynung, daß man in einer Stadt, oder bey Hofe nicht glänzen könne, wenn man die Gesichtsschneidereyen und eckelhaften Geberden nicht nachzumachen im Stande wäre. Sie muß

muß in diesem Irrthum um so mehr gestärkt worden seyn, als sie mehrere Frauenzimmer solcher Art in Gesellschaften, in Komödien und auf den Spatziergängen angetroffen hat. Sey dem, wie ihm wolle, und habe sie dieses, oder jenes Muster, oder mehrere zusammen ausgesucht, um ihnen nachzuahmen, kurz sie ist wirklich nicht mehr das artige Fräulein, das sie vor einem Jahr war. Ihr majestätischer Gang hat sich verändert. Sie macht jetzt kleine aber sehr geschwinde Schritte, und schwenkt bey allen Tritten ihr Gesäß, und ihre Schultern hin und her. In Gesellschaften wirft sie manchen verstohlenen, oder schmachtenden Blick auf gerathwohl in die Luft, meistens aber auf einen jungen Stutzer, der ihn so begierig, wie die Schwalbe die Mücke auffschnappet. Wenn sie mit dem Fächer spielt, so wird sie beym Auf- und Zuthun, beym Aufrecht- und Untersichtragen, beym Schlagen in die Hand, oder auf diesen oder den andern Finger, und beym Auffschieben allzeit eine andere eckelhafte Mine machen. Bey jedem Affekt bekömmt ihr sonst schönes Angesicht durch den Zwang eine Larven ähnliche Gestalt. Ihre nachahmende Geberden im Tanzen und Spielen sind steif, gezwungen, eckelhaft und so unausstehlich, daß sie die Blicke der Zuschauer zurückscheuen, und ihr Zwerchfell zum mitleidigen Lächeln bewegen.

Frau

Frau von Scherzenthal.

Es ist nicht anders; was Sie da sagen, habe ich von andern auch schon gehört, und zum Theil habe ich dergleichen Dinge schon selbst gemerkt.

Herr von Foppenau.

Sie ist zu bedauren, daß sie mit der Nachahmungslust so behaftet ist. Hätte sie immer einen Spiegel vor sich, sie würde ihre Grimassen mit ihren natürlichen Zügen wieder verwechseln. Allein es käme darauf an, ob ihre einmal unordentlich verzogne Spannadern und Muskeln, oder Sehnen und Mäuschen der Wangen, der Lippen, der Hände, der Füsse — hauptsächlich aber der Augen sich in den vorigen Stand bringen liessen.

Frau von Scherzenthal.

Ja, kommen die Grimassen und eckelhaften Geberden von den Sehnen und Mäuschen her?

Herr von Foppenau.

Ganz natürlich. Die Mäuschen gestalten nach Maasgabe ihrer Größe, Stärke, Länge Breite, die schönen, oder häßlichen Gesichter und Glieder. Wären die Wangenmäuschen des Fräuleins von Hebenfeld nicht so übermäßig groß, so würde sie keinem Stukaturgenius gleich sehen; und hätte die Frau von Abendstern stärkere Mäuschen auf ihren magern Händen, so würden die

Knochen

Knochen und Spannadern nicht so übermäßig hervorstechen. Die Sehnen und Nerven haben, wie Sie aus der Anatomie wissen, ihren Ursprung im Gehirne, und sind mit den Mäuschen verwebet. Wenn nun eine Leidenschaft sich äussert, so fühlen die Säfte, die Mäuschen, und die Nerven ziehen sie in die Form, wie der Affekt es erheischt. Jeder Affekt, der Zorn, der Neid, die Verachtung, die Traurigkeit, die Freude modeln sich nach der Einrichtung der Muskulatur, so daß ein jeder bey Empfindung eines Affekts sein besonderes Gesicht schneidet, und seine Glieder darnach reget, und den Körper stellet. Nun je regelmäßiger die Muskeln sind, desto schöner werden die Züge des Gesichts, und je unregelmäßiger dieselben sind, desto eckelhafter werden alle Stellungen und Geberden des Körpers und aller Glieder desselben. Denn es liegt viel an der Gestalt der Mäuschen. Und wie uns die Anatomie zeiget, so sind einige rund, andere birnförmig, andere eckig, andere platt und länglig, andere kurz und erhaben ꝛc. Das Fräulein von Holdenwald hat gewiß die Sehnen in Ovalgestalten, hingegen die Gouvernantinn die ihrigen in vier- oder spieseckigen Formen.

Frau von Scherzenthal.

Wenn das Fräulein ihre Muskulatnr so gut eingerichtet auf die Welt gebracht, und 16

bis

bis 17 Jahre lang ihr Spielwerk in dem natürlichen Gange gelassen hat, wie ist es ihr jetzt möglich, daß sie solche geübte Mäuschen widernatürlich verzerren kann?

Herr von Foppenau.

Durch den Zwang und übermäßiges Anziehen der Sehnen und Nerven. Dieses macht die schönen und häßlichen Geschöpfe, — junge und alte, — beyderley Geschlechts wüster und häßlicher, abscheulicher und scheußlicher. Das Stubenmädchen von Euer Gnaden ist recht schön, aber im Lachen will sie die Zahnlücken nicht sehen lassen, sie verbeißt das Maul und zieht mit aller Gewalt die Lippen zusammen, welches gewiß eckelhafter, als ihre Zahnlücke anzusehen ist. Und die häßliche Luzille wird dreymal abscheulicher als sie sonst ist, wenn sie den Zorn, oder Neid, oder ihre Liebe gegen Leandern mit Zwang verbergen will. Mache sie ihrer Neigung Luft, so wird sie gewiß schöner, aber ganz schön doch nie seyn. In Stellungen des Körpers und in Geberden der Glieder verhält sichs eben so. Der Mensch hat seine Sehnen und Mäuschen, und bey jedem sind sie von verschiedener Größe, Stärke und Form, so zwar, daß wenn einer seinen Körper anders stellen, und seine Glieder anders regen will, als die Natur ihm dazu behilflich ist, so wird er allemal eine eckelhafte Figur machen.

Frau

Frau von Scherzenthal.

Mit Erlaubniß. — Nicht allemal. Kunst, Fleiß und Nachahmung können einen unausgebildeten Körper geschmeidig und artig in Geberden und Stellungen machen. Erinnern Sie sich nur, wie vor vier Jahren der junge Herr von Tanzenfeld aus dem Gebürge zu uns kam. Er wußte sich keine Stellung zu geben; er hatte einen Baurengang. Mit grad ausgestreckten Armen gab er seinen Reden den Nachdruck, und im Zuhören sperrte er das Maul auf, und stand da, wie ein Sacktrager. Und ist wohl jetzt ein junger Mensch in der Stadt, der so artig und ungezwungen thut, wie er?

Herr von Foppenau.

Das ist wahr, ich muß es gestehen. Aber hat dieser junge Herr nicht schon die Anlage, oder die gute und biegsame Muskulatur und Sehnen mit sich aus dem Gebürge gebracht? Ich bin keineswegs in Abrede, daß ungeschickte Stellungen und Geberden durch Tanz- Fecht- und Reitmeister, auch durch geschickte Nachahmung guter Muster können verändert, und dieselbe durch die Uebung ganz natürlich werden. Allein auch diese Uebung bringt alles dieses ohne angeborne Anlage nicht bey jedem Menschen zuwege. Die Frau von Schneckendorf hatte von Kindesbeinen an verschiedene Tanzmeister gehabt,

und

und kann doch noch keine Verbeugung machen. Wenn sie in die Zimmer eintritt, so weis sie nicht, soll sie zuerst den linken, oder den rechten Fuß vorausſetzen. Iſt das einmal ausſtudiert, ſo ſteht ſie auf die Zehen, beugt die Knie, und ſchiebt das Geſäß hinterſich, als wenn ſie niederſitzen wollte. Den Kopf hält ſie ſeitwärts, das Kinn zieht ſie an, den Hals und die Augenbraunen überſich, die Lippen verbeißt ſie, und macht im Aufrichten ein paar ſo fürchterliche Augen, die einem Menſchenfreſſer Schrecken verurſachen könnten. Dieſe Frau kann alſo mit aller Anſtrengung, Mühe und Anziehung ihrer Nerven ihre unbiegſame Muſkulatur, die mehr Knorpel als Fleiſch iſt, in keine Ordnung bringen. Und ſo giebt es mehrere Leute, welche ſich zwingen, andern in Geberden nachzuahmen. Sie machen ſich dadurch nur lächerlich. Daher fällt mir bey dem Anblick eines ſolchen Affen allemal Aeſops Eſel ein, welcher bey ſeinem Herrn ſo viel gelten wollte, als das Schooßhündchen, und daher bey ſeiner Ankunft, wie das kleine Thierchen, an ihm hinauf ſprang.

Frau von Scherzenthal

Nicht einem jeden ſteht alles an, iſt ein gemeines Sprichwort. Daher ſollen ſich billig alle Leute vor allem Zwange hüten, und nicht alles nachmachen wollen, was andere thun.

Herr von Foppenau.

Wenn der Herr von Haspelberg das in Acht nähme, so würde er nicht so eckelhaft in der Stellung und im Reden seyn. Er will den Herrn Präsidenten in der gravitätischen Stellung, in der ernsthaften Mine, und in den gesetzten Reden, ohne nur das mindeste von seinem Körper, von seinen Gesichtszügen, von seiner Zunge ähnliches zu haben, nachahmen. Aber er wird von jedem ausgelacht.

Nun von den Geberden noch etwas zu reden. Es giebt viele Leute, die andern eben nicht nachzuahmen trachten, aber sie haben von Natur ihre angebohrnen Regungen ihrer Glieder, die ihnen bis an ihr Ende eigenthümlich bleiben, und das kömmt gemeiniglich von ihrem Körperbau her. Leander hängt den Kopf im gehen links, und seine Schwester rechts, beyde schwanken mit den Knieen, und im Agieren drängen sie ihre Arme immer in den Leib hinein, und mit dem aufgehobenen Zeigfinger unterstützen sie ihr Gespräch. Andern sind ihre Gestus nicht angebohren, auch nicht nachgeahmt, sondern sie gewöhnen sich unvermerkt an gewisse Geberden, die eben nicht abgeschmackt, aber nichtsbedeutend und elend sind. Herr von Lotterberg, kömmt mit seinen stilisirten Reden nicht wohl fort, er will ihnen mit Geberden helfen. Seine beyden

Schultern gehen wie eine Wage, immer auf und ab, den Hintern streckt er hinaus, hebt einen Fuß nach dem andern, fährt mit dem Zeigefinger immer bey der Nase auf und ab, macht bald einen Schritt vorwärts, bald zwey rückwärts, steht still, zieht den Bauch einwärts, und fragt, wenn er etwas gestammelt, das man nicht verstanden hat, ist's nicht so?

In nichtsbedeutenden Geberden giebt es wohl keine Nation, die es der Welschen zuvorthut. Alle Reden erklären, oder beschreiben sie mit Händen und Füssen, besonders mit den Gesichtszügen, und Stellungen des Körpers. Es wird wohl keiner z. B. von einem Geköpften reden, der nicht mit der flachen Hand neben seinem Halse vorbey fährt; und spricht er von einem Gehängten, so wird er den rechten Daumen an den Kinnbacken setzen, den Kopf auf die andere Seite ziehen, das Gesicht abscheulich verzerren, und die Zunge drey Zoll lang zum Maul herausstrecken. Nun dergleichen pantomimische Erklärungen mögen unterm gemeinen Volke noch angehen; aber sie haben andere Geberden, die gar nicht zur Sache passen. Z. B. wenn sie sagen: ich frage nichts nach dem Menschen — ich habe nicht so viel von ihm — er ist nicht das werth ꝛc. so stecken sie den Nagel des rechten Daumen hinter die obern Zähne und zwicken

cken oder schnellen denselben in die Luft. Genug, wer sich an solchen Gauckeleyen belustigen mag, der gehe nach Italien, und besuche fleißig die Predigten und Komödien, da wird er unnatürliche Beugungen, Krümmungen und Sprünge sehen, die kein Reifspringer nachzumachen im Stande ist.

Frau von Scherzenthal.

Nun mein bester Foppenau! Dieser Spaziergang wird mir wohl für eine Lehre gelten.

Herr von Foppenau.

Wie Euer Gnaden ihn aufzunehmen belieben wollen.

Sechs und zwanzigste Lehre.

Ueber

die verschiedenen Eigenschaften des menschlichen Körpers.

Frau von Scherzenthal.

Woher so spät, mein bester Foppenau?

Herr von Foppenau.

Von einem Kranken.

Frau von Scherzenthal.

Und — von was für einem?

Herr von Foppenau.

Vom Herrn von Leidenfeld.

Frau von Scherzenthal.

Wie geht es dem ehrlichen braven Manne?

Herr von Foppenau.

Nicht am besten. Es ist bereits ein halbes Jahr, daß er nicht mehr aus dem Hause gekommen ist, und über sechs Wochen hat er das Bett nur wenig verlassen können.

Frau von Scherzenthal.

Was hat er eigentlich für eine Krankheit?

Herr von Foppenau.

Das weis ich um so weniger zu sagen, als die Herren Aerzte in ihren Meynungen nicht übereinkommen.

Frau von Scherzenthal.

Was braucht er für einen Doktor?

Herr von Foppenau.

Er hat eine zeitlang seinen Ordinarium den Dr. Wurzelfeld gebraucht, sonst bedient er sich heimlich auch anderer aus der Stadt, und von umliegenden Orten.

Frau von Scherzenthal.

Wenn er nur nicht zu viele braucht. Denn gemeiniglich gilt das Sprichwort: viele Aerzte, ein gewisser Tod.

Herr von Foppenau.

Das sagten ihm seine Freunde, und ich schon öfters; aber er läßt sich nichts ausreden.

Frau von Scherzenthal.

So sind gemeiniglich die Kranken. Sie können sich selbst nicht rathen, und wollen sich von andern auch nicht rathen lassen.

Herr von Foppenau.

Das ist wahr. Allein, was kann man ihnen rathen, wenn die Aerzte alle Rathschläge verlohren haben?

Frau von Scherzenthal.

Diese sollten doch seine Krankheit erkennen, und dienliche Mittel vorzuschreiben im Stande seyn.

Herr von Foppenau.

Da steckt eben der Haas im Pfeffer. Sie erkennen seine Krankheit nicht. Der eine hält sie für ein zurückgetrettenes Podagra, ein anderer für eine Cacherie, wieder ein anderer für eine Verstopfung im Gekröse, wieder ein anderer für eine Verhärtung der Leber. Ja es kamen einige Charletans, die von Herzwassersuchten, von Nierenfäulungen, und Lungengeschwüren schwatzten.

Frau von Scherzenthal.

Wenn ich der Kranke wäre, so wollte ich die Stimmen sammeln, und auf die mehreren, welche auf eine Krankheit verfallen, mein Vertrauen setzen.

Herr von Foppenau.

Das thut weder Leydenfeld, noch ein anderer Kranker. Indem sie gemeiniglich bey dem Docktor bleiben, der ihnen die meiste Hofnung zur Genesung macht, und das war eben anfangs Dr. Wurzelfeld, der ihn verdarb.

Frau von Scherzenthal.

Hat man nie ein Konsilium über ihn gehalten?

Herr von Foppenau.

O, schon drey. Aber wie gehts bey solchen Zusammenkünften der Aerzte! Der Hausarzt ist natürlicher aber ungeschickter Weise allzeit dabey, und führt das Präsidium.

Frau von Scherzenthal.

Der gehört ja dazu, um den andern Auskunft zu geben, wie der Patient bis dahin traktiert worden ist.

Herr von Foppenau.

Nichts als billig. Aber nach abgestatteter Relation sollte er in Abstand verwiesen werden, damit die andern ihre Gedanken frey und ungehindert eröfnen könnten.

Frau von Scherzenthal.

Das dürfen sie ja thun.

Herr von Foppenau.

Ja — aber in Gegenwart des Ordinarii thun sie es nicht, und das gereicht gemeiniglich

zum Nachtheil des Kranken. Denn stehen die berufenen Aerzte gut mit dem Hausdoktor, welches ein rarer Fall ist, so billigen sie die Verordnungen; allein um nicht umsonst da gewesen zu seyn, setzen sie den Medizinen noch etwas bey, das weder warm, noch kalt macht. Sind sie aber Feinde, wie natürlich der Handwerksneid unversöhnlich ist, so zanken sie unter einander und vereinigen sich nie in ihren Meynungen. Ich war bey allen drey Konzilien gegenwärtig, und hören Sie die Lustspiele an, die ich gehört und gesehen habe. Bey Veranstaltung des ersten wurden seine Exzellenz der Herr Ordinarius gefragt, was sie für zwey andere Aerzte neben sich haben wollten? Er nannte gleich die zwey geschicktesten in der Stadt, — den Dr. Sassafras und Sassabarilla. Der Kranke war damit zu frieden, und sie erschienen zur bestimmten Zeit. Herr Dr. Wurzelfeld legte ihnen alle Rezepte vor, redete ein Langes und Breites von den Symtomaten, oder Abwechslungen der Krankheitsumstände, und meldete mit einer zuversichtlichen Mine, daß er nicht ohne die sichersten Anzeigen das Uebel für ein zurückgetrettenes Podagra gehalten habe, und es wirklich noch dafür halte.

Frau von Scherzenthal.

Ich kenne den Herrn von Leidenfeld schon zwanzig Jahre, und ich habe nie gehört, daß er mit einem Podagra oder Chiragra behaftet gewesen sey.

Herr von Foppenau.

Er war es auch nie. Aber weil der Hausdoktor seine Krankheit nicht ergründen konnte, so vermuthete er, der Kranke hätte es bekommen können, wenn er nicht von einem Zufall davon wäre verschont geblieben. Denn vor sechs Jahren gieng der Herr von Leydenfeld in einem heftigen Winter auf das Entenschiessen. Da brach das Eis mit ihm, und er fiel bis an die Knie ins kalte Wasser, und zwar so, daß er seine Füsse ziemlich verfrörte. Dieß soll die Ursache gewesen seyn, daß er von dem Podagra, welches er von seinem Vater, der sehr stark daran gelitten, hätte erben sollen, nicht überfallen worden. Consequenter zertheilt sich die angebohrne Materia peccans, die nach seiner Meynung in die Füsse hätte eintretten sollen, in den ganzen Leib.

Frau von Scherzenthal.

Das mag ein medizinischer, aber gewiß kein logischer Vernunftschluß seyn. — Und was sagten Sassafras und Sassaparilla dazu?

Herr

Herr von Foppenau.

Sie gaben ihm Beyfall, und billigten, was Wurzelfeld verordnet hatte, und sie konnten auch nichts anders thun. Denn diese drey Giftmischer, — (verzeihen Sie mir, ich kann sie nicht anders nennen) verbanden sich mit erschröcklichen Eidschwüren, daß sie einander nie widersprechen, und alles gutheißen wollten, was der Hausdoktor verschreiben werde. Hingegen soll ein jeder verbunden seyn, beym Anscheine einer Gefahr (bey den Reichen auch ohne Gefahr) die Patienten zu persuadieren, daß man noch zwey andere Doktoren, aber allzeit sie selbst, dazu ziehe. Mit diesem Kunstgriffe setzten sie sich in den größten Kredit, und wegen ihrer unzertrennlichen Einigkeit glaubten auch die Leute, daß sie ihr Handwerk am besten verstehen müßten. Der arme Leydenfeld war einmal dieser Meynung; denn nachdem die zwey Abdecker ihm den Puls gefühlt, seine Zunge besichtiget, und am Fenster den Urin geschüttelt und beschauet hatten, so giengen sie mit ernsthaften Minen wieder zum Patienten, und versicherten ihn, daß er nicht besser könnte traktiert werden, als es bisher geschehen sey, und er sollte sich dem Herrn Dr. Wurzelfeld vollkommen unterwerfen, er werde ihn gewiß ganz gesund wieder herstellen. Wer war vergnügter als der Kranke, und doch wurde

es von Tag zu Tag schlimmer, daß er endlich auf heftiges Zureden seiner Freunde wieder ein Konzilium medicum zusammen kommen ließ.

Frau von Scherzenthal.

Aber von den ersten drey Aerzten wird keiner dazu gekommen seyn?

Herr von Foppenau.

Ja freylich, — Wurzelfeld und Sassaparilla, nebst zwey andern aus der Stadt, — Dr. Kümmelthee, und Dr. Folterbank.

Frau von Scherzenthal.

Nun, dieser hat seinen Namen nicht umsonst. Er quält mit Roßarzneyen, Vesikatoren und kalten Bädern seine Kranken zu todt, und der Kümmelthee verschreibt nichts als warme Ueberschläge und Kräuterbrühen. — Was richteten nun diese aus?

Herr von Foppenau.

Hören Sie nur. Die Sache ist nicht lächerlich, und doch kann man sich des Lachens nicht enthalten. Denn ehe man diese vier Aerzte zusammen brachte, brauchte es drey ganze Tage. Wurzelfeld, als Hausdoktor wollte niemand andern, als Sassafras und Sassaparilla neben sich leiden, und der Kranke, besonders aber seine Frau und Freunde hätten es gerne gesehen, wenn man neben dem Ordinarium — (natürlicherweise durfte man diesen nicht auf die Seite setzen) drey andere wählte.

Man

Man schlug diesen und jenen Doktor in der Stadt vor, aber sie gefielen dem Wurzelfeld nicht. Die meisten nannte er Esel und Ignoranten und sagte, sie hätten sich nur zu Padua, Franeker oder Bologna graduieren lassen, also könnte er als Doktor Oenipontanus Tyrolensis nicht in ihrem Konzilium sitzen. Nach vielen Zänkereyen fielen endlich die Meynungen der Freunde dahin aus: daß der Herr Ordinarius einen, und der Patient zwey ihnen beliebige Doktores erwählen, und sie kamen also auf die vier besagten Aerzte, aber nicht ohne viel Zanken und Verdruß aller Gegenwärtigen, vornehmlich des Patienten.

Frau von Scherzenthal.

Und was richteten diese aus?

Herr von Foppenau.

Nichts. Denn kaum hatten die vier Aeskulapen einander angesehen, so veränderten sie die Farbe in ihren Gesichtern, sie schnitten Grimassen, und verriethen den Neid im Herzen durch die Augen.

Frau von Scherzenthal.

Diese werden gewiß mit einander gezankt haben?

Herr von Foppenau.

Und gerauft. Denn nachdem der Herr Ordinarius den Statum morbi als ein zurückgeschlagenes Podagra beschrieben, schüttelten

Folterbank und Kümmelthee ihre Köpfe, und da sie die Rezepte durchgiengen, stiegen ihnen bey jedem immer lautere Seufzer empor, und endlich sagte Folterbank, daß er die Krankheit unmöglich für ein zurückgetrettenes Podagra halten könne; und wenn es auch eines wäre, so dienten diese verschriebenen Medikamente keineswegs zu diesem Zustande. Er meynte vielmehr, die Krankheit komme von einer Verhärtung der Leber her, und um diesem Uebel zu begegnen, sollten Vesikatoren und kalte Bäder appliziert werden. Zur Verwunderung schwieg der Ordinarius, und fragte den Hrrrn Dr. Kümmelthee ganz gelassen um sein Gutachten. Dieser war einer ganz andern Meynung, und sagte: er halte den Zustand des Herrn Patienten für eine Verstopfung im Gekröse, die nicht anders als mit erweichenden und durchdringenden Kräuterbrühen, auch mit warmen Ueberschlägen und gelinden Klystieren könne gehoben werden.

Frau von Scherzenthal.

Welche Meynung siegte über die andere?

Herr von Foppenau.

Die mit stärkern Fäusten unterstützt wurde. Denn nachdem Anfangs jeder mit einer gezwungenen Höflichkeit die Gründe seiner Meynung äusserte, folgten gleich darauf unter den

Doktoren

Doktoren gewöhnliche Scheltwörter. Der Hausarzt hielt sich für berechtigt, der gröbste zu seyn, und schalt den Dr. Folterbank einen Esel. Dieser grif nach dem vollen Uringlase, und schmiß es dem Herrn Ordinario ins Gesicht. Dieser nicht faul, packte den Dr. Folterbank bey den Haaren, Kümmelthee und Sassaparilla wollten abwehren, bekamen aber auch ihre tüchtige Stösse und Ohrfeigen. Bey einem solchen Tumult liefen die Hausgenossenen herbey, und da eben der stärkere Dr. Folterbank den Hausarzt auf den Boden warf und ihm einen Fuß auf den Hals setzte, so erschien zum Glück ein derber Kutscher, der warf einen aufrecht stehenden Doktor um den andern links und rechts in die Ecke, und aus Mitleiden hob ich sie ganz zerrissen wieder auf, und so nahm das Konzilium ein Ende.

Frau von Scherzenthal.

Das ist zum Lachen. — Aber wie gieng es weiter.

Herr von Foppenau.

Die Frau vom Hause reichte einem jeden Dr. den gewöhnlichen Dukaten, und bat sie alle, den Herrn Ordinarium mit eingeschlossen, ihr Haus nicht mehr zu betreten.

Frau von Scherzenthal.

Aber da war der Patient von alle Medicis verlassen?

Herr

Herr von Foppenau.

Desto besser für ihn. Er nahm 8 Tage nichts mehr ein, und befand sich um ein merkliches besser. — Er aß mit mehr Lust, und konnte zuweilen eine halbe Stunde ausser dem Bette seyn. Doch blieb die Hauptkrankheit in seinem Leibe stecken, und ohne Arzt konnte, und wollte er auch nicht bleiben. Daher wurde auf Anrathen seiner Frau der vier Stunden entfernte, aber in großem Kredit stehende Doktor Schmecker beschickt. Dieser kam, fragte nach verschiedenen Umständen, fühlte den Puls, besichtigte die Augen und die Zunge, grif und roch am ganzen Leibe herum, und las die Rezepte mit einer so unverzogenen Mine, daß man nicht merken konnte, ob er sie billige, oder mißbillige. Er verlangte nicht, wie andere Doktoren, sogleich Dinte, Federn und Papier, um ein griechisches Quodlibet darauf zu kratzen, sondern er verordnete auf der Stelle eine Aderlässe, aber nur von zwey Unzen Blut, welches er über die Nacht an einen temperirten Ort stellte, um es Morgen in Augenschein zu nehmen. Sonst befahl er dem Patienten in ein besonderes Becken zu speyen, jeden Urin in einem andern Glase, und hauptsächlich den Stuhlgang wohl verdeckt aufzubehalten. Nach diesem ließ er sich mit ihm in ein indifferentes Gespräche ein, um aus seiner Stimme

theils

theils den Gemüths- und Geisteskarakter, theils die Stärke seiner Krankheit abzunehmen, und darauf wünschte er dem Kranken eine sanfte Ruhe, mit Versprechen den andern Tag in aller Frühe wieder zu erscheinen. Er hielt Wort, denn vor Sonnen Aufgang war er wieder da, und ich auch, um meinen Vorwitz zu befriedigen und zu sehen, was dieser besondere Arzt mit dem Speichel, Blut, Urin und Pfifferling anfangen werde.

Frau von Scherzenthal.

Er wird sie besichtiget haben?

Herr von Foppenau.

Nur besichtiget? — Er hat sie mit allen fünf Sinnen durchforschet.

Frau von Scherzenthal.

O gehen Sie, mir eckelt.

Herr von Foppenau.

Aber diesem ehrlichen Manne, der nach dem Beruf sein Handwerk treibet, eckelte es nicht, solche Dinge anzusehen, zu riechen, zu schmecken, zu betasten.

Frau von Scherzenthal.

Und vielleicht auch anzuhören?

Herr von Foppenau.

Auch das meine gnädige Frau. Vernehmen Sie nur, wie er alles dieses gemacht hat. Nachdem er dem Kranken einen guten Morgen

ges

gewünschet, und nach seinem Befinden gefragt hatte, verlangte er ein eignes im Hause entlegenes Zimmer. Er befahl, daß das Blut und die vom Patienten gegangenen Exkremente in dasselbe gebracht, und in der Küche ein starkes Kohlfeuer mit drey oder vier eisernen Bögelsteinen unterhalten würde. Das wurde befolgt. Er nahm mich bey der Hand und sagte: „Mein „Herr! wollen Sie meinen Experimenten zu„sehen? nehmen Sie einen Bedienten mit sich, „damit er uns in diesem Geschäfte behilflich „ist.“ Ich war froh, daß ich ihn um das, was ich mir gewünscht habe, nicht bitten durfte. Ich nahm meinen eignen Bedienten, und der Doktor den seinigen mit, und so fieng er seine Untersuchungen zuerst an dem Speichel an. Er examinirte seine Farbe, er roch an ihm, er rührte ihn mit dem Zeigefinger um, und kostete ihn.

Frau von Scherzenthal.

O schweigen Sie! das ist abscheulich!

Herr von Foppenau.

Ich muß es selbst bekennen. Die Materie, von der wir hier reden, ist grauenvoll, auch vor einer Dame davon zu sprechen sehr unanständig. Allein solche Handlungen sind in Ansehung der Gesundheit der Menschen die schönsten, und die edelsten. Dieser geschickte

Arzt will vor Verschreibung eines recipe die wahre Ursache der Krankheit suchen, und ohne ein solches Verfahren kann sie auch nicht gefunden werden. Daher ließ er um den Geruch des Speichels genauer zu kennen, einen glühenden Bögelstein ins Zimmer kommen, und bespritzte denselben mit besagter schleimigen Materie; und da der Rauch und Dampf von demselben aufstieg, so setzte er seine Nase, so nahe als möglich, hin, und schnupfte die aufsteigenden Geister dieser Materie bis ins Gehirn hinauf. — Ja halten Sie nur die Nase zu, Sie werden vielleicht bald die Augen zudrücken, und die Ohren verstopfen. Denn hören Sie. Nachdem er mit dieser Operation fertig war, machte er ein paar starre Augen, bies die Lippen zusammen, dachte ein wenig seinen Empfindungen nach, und mit dem Kopf nickend grif er nach der Blutschale. Anfangs betrachtete er eine Zeit lang das Geblüt beysammen; nachher schüttete er das Fließwasser auf einen besondern Teller, er roch daran und schmeckte, er nahm endlich einen Löffel voll, und warf's auf den glühenden Stein, und schnupfte wieder eine gute Dosis der ausdünstenden Bestandtheilchen ein. Das dick gestockte Blut schied er mit einem schneidenden Holz von der eitrigen Materie und der zähen Haut, die oben auf lag. Diese zerschnitt er mit dem

dem hölzernen Messer in viele Stücke, kostete einige und roch an den andern. Die eitrige Materie und das dicke Blut mußte auch auf dem glühenden Stein untersucht werden. Da machte er wieder ein paar starre Augen, besann sich länger als beym Speichel, schüttelte den Kopf, schwieg, und begehrte von den Bedienten die Uringläser. Eines nach dem andern rüttelte er sehr stark, roch daran, und machte mit der Zunge und dem Gaumen etliche Versuche. Er ließ endlich einen Kübel kommen, und denselben auf den Boden stellen. Da nahm er ein Glas nach dem andern, hob sie weit über seinen Kopf hinauf, und leerte sie langsam und mit vieler Aufmerksamkeit in besagten Kübel. Hier hatte sein Gehör auch Geschäfte. Denn er horchte nicht allein auf den schweren, oder leichten Fall des Wassers, sondern nachdem viele Blasen vom hohen Falle in dem Kübel aufgestiegen sind, kniete er nieder, und hielt das Ohr dahin, um über das geschwinde, oder langsame, helle oder dumpfe Zerplatzen der Blasen und Bläschen seine Bemerkungen zu machen.

Frau von Scherzenthal.

Sind Sie mit diesen saubern Beschreibungen noch nicht fertig?

Herr von Foppenau.

Gleich. Wir haben nur noch die Anatomie des Nachtstuhls vorzunehmen.

Frau von Scherzenthal.

Ich mag nichts davon hören.

Herr von Foppenau.

Und das ist doch nach der Meynung des Herrn Dr. Schmeckers die allernothwendigste Operation in der medizinischen Wissenschaft. Denn, wie er sagte, sind die Krankheiten am meisten aus dem s. v. D *. zu erkennen. Indem alle Speisen, die der Mensch zu sich nimmt, vermittelst gewisser dazu rinnender Säfte des Körpers gekocht werden, davon die feinern Bestandtheilchen ins Blut übergehen, und die stärkern, und rohern ihren Ausgang per sedem suchen. Mithin aus den rohen Bestandtheilchen dieser Exkremente die Säfte des Körpers zu erkennen seyn. Er nahm daher einen Löffel voll solcher Materie auf einen weissen porzellänenen Teller, strich sie hin und her, wie ein Pflaster, besichtigte die Farben, beroch die Ausdünstungen derselben, und nahm einen Theelöffel voll auf seine Zunge, die er aber nach 5 oder 6 Minuten wieder ausspie. Er glaubte in dieser Sache nicht genugsam auf den Grund gekommen zu seyn. Er ließ warmes Wasser in den Hafen schütten, die Materie wohl durch einander rühren, und so-

dann

dann roch er noch einmal daran, warf seinen Kopf hin und her, und sagte endlich zu mir: „ lassen Sie mich allein, über eine Weile will ich Sie wieder rufen lassen. “ Ich gehorchte seinen Befehlen. Ich gieng aus dem Zimmer, aber der Vorwitz, um zu sehen, was er weiter vornehmen werde, ließ mich nicht von seiner Thüre weggehen. Ich guckte also zum Schlüsselloch hinein, und sah ihn ganz bedachtsam im Zimmer auf- und abgehen, bald stand er still, setzte den Zeigefinger seiner rechten Hand an die Stirne, ein paarmal unterstützte er sich und nickte mit dem Kopfe, nachdem setzte er sich in einen Lehnsessel, und unterstützte sein Kinn, machte dazu starre und grad ausgehende Augen. In dieser Stellung verweilte er 7 bis 8 Minuten, er stand wieder auf, gieng mit weit geöfneten Nasenlöchern schnell im Zimmer herum, und suchte, die noch vorhandenen Bestandtheilchen aller Exkremente in der Luft zusammen, und setzte sich endlich an den Tisch zu schreiben. Ich gieng indessen zum Kranken, und nach einer halben Stunde, ließ der Dr. mich wieder kommen. Ich erschien. Er setzte eine Hand auf meine Schulter, und sagte: „ Ich sehe Sie für „ einen Bruder, oder Vetter, oder wenigstens „ für einen guten Freund des Herrn Patienten „ an. Daher will ich Ihnen im Vertrauen sa

„ gen, daß der Kranke in der grösten Gefahr
„ seines Lebens ist. Sein Zustand besteht nach
„ allen Versuchen und Anzeigen in einer Cachexia
„ und Cacochymia, und zwar mit beyden ist
„ er im höchsten Grade behaftet. Sie verstehen
„ vielleicht nicht, was diese griechischen Wörter
„ sagen wollen. Ich will sie Ihnen erklären.
„ Unter dem Wort Cachexia verstehen wir eine
„ Schlappigkeit der festen Theilen des Körpers;
„ und unter Cacochymia die verdorbenen flüssi-
„ gen Theile desselben. Also zeigen diese beyden
„ Wörter zusammen an, daß der ganze Körper
„ des Kranken siech und kränklich sey. Um die-
„ sen wieder herzustellen, braucht es Kunst, Zeit
„ und Fleiß und besonders vom Patienten die
„ gröste Geduld, hauptsächlich in den ersten 14
„ Tagen. Dann, ohne meinen Herren Kollegen,
„ die vor mir den Herrn von Leydenfeld traktiert
„ haben, zu nahe zu treten, welches mein Thun
„ nicht ist, muß ich Ihnen im Vertrauen, und
„ daß es nicht weiter komme, aufrichtig melden,
„ daß, wenn mir der Auftrag geschehen wäre,
„ den Patienten langsam, aber ganz sicher in
„ die Hände des Todes zu liefern, ich keine andere
„ Medikamente, als sie verordneten, hätte ver-
„ schreiben können. Jetzt diese wieder aus seinem
„ Leibe zu treiben, müssen die heftigsten Mittel
„ gebraucht werden. Uebersteht der Herr Patient

„ diese

„ Kur, die im Schwitzen, Vomieren, Laxieren
„ und Klystieren besteht, so hoffe ich vom Him-
„ mel, daß ich seinem ausgemergelten schlappen
„ Körper wieder Festigkeit, und seinen Lebens-
„ säften gesündere Bestandtheile werde ver-
„ schaffen können.“ Nachdem er dieses gesagt hatte, giengen wir in das Krankenzimmer, wohin er die Frau von Leidenfeld, die Köchinn, und die zwey bestellten Krankenwärter berufen ließ. Er wendete sich zuerst zum Patienten, und sagte zu ihm: wenn Sie sich mir anvertrauen wollen, so müssen sie mir in allem Folge leisten, und besonders nichts nehmen, als was ich Ihnen verordne. Denn die Krankheit hat ihren Ursprung, wie die Exkremente deutlich zeigen, von diesen und jenen Speisen und Getränken (da zählte er alle her, von denen der Patient von Jugend auf Liebhaber war, und sich dieselben täglich schmecken ließ.) Nach diesem nahm er die Frau und die Köchinn auf die Seite, lehrte sie besondere Speisen kochen, und sagte ihnen, wie viel sie dem Kranken täglich davon reichen, und sonst nichts zukommen lassen sollen. Mir und den Wärtern gab er die Verordnungen schriftlich, und erklärte deutlich, wann, und wie die numerierten Rezepte sollen gemacht und gebraucht werden. Darauf nahm er Abschied. Die Frau von Leidenfeld wollte ihn beym

Mittagspeisen behalten, und ihm ein Douceur darreichen, aber er schlug beydes ab, und sagte: daß er nicht gewohnt wäre, etwas anzunehmen, ehe der Kranke hergestellt sey, und — sterbe er, so verdiene er nichts.

Frau von Scherzenthal.

In diesem Betracht hat er keine Kollegen in der Welt. Denn die Herren Aerzte pflegen den Umgebrachten mehr als den Genesenen anzusetzen, weil sie von diesen fernern Nutzen, von jenen aber keinen mehr beziehen können. — Aber erzählen Sie weiter, wie schlugen die Medizinen dem Patienten an.

Herr von Foppenau.

Vortreflich, — ob er schon in den ersten 8 Tagen vom beständigen Schwitzen, Purgieren, Laxieren, Vomieren, Klystieren sehr mitgenommen und geschwächt wurde, so stärkten ihn doch nachgehends die darauf gefolgten Medizinen ziemlich, aber etwas langsam, so daß der Patient die Besserung nicht merken wollte, obschon alle Freunde ihn dessen versicherten. Der Kranke wurde immer verdrießlicher, schwätzte beständig von einem Konzilium fremder Aerzte. Man stellte alles an, solche Grillen ihm auszureden, oder wenigstens weit hinaus zu schieben. Aber es half nichts. Drey fremde Doktoren mußten beschickt werden, und die kamen auf den bestimmten Tag.

Allein

Allein was waren ihre Verrichtungen. Sie grifen dem Kranken den Puls, und besichtigten seinen Urin.

Frau von Scherzenthal.

Aber hatten Sie ihn auch gekostet?

Herr von Foppenau.

Bey Leibe nicht. Sie sahen kaum den Patienten an, so verlangten sie schon in das Nebenzimmer zu gehen, und Dinte, Federn und Papier zu begehren. Das muß ich sagen, da gieng es höflicher zu, als beym letzten Konzilium. Sie machten ein langes Gepränge, bis sie saßen. Es mußte endlich der ältere oben an Tisch, und die zwey jüngern neben ihm sitzen. Da fiengen sie an, ein gebrochenes mit griechischen Wörtern untermengtes Latein zu sprechen, und so viel ich davon verstand, hielt der Alte den Statum Morbi für eine Cacheria, vel debilitatem partium solidarum, der rechter Hand saß, für eine Cacochymiam aut Destructionem partium fluidarum, und der linker Hand für Obstructiones Missenterii, aut Hepatis. Ueber diese verschiedene Meynungen wurde lange Zeit latinisirt, bis endlich der letzte mit einigem Achselzucken nachgab, und sich zum Parere des Alten schlug, dem der zweyte nach vielem Zureden auch folgte, und endlich die Krankheit per unanimia für eine Cachexia absoluta gehalten wurde.

Frau

Frau von Scherzenthal.

Zum Theil hatten sie die Krankheit, wie der Doktor Schmecker errathen.

Herr von Foppenau.

Fast, aber nicht gar. Denn den andern Tag darauf waren sie einer ganz andern Meynung.

Frau von Scherzenthal.

Blieben sie so lange beysammen?

Herr von Foppenau.

Ganz natürlich. Es war ihnen um gut Essen und Trinken, und um doppelte Diäten zu thun. Den ersten Sitz dehnten sie bis zum Mittagessen aus, und den andern fiengen sie Abends an, und machten so lang daran, bis man zu Nacht speißte, und den andern Morgen darauf waren sie noch nicht einig. Indem sie in einer Session drey Stunden lang nur über den Diem criticum disputierten, und zwey von den Doctoren erweisen wollten, daß der Krankheitsumstand keine cachexia absoluta sondern allein accidentaliter lætalis sey, und daher mußten die in voriger Session zusammen geschriebnen Rezepte abgeändert werden, welches sie auf den dritten Tag verschoben.

Frau von Scherzenthal.

Wurde dem Herrn Patienten die Zeit nicht lang, solches lateinische und griechische Geschwätz anzuhören?

Herr

Herr von Foppenau.

Ganz und gar nicht. Im Gegentheil, man mußte die Thüre immer offen lassen, damit er sie hören konnte, und nichts machte ihm, wie auch gemeiniglich andern Kranken mehr Vergnügen, als wenn sie von den Aerzten fremde und unnachsprechliche Worte vernehmen. Denn sie glauben, wenn die Doctores die Sprache des Hypocrates, Galenus, Celsus reden, so verstehen sie schon soviel als dieselben, welches ihnen zum Troste und zur Aufmunterung, den Aerzten aber zu Gewinnung des Vertrauens dienet. Ich kann Euer Gnaden die Freude nicht genug beschreiben, welche der Herr von Leidenfeld hatte, da die Aesculapen die Rezepte verfaßten. Da gieng alles in lateinischer und griechischer Sprache. Pilulæ polychrestæ duas uncias & semis. Pulvis antispasmodicus ana. Pulvis bezoardicus Trachmas tres & semis. Tartarus emeticus Scrupulus unus. Balsamus cephalicus, & Essentia amara uncias duas. Flos camamillæ manipulum unum. Aqua Benedicti libra una miscetur, alle Stund zwey Löffel voll zu nehmen.

Frau von Scherzenthal.

Schlugen diese griechischen Zauberkräuter dem Patienten wohl an?

Herr von Foppenau.

Gar nicht. Der Frau von Leidenfeld und mir wollte diese Latwerge oder Mixtur nicht gefallen; nicht als wenn wir die Ingredientien und deren Wirkungen verstanden hätten, sondern weil die einfältige Plauderey dieser drey Aerzte uns nicht eingehen wollte. Denn bald kamen sie in einer Session über den Umstand der Krankheit überein; bald träumte ihnen in einer andern Session, es könnte eine andere Krankheit seyn; bald schwatzten sie von Diarrhæis chronicis, Diäphragmate, Pleura, Malis Hypochondriacis Apostematibus, Nephriditide, Erysipelate &c. lauter Wörter, die sie mit keinen andern in einen verständlichen Zusammenhang verknüpften, und nur wie sie sich derselben erinerten, herauswarfen, um wie schon gesagt, dem Patienten Vergnügen, den Umstehenden Verwunderung und sich selber Ehre zu verschaffen. Was aber in uns den Kredit dieser drey Excellenzen am meisten verminderte, waren die anatomischen Zänkereyen, die sie in der vierten Session hielten. Da disputirten zwey miteinander: ob der Zwölffingerdarm sich oben, oder unter dem Magen befinde, und ob die Nieren links oder rechts am Halse der Urinblase liegen?

Frau von Scherzenthal.

O ihr Fleischhacker! wäret ihr Rindermetzger geworden, ihr hättet doch etwas gelernet! —

net! — Jagten Sie solche Ignoranten nicht aus dem Hause?

Herr von Koppenau.

Sie giengen selbst, nachdem der Herr von Leidenfeld sie übermäßig belohnte. Allein seine Frau und ich nahmen es wohl in Acht, von der vorgeschriebenen Medizin ihm keinen Tropfen zukommen zu lassen, sondern wir fuhren mit denenjenigen fort, welche der Herr Doctor Schmeker verordnet hatte, und es gieng mit den Kranken ganz gut, aber sehr langsam. Eines Tags sagte er: es scheine, die drey Aerzte hätten ihm die nämliche Mixtur des Herrn Dr. Schmekers vorgeschrieben, indem sie vom ähnlichen Geschmacke und Geruche sey. Seine Frau erblaßte. Er wurde argwöhnisch, und befahl, ihm beyde Medicinen zu bringen. Sie hatte keine andere, als die Schmeckerische, und diese kannte er zu gut. Er fieng an unwillig zu werden, zu fluchen und zu schwören. Endlich gestand sie den gespielten Betrug, und bat um des Himmelswillen und mit aufgehobnen Händen, er möchte bey der alten Medicin, die ihm gut anschlage, bleiben. Allein die griechische Sprache klang ihm noch in den Ohren, er war für sie eingenommen, die Mixtur mußte gemacht werden, und er nahm wirklich einen Löffelvoll davon ein. Aber er hatte sie kaum eine halbe Stund im Leibe, so empfand

er

er ein so heftiges Grimmen, und darauf ein Erbrechen, welches ihm fast den Tod verursachte. Er stand selbst von der Mixtur ab, und verlangte wieder die vorige. Aber sie that nicht mehr die nemliche Wirkung. Auf dringendes Zureden seiner Freunde, den Dr. Schmeker kommen zu lassen, willigte er ein, und ich verband mich ihn selbst abzuhohlen. Die Gefahr schien mir dringend, daher machte ich mich gleich auf den Weg, und hieß den Kutscher so stark fahren, als möglich wäre. Nun hören Sie meine gnädige Frau! Ich fand den geschickten Doktor in seinem Laboratorium. Kräuter, Wurzeln, Distillieröfen, Alambiks, Balneas Mariæ, Häfen und was weis ich noch mehr, fand ich da um ihn herum, und in der Mitte ein 4. oder 5. jähriges Knäblein nackend und todt auf einem Brette liegen. Ich machte ihm mein Kompliment mit Bitten den Herrn von Leidenfeld zu besuchen. Er sagte mir, ich warte auf; aber zuerst muß ich diesen kleinen Buben, der gestern frisch und gesund war, und in Abwesenheit seiner Eltern 1 ½ Maß Brandenwein sof, und daran starb, seciren, und sodann meine Patienten hier im Ort besuchen. Aber Geduld, mit dem kleinen werde ich bald fertig seyn. Er schnitt in dem Körper herum, riß Herz, Lunge, Leber, Magen, die Gedärme und Nieren heraus, besah ein Stück nach dem anderen, roch

fleißig

fleißig daran, und sagte: bey meiner Zurückkunft will ich das weitere untersuchen. Aber jetzt gehe ich zu meinen Kranken und wenn wir werden zu Mittag gespeiset haben, bin ich zu ihren Diensten. Er gieng, und ließ mir einen sehr geschickten Zögling zur Aufwartung zurück. Der legte mir in dem Laberatorium 1000 Sachen vor; wie nämlich sein Herr Principal alle Kräuter und Wurzeln selbst sammle, über dem Feuer traktire, die Geister daraus ziehe, und genau nachforsche, welche Bestandtheilchen mit den Säften des nemlichen Körpers analog, oder gleichartig seyn, um wider die verdorbnen Gegensäfte zu gebrauchen. Wer konnte es merken, der nicht vom nemlichen Metier war, was der junge Mensch mir von Arten, wie man vermög der distillirten Kräuter und Wurzeln, Metallen und Mineralien ꝛc. bittere Säfte in süsse, stinkende in wohlriechende, herbe in gelinde verwandeln könne, mir vorschwatzte? Er dehnte seine Erklärungen über eine Stunde aus, und da kam eben der Herr Doctor Schmecker wieder zurück; das Mittagmahl war zubereitet; wir setzten uns zu Tische, der mit schmackhaften, aber nichts weniger als mit überflüßigen Speisen bedeckt war. Das Gespräch, das wir über dem ganzen Essen führten, schlug in sein Handwerk ein. Er rief immer aus, ars longa, vita brevis! und bekannte aus angebohrner Redlichkeit seines Herzens, daß keine schwerere

und

und betrüglichere Wissenschaft, als diese getrieben werde. Er sagte zum öfteren, ja er wiederholte es sehr oft, daß die Aerzte selten ihre fünf Sinne, und eine richtige Vernunft zu den Kranken tragen; ihre Beobachtungen seyen meistens unvollständig, niemals genug geprüft, und die Mittel zu kurieren schlecht ausgewählt. Vornehmlich aber meldete er, daß die meisten Aerzte eine geringe Kenntniß der Krankheiten hätten. O wie wünschte ich mir ein Gedächtniß, wie Hortensius, oder wie Herr Irminger zu haben, um Euer Gnaden erzählen zu können, was der Mann von den Umständen aller Krankheiten daher schwatzte; wie nämlich der innere und äußere Leib, ja alle Fasern, Fibern, Säfte eines Wassersüchtigen, eines Dörrsichtigen, eines Lungensüchtigen, eines Podagratischen, eines im kalten und hitzigen Fieber darniederliegenden ꝛc. beschaffen seyn. O wie seufzete er! da er sagte, daß die Aerzte selten die Kunst besäßen, aus den Stimmen und Winden der Patienten den wahren Zustand ihrer Krankheiten zu erkennen.

Frau von Scherzenthal.

Was sagte er! — Aus den Stimmen und Winden soll man eine Krankheit beurtheilen können?

Herr von Foppenau.

Ja — er erklärte es deutlich, indem er sagte, daß man aus der Stimme des Kranken zu schliessen

sen im Stande sey, wo eigenthümlich die Krankheit im Leibe ihren Sitz habe; wie sie beschaffen sey, und ob der Tod weit entfernt, oder in der Nähe stehe, um den Patienten zu schonen, oder ihn umzubringen. Denn wie er dafür hält, so sollen die mit dem hitzigen Fieber behafteten Leute, welche helle und grellklingende Stimmen haben, nicht so gefährlich krank seyn als diejenigen, welche mit gebrochenen, schmachtenden, dumpfen, stillen und dunkeln Tönen die Worte unverständlich hervorbringen; welches gemeiniglich ein sicheres Zeichen sey, daß der Tod ihnen eine Hand auf die Brust, und die andere an die Gurgel setze; hingegen daß er die ersten in entfernten Theilen des untern Leibes beunruhige, und den Athem, als die Quelle des Lebens, in seiner Verrichtung noch nicht stöhre.

Frau von Scherzenthal.

Zu solchen Bemerkungen braucht man ein gutes Gehör, und einen starken Glauben.

Herr von Foppenau.

Es mag seyn. Unterdessen vermuthe ich, daß dieser große medicinische Geist sich nicht betrüge; indem er mir im Herfahren noch sehr viel von den verschiedenen Stimmen der gesunden Menschen erzählte, und aus derselben hohen oder tiefen, rohen oder sanften Tönen, nicht nur allein ihre Leibsconstitutionen, sondern ihre Gemüths-

arten und Leidenschaften erkennen will. Denn urtheilen Sie selbst, sagte er: ob der Zornige seine Stimme im heftigen Affekt nicht verstärke, und der Verliebte, welcher von Natur eine rohe und starke Stimme hat, dieselbe bey seiner Schönen nicht zu mildern suche? ob eine herbe und spröde Aussprache nicht einen einbildischen und hartnäckigen, eine rohe und heischere Stimme nicht einen ungeschliffnen und bäuerischen, eine männliche und wohlklingende nicht einen großmüthigen und freygebigen Menschen verrathe? Hingegen, ob ein weibischer Ton nicht das Zeichen eines weichlichen und niederträchtigen, die starke und geschmeidige Aussprache das Merkmal eines ehrlichen, aufrichtigen und guten Mannes sey; und ob man aus biegsamen Reden, — aus Tönen, welche von dem höchsten Discant plötzlich in den tiefsten Baß herunterfallen, nicht einen verschmitzten und schädlichen Schurken, aus verwirrten Reden, einen unverständigen Einfalt, aus langsamtönenden einen Faulenzer, aus überstürzten und verworrnen Reden nicht einen Narren erkenne? O was sagte er nicht von Aussprachen, Stimmen und Tönen der verliebten, leidenden, schmachtenden und verführerischen Syrenen, von saufenden, zornigen und zankfüchtigen, von wilden, immer stampfenden und brummenden Weibern noch alles so deutlich und treffend!

Frau von Scherzenthal.

Das sind wunderliche Bemerkungen!

Herr von Foppenau.

Ja — aber weit wunderlicher und sicherer sind die Beobachtungen, welche er über die Bauchswinde machte. Da, sagte er, sollten die Herren Doctores bey den Kranken keinen, ohne ihn aufzufangen, vorbeystreichen lassen. Ich dachte in mir selbst, was will man aufhalten, was keine Haut und keine Haar hat. Aber er erklärte es deutlich, daß sie mit der Nase, und mit den Ohren können aufgefangen, und nach ihrem Klange und Geruche die innerliche Beschaffenheit des Kranken sehr gut und ganz zuverläßig könne beurtheilt werden. Indem die Ausdünstungen eines solchen Ausbruchs die innern bösen oder gutartigen Bestandtheile zu erkennen geben, und unter den frisch ausschnellenden, und sanft durchstreichenden Winden die Elemente sehr leicht zu unterscheiden seyen; weil der starke, frisch, laut und hellklingende viel Luft, hingegen der nasse und dumpflautende Schleicher viel Phlegma, oder Feuchtigkeiten im Leibe verrathen.

Frau vor Scherzenthal.

Sie scheuen sich nicht, vor einem Frauenzimmer solche wüste Sachen zu reden?

Herr von Foppenau.

Naturalia non sunt turpia, oder deutsch zu reden, natürliche Dinge sind nicht schändlich, und was der Gesundheit dienlich ist, davon darf man ohne Zurückhaltung sprechen. Doch will ich nichts mehr dergleichen, wohl aber von dem reden, was Herr Doctor Schmeker mir unterwegs von seiner Erziehung erzählt hatte. Sein Vater, auch ein Medicinä Doctor bestimmte ihn zur Arzneywissenschaft jedoch nicht ohne vorhergegangene Prüfung seiner Seelenkräfte und Neigungen. Und das deucht mich sehr vernünftig, hingegen nichts unvernünftiger zu seyn, als wenn Eltern einen Sohn ohne die erforderlichen Talente zum Doctor bestimmen; weil der Vater auch ein Doctor war, oder weil die Eltern in einer Erbschaft, oder auf einer Gant, oder Versteigerung zu einer medicinischen Bibliothek gekommen sind, und auf diesen ungefähren Zufall hin gleich schliessen: daß der Sohn zum wohlfeilsten eine Versorgung erlangen könne, weil er schon den nothwendigen Handwerkszeug dazu besitze. Sey dem, wie ihm wolle. Der alte Doctor Schmeker nahm selbst die Aufsicht seines Sohns über sich, und lehrte ihn sehr frühe die griechische und lateinische Sprache, um die Bücher in diesen Sprachen vom neulis Metier geschrieben, deutlich zu verstehen. Er führte ihn mit sich auf die Berge, Felder und Wiesen,

Kräuter und Wurzeln, Naturalien und Mineralien zu sammeln. Nicht zufrieden, daß der Sohn sie nur zu nennen wisse, und zum Beyspiele aus den Kräuterbüchern, welche vom Dioscorides bis zum grossen Linne nur von einander abgeschrieben sind, ihre Kräfte und Tugenden daher schwatze. Nein. Er zeigte ihm, wie sie über dem Feuer traktirt, distilirt, und Geist und Oehl von ihnen gezogen werde. Und um ihre Wirkungen zu erforschen, mußte er sie dann und wann selbst vor die Hand nehmen, und mit allen fünf Sinnen erforschen. Wie er sich äusserte, so studirte er auch die Anatomie bey seinem Vater, und gewiß besser als auf einer Universität, wo man auf einen Körper ein Jahr lang warten muß, oder keinen zu erhaschen verlangt. Zu diesem so nützlichen Studio bezeugte der junge Doctor die größte Lust; indem er und sein Vater nicht nur die Gehenkten und Geköpften, sondern alle im Bette Verstorbenen unter ihre Messer nahmen. Wären ihre Herzen weniger menschenfreundlich gewesen, so hätten sie, wie Herophilus in die Körper der Lebendigen eingehauen. *)

*) Die Fürsten gaben ihm Erlaubniß, Missethäter, die auf den Tod insassen, lebendig zu anatomiren; und es soll eine große Menge derselben von ihm secirt worden seyn. Tertullian nennet ihn einen Metzger. „ Herophilus ille Medicus, aut

Wie er weiter sagte, so hatten sein Vater und er eine ganz andere Art, die Körper zu zergliedern. Indem sie einige hängend, andere auf dem Rücken, andere auf der Seite liegend anatomierten, um die inwendigen Theile bequemer beschauen zu können. Den kleinen Knaben, von dem ich Meldung that, legte er auf den Bauch, und machte eine Oefnung vom Halse bis zum Kreuzbeine hinunter. Da sah man die Nieren, die Pfortader, den Magen, die Lunge, Leber und die Rückleindrüse viel deutlicher, als von vorne. Die Krankheiten und die Symtomen erkennen zu lernen, nahm der Vater seinen Sohn sehr jung mit sich zu seinen Patienten. Da zeigte er ihm, auf was er am meisten Achtung zu geben habe, und mit was für Mitteln denselben zu begegnen sey. Eben da mußte er an den Excrementen die ersten Versuche machen. Und damit der junge Aeskulap dieser medicinischen Kunst recht oblige, ließ der Vater ihm keine läppischen Bücher: Komödien, Romanen ꝛc. damit er nicht von einem immerwährenden Studium, das die Arzneykunst erfordert, abgebracht werde.

Frau

Lanius, qui sexcentos execuit, ut naturam scrutaretur, qui homines odiit, ut nosset. Tertul. Lib. de anima Capite 10mo.

Frau von Scherzenthal.

So werden die heutigen Aerzte nicht mehr abgerichtet.

Herr von Foppenau.

Nein. Die wohlabgerichtetsten und gelehrtesten verlegen sich nebst ihrem Metier auf die Belletrie, oder die Sternenguckerey, oder Jägerey, oder das Saufen ꝛc.

Frau von Scherzenthal.

Das werden wir nicht ändern. Sagen Sie mir also: wie hat Herr Doctor Schmeker den Patienten angetroffen?

Herr von Foppenau.

Sehr elend! Der Löffelvoll Mixtur steckte ihm noch im Leibe. Der Doktor las das Recept, welches in dem griechisch-lateinischen Consilio Medicorum abgefaßt worden. Er schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, und schrie: Geschwind, geschwind in die Apotheke Antydotum zu hohlen, um das Gift aus dem Leibe zu treiben. Es geschah. Der Kranke spie es zum Glücke wieder heraus; und der Doktor sagte: der zweyte Löffelvoll hätte den Patienten umgebracht, und jetzt müsse er die Kur wieder mit Schwitzen, Purgiren, Clistieren anfangen, und sodann erst die ehehin vorgeschriebenen Mixturen wieder zu sich nehmen. Uebrigens bat er sichs aus, in Zukunft bey seinen Verordnungen zu bleiben, oder ihn zu Hause zu lassen.

Frau von Scherzenthal.

Aber wie schlug ihm die frisch angefangene Kur an?

Herr von Foppenau.

Wie man glaubt, ganz gut. Denn er mag seit drey Wochen mit größerer Lust essen, hat ruhigere Nächte, und kann wenigstens im Bette wieder aufsitzen, welches ihm sonst zu thun unmöglich war. Also hoffen wir, Doctor Schmeker werde ihn wieder auf die Füsse bringen.

Frau von Scherzenthal.

Das wünsche ich von Herzen, und allen Doktoren, daß sie ihre fünf Sinne zu den Kranken bringen möchten.

Herr von Foppenau.

Das gebe der Himmel, und lasse einen jeden Arzt einen Doktor Schmeker werden.

Frau von Scherzenthal.

Aber jetzt von den Kranken auf die Todten zu kommen. Was sagen Sie von dem abscheulichen Selbstmord des Herrn Melankus?

Herr von Foppenau.

Nichts.

Frau von Scherzenthal.

Nichts? — von einem so schrecklichen Ende, als er nahm!

Herr von Foppenau.

Nicht so schrecklich — Melankus ist ganz natürlich in die andere Welt gegangen.

Frau von Scherzenthal.

Ganz natürlich? — Er erhieng sich; — und die Obrigkeit ließ ihn auf den Schindanger begraben und setzte seine Kinder und ansehnliche Freundschaft in die größte Schande — und wo wird seine arme Seele hingekommen seyn?

Herr von Foppenau.

In den Himmel. Und da hat sie ihren Sitz unter denen unschuldig Verfolgten — unter den Märtirern.

Frau von Scherzenthal.

Sie werden noch sagen: Er habe recht gethan, sich umzubringen.

Herr von Foppenau.

Das nicht meine gnädige Frau! aber das sage ich: er hat nicht anders thun können, als sich erhängen; und die Obrigkeit hat unrecht, eine ansehnliche Familie, die keine Schuld an seinem Tode trägt, mit dem quälendsten Schimpfe zu bestrafen. Wären die Herren Richter Menschenkenner gewesen, sie hätten ihm einen prächtigen Leichenzug gestattet, und der bestürzten Familie ihr Mitleiden bezeuget.

Frau von Scherzenthal.

In der ganzen Stadt ist wohl niemand Ihrer Meynung. Hat man nicht schon vor etlichen hundert Jahren, und bis jetzt die Selbstmörder zur Warnung anderer schimpflich begraben, und noch ihre Mittel in Beschlag genommen? Herr

Herr von Foppenau.

Man hatte zu Zeiten recht, meistens aber sehr unrecht gehandelt.

Frau von Scherzenthal.

Wie so — recht und unrecht?

Herr von Foppenau.

Man machte zwischen einem gezwungenen und muhwilligen Selbstmörder keinen Unterschied. Der Muthwillige verdient allen erdenklichen Schimpf, wenn er ihm ohne Nachtheil seiner ganzen Familie kann angethan werden; und der Gezwungene alles Mitleiden.

Frau von Scherzenthal.

Wer zwang den Melankus zu seiner gräulichen That?

Herr von Foppenau.

Seine Leibesbeschaffenheit — sein Naturell — mit einem Worte — die Melancholie, oder deutlicher zu sagen, die Schwermuth, oder Milzsucht.

Frau von Scherzenthal.

Soll diese nicht zu kuriren seyn?

Herr von Foppenau.

So selten als die Wassersucht, oder die Dörrsucht. Wer mit der Melancholie behaftet ist, kann so wenig sagen, ich will nicht schwermüthig seyn, als der Wassersüchtige, ich will nicht wassersüchtig seyn. Die eine wie die andere

sind

sind Krankheiten, und wer davon geneset, soll dem Himmel danken.

Frau von Scherzenthal.

Aber soll die Schwermuth vermögend seyn, einen vernünftigen Menschen, wie Melankus war, zu zwingen, sein eigner Henker zu werden?

Herr von Foppenau.

Warum das nicht? Die Erfahrung beweist es durch hundert Beyspiele zur Genüge.

Frau von Scherzenthal.

Worinn besteht denn eigentlich die Melancholie?

Herr von Foppenau.

In einer Krankheit des Körpers, welcher seine Seele mit verdrüßlichen Vorstellungen immer foltert, und endlich sie vermittelst scheinbarguter Gründe, oder Trugschlüsse antreibet, ihren eignen Leib zu zernichten.

Frau von Scherzenthal.

Diese Krankheit muß doch nicht so heftig und schmerzlich seyn, weil sie die damit behaften, nicht, wie andere Krankheiten, in das Bette wirft.

Herr von Foppenau.

Dessen ungeachtet ist sie die allerstärkste, — die allerpeinlichste Krankheit. Und daß sie es sey, läßt sich aus dem schließen, daß diejenigen Kranken, welche in ihren Betten die schmerzlichsten Empfindungen leiden, sich immer das

Auf

Aufkommen, hingegen die Schwermüthigen sich unaufhörlich den Tod wünschen.

Frau von Scherzenthal.

Aber worinn besteht ihr Schmerz? Ist er stechend oder brennend, schneidend oder zerrend?

Herr von Foppenau.

Alles zusammen, und noch weit ärger. Die Uneinigkeit der Seele und des Leibes, oder die Nichtübereinstimmung des Körpers und der Vernunft sind Ursache ihres unaufhörlichen innern Streits und ihr starkes Gedächtniß, ihr behender Witz, ihre gute Erinnerung- und Dichtungskraft geben den Anlaß zu allen verzweifelnden Gedanken, welche mehr Zerrüttungen in ihnen, als die Schwerenoth, Pest, Gicht, Krebs, Podagra, Stein, Grieß, Geschwüre und Eiterbeulen anzurichten im Stande sind.

Frau von Scherzenthal.

Diese Sätze zu begreifen, habe ich Erläuterungen vonnöthen.

Herr von Foppenau.

Ich will sie geben. Aber sagen Sie mir zuerst, haben Sie den Herrn Melankus gekannt?

Frau von Scherzenthal.

Ich habe ihn öfters gesehen, und vor zwey Jahren, da er mit der Schwermuth schon befallen war, hat man ihn zur Zerstreuung seiner Gedanken auf einige Landgüter geführt, und ich traf

traf ihn bey Herrn von Eisenberg ein paarmal an, wo ich selbst mit ihm gesprochen, und in seinen Reden gefunden habe, daß er ein sehr höflicher und vernünftiger Mann gewesen; doch schien es mir: daß seine Augen nicht die beste Gemüthsverfassung anzeigten.

Herr von Foppenau.

Sie war eben nie gut bestellt. Denn länger vorher bemerkte man schon eine Schwermuth in ihm, welche ein Erbtheil von seinem Vater mag gewesen seyn. Denn wie man sagte, so gieng er nicht viel unter die Leute, und sperrte sich öfters ganze Tage in sein Zimmer ein. Sein unglückeliger Sohn, den ich von Jugend auf gekannt hatte, machte es auch so. Allein so melancholisch er sich dazumal schon zeigte, so hatte er doch zu gewissen Stunden einen lustigen Humor, und manchesmal die witzigsten Einfälle. Aber wie er an Jahren zunahm, so verschwand sein fröhliches Wesen, und bey einem Jahre her mußte man ihn immer hüten, damit er sich selbst kein Leid zufügte. Er gieng auf Anrathen seiner Freunde noch unter die Leute, wie ich ihn denn seit einem halben Jahre bey den Herren von Degendorf, von Röthelberg, von Finsterbach und anderen angetroffen habe. Allein er saß gemeiniglich in den Ecken herum, redete nicht viel, und wenn man zu seiner Aufwunterung mit ihm sprechen wollte,

so

so ließ er sich zuweilen ganz vernünftig hören, bisweilen aber waren seine Antworten, oder Gespräche sehr kurz abgebrochen und öfters hörte man ihn nur seufzen. Der Schlaf überfiel ihn manchesmal in Gesellschaften, und er schlummerte so ganz natürlich; beym Erwachen aber stand er plötzlich auf, rieb seine Stirne und schlug mit der flachen Hand auf das Herz, und sagte gemeiniglich: mir ist nicht, wie mir seyn sollte. Wollte man auch wissen, wo ihm denn fehlte, so erwiederte er mit Kopfschütteln, mir ist nicht zu helfen. Wenn er zu Leuten stand, die miteinander redeten, so waren seine trüben Augen immer starr auf einen Punkt geheftet, und er begrif selten, was man sagte; denn wenn man ihn über die nemlichen Reden etwas fragte, so war er in seinen Gedanken so vertieft, daß er gemeiniglich mit aller Höflichkeit fragte: was man befehle; da muß man ihm die nemliche Frage wiederhohlen. In den Kirchen, wo ich ihn zwar nie aufgesucht habe, soll er sich täglich zwey Stunden lang mit gröster Andacht aufgehalten und seit einem Vierteljahre öfters gebeichtet und kommuniciert haben. Und endlich aller Wachen ungeachtet, die seine Angehörigen ausstellten, hieng er sich leider vor zwey Tagen mit einem Strumpfbande an die Bettsäule seines Schlafzimmers.

Frau von Scherzenthal.

Wie dauert mich dieser Mann und seine hinterlassene Freundschaft!

Herr von Foppenau.

Diese ist mehr, als er selbst zu bedauern. Er ist seiner Schmerzen los, und seine Frau, Söhne und Töchter, Schwester und Brüder, auch seine achtzigjährige Mutter tragen jetzt die nagende Pein, und den sich unschuldig zugezognen Schimpf bis in ihr Grab. Und was können doch diese dafür, daß ihr Mann, Vater, Bruder und Sohn sich selbst entleibt hat?

Frau von Scherzenthal.

Wer zwang ihn dazu?

Herr von Foppenau.

Ich habe es schon einmal gesagt, — seine Leibeskonstitution, oder körperliche Einrichtung — Diese hemmte seinen Willen, die Gegenstände frey zu überlegen und vernünftiger zu handeln.

Frau von Scherzenthal.

Wie war denn sein Körper eingerichtet?

Herr von Foppenau.

Aus dem äußerlichen Ansehen konnte man schon seine Schwermuth mit höchstwahrscheinlichen Gründen schließen. Sein mageres und bleiches Angesicht, seine tiefstehenden Augen, seine dickhaarigen Augenbraunen, seine stark gerunzelte Stirne, und seine hervorragende Unterlippe verriethen seine

inner-

innerliche Leibesbeschaffenheit. Ein Doktor Schmeker würde bey Zergliederung dieses Körpers zuerst die Exkremente in dem Mastdarm gesucht, und aus derselben harten und verbrannten Materie gesehen, gerochen und geschmecket haben, daß die Gallenblase mit pechschwarzem, zähem und klebrichten Saft angefüllt gewesen sey. In der Pfortader hätte er vielleicht ein gestocktes geronnenes Blut ohne Fließwasser, bemerkt. Im Gehirne hätte er ohnfehlbar eine wunderliche oder verkehrte Lage der Puls- und Blutadern, oder der Empfindungsnerven oder einigen Abgang derselben gefunden. Ich bin kein Medikus, sonst könnte ich etwa, wie mancher, vermuthen, ob nicht die Ursache der Melankolie aus einer verhärteten Leber, Milz, oder von unverdauten Speisen entstehen könnte.

Frau von Scherzenthal.

Oder aus einer gewissen Drüse in dem Gekröse, oder in einem andern Theile des Körpers.

Herr von Foppenau.

Vielleicht auch das.

Frau von Scherzenthal.

Aber was sagten die Herren Stadtphysici, welche das Visum Repertum eingeholt haben, von seinem Zustande?

Herr von Foppenau.

Nichts — denn das schlug nicht in ihr Amt ein! Sie hatten nichts anders zu thun, als

schrift-

schriftlich zu bezeugen, daß der Gehängte am Strick hieng, und sie sonst am äusserlichen Körper keine Wunden, die von fremden Händen hätten gemacht werden können, gefunden hätten. Die Richter brauchen nichts als ein solches Zeugniß; denn sie urtheilen nach dem Axioma Juris; „ein Selbstmörder gehört der Hand des Henkers; und von dem soll er ohne weitere Untersuchung zum verreckten Vieh gescharrt werden.“

Frau von Scherzenthal.

Der Sentenz ist sehr kurz, und meines Erachtens übereilt. Aber zu allem dem, was sie da sagen, möchte ich doch wissen, wie die verderbten Säfte, die Fasern, die Fibern, mit einem Worte, die ganze Einrichtung des Körpers einen Menschen oder die überlegende Seele auf so verzweifelnde Gedanken, und zuletzt auf den so abscheulichen Selbstmord bringen können?

Herr von Foppenau.

Zu einer solchen Handlung bedarf es einer Zusamentreffung mehrerer Ursachen. Nebst den verdorbenen Säften, können einige Blut- und Nervengefässe zu enge seyn, und ihre Säfte im Fliessen hemmen, wodurch Bangigkeiten entstehen; oder die Gefässe können auch zuweit seyn, und unnütze Bestandtheilchen, und verdorbene Materialien durch die allzuleichten Klappen hineinlassen, welches eine Zerrüttung im Körper

verursachen muß. Nebstdem thut ein zuleicht auffassendes Gedächtniß, eine zu behende Erinnerungskraft, ein hurtiger Witz und ein schnelles Dichtungsvermögen die schädlichsten Wirkungen. Es darf nur einmal ein Melancholikus sich eine schwarze Grille vorstellen, so geschieht, was Tristram Shandi von der Natur einer Hypothese sagt: nemlich daß, wenn man mit einer schwanger gehe, sie alles, was nur vorkommt, annimmt, und in Nahrung verwandelt; und ordentlicherweise wächst sie, und wird von dem Augenblicke ihrer Empfängniß an, durch alles, was man sieht, hört, liest, oder denkt, immer stärker. Es ist wirklich so, das Gedächtniß eines Melancholikus läßt eine solche Grille um so weniger fahren, je fester sie sich in das Gehirn geklammert hat. Sie bleibt immer gegenwärtig, und wenn sie durch einen fremden Gegenstand nur einige Minuten auf die Seite geräumt wird, so ruft die Erinnerungskraft sie wieder zurück; der Witz stellt ähnliche und verhältnißmäßige Bilder dazu, das Dichtungsvermögen vergrössert sie, und die Vernunft kann solche heftig angeronnene Bilder nicht beseitigen, noch ordentlich zusammenstellen, erwägen und überlegen. Sie nehmen also das ganze Denkungsvermögen, oder den Geist ein, und er muß sich von ihnen so lange fol-

tern und plagen lassen, bis er endlich den Schluß faßt, die Ursache dieser Qual, nemlich den Leib zu tödten. Daß die Seele, oder der Geist des Menschen so unvertreibliche Bilder oder Vorstellungen empfinden könne, beweisen alle andere Leidenschaften zur Genüge. Der Verliebte bringt seine angebetete Dulcinee nicht aus seinem Gehirne; dem Rachgierigen laufen die Beleidigungen immer im Kopfe herum; dem Neidischen folgen die Vorstellungen eines Glückes seines Nachbars in allen Gassen und Gängen nach, und wie kann eine betrübte Nachricht oder ein zugestossenes Unglück, einen sonst aufgeweckten Kopf an allen Orten verfolgen? Da der Arzt Hilderfeld der Frau von Freudenburg mit aller Art und Vorsicht die Eröffnung machte, daß ihre bettlägerige Tochter nicht krank, sondern nach allen Umständen schwanger sey, so fiel die Mutter in eine Ohnmacht und wirklich sind schon zwey Monate vorbey, und sie kann sich von den quälenden Gedanken über diesen schimpflichen Zufall nicht losmachen. Wo sie geht und steht, liegt und sitzt, stellt sie sich die Schande vor, welche ihr, ihrer Tochter und der ganzen Familie daraus erwächst. Das Gedächtniß, der Witz und die Dichtungskraft vermehren ihren Schmerz. Die Erinnerungskraft stellt ihr nun lebhaft vor, wie sie über die üble Kinderzucht anderer Mütter losgestürmet habe; und die Vernunft muß ihr

jetzt eingeben, daß sie desto stärker von ihnen werde verspottet, und in allen Gesellschaften, die sie zwar bis jetzt nicht besucht hat, verachtet werden. Vermöge ihres Witzes wird ihr einfallen, daß solche Geschwächten keine Versorgung erhalten, und von allen Leuten verspottet werden. Diese und andere Vorstellungen vergrößern sich vermittelst des Dichtungsvermögens, und treiben sie von Ort zu Ort. Sie geht in die Kirche, aber die nagenden Gedanken lassen sie nicht beten. Sie besucht ihre nächsten Freundinnen, aber sie kann unmöglich lange da verweilen. Sie sucht Geschäfte hervor, aber die verzweifelten Gedanken lassen sie nicht arbeiten. Der nagende Kummer raubte ihr die blühendste Gesundheit, ihre tief liegenden Augen, und ihr gesenkter Kopf verrathen ihr Herzenleid, und ihren Verdruß. Aber kein Wunder! Sie ißt nichts, sie schlummert, ich will nicht sagen, sie schläft keine Viertel Stunde in der Nacht. Sie ist meistens ausser dem Bette, und es steht zu besorgen, daß diese Frau, wie Melankus sich selbst ein Leid zufügen werde.

Frau von Scherzenthal.

Ja. Solche Zufälle können einen Menschen übel zurichten.

Herr von Foppenau.

Und um so mehr einen von Natur zur Melancholie geneigten Menschen. Frau

Frau von Scherzenthal.

Aber, was mögen die melancholischen Selbstmörder sich in ihren Gedanken vorstellen?

Herr von Foppenau.

Lauter gehäßige Bilder von überlebender Schande, von zu befürchtendem Mangel nöthiger Dinge, von muthmaßlichen Vorstellungen der ewigen Verdammniß. Gemeiniglich sind sie sehr rückhaltig, und verbergen ihre Gedanken den vertrautesten Freunden, sie leben in einem immerwährenden Mißtrauen, und glauben von jedermann betrogen zu werden, sie reden wenig und meistens zweydeutig, um ihre Geheimnisse nicht zu offenbaren. Doch gab es einige unter ihnen, welche um Trost zu suchen, vor Leuten, ja sogar vor ihren Dienstbothen sich auf die Knie warfen, und mit aufgehobenen Händen baten, für sie zu beten, daß sie nicht zu Höllenstrafen verdammt werden. Allein Melankus eröfnete seine Bangigkeit niemanden. Er hatte keinen Mangel am Lebensunterhalt. Er hatte auch keinen Verdruß gegen die Seinigen. Man wußte keinen Anlaß seiner Schwermuth, und doch muß er eine Ursache gehabt haben, die seine Seele marterte. Verdrießliche Gedanken waren es einmal, und diese müssen ihm manchmal so sehr zur Seele gedrungen seyn, und dieselbe so verwirrt gemacht haben, daß er sich gewiß öfters den Tod gewün-

wünscht und geurtheilt hatte, daß es besser sey zu sterben, als so zu leiden. Es mögen ihm manchesmal die Einfälle, daß es Gott mißfalle, sich selbst zu entleiben, und daß man durch den Selbstmord zur Hölle fahre, davon abgehalten haben. Aber da dergleichen Gedanken zu Zeiten ausbleiben, und vielleicht ihm zu Sinne gekommen ist, daß der Selbstmord eine erlaubte Sache sey, so mag die Vernunft, oder seine Seele geschlossen haben, es sey erlaubt, und er erhieng sich.

Frau von Scherzenthal.

Kann wohl die Vernunft, oder eine Seele, welche mit einem freyen Willen begabt ist, einen solchen Schluß machen?

Herr von Foppenau.

Warum nicht? — Und das aus ihrer freyen Willkühr. Denn die Vernunft, oder die Seele urtheilt und schließt nur über die gegenwärtigen Ideen. Wenn ihr also die bessern Vorstellungen, nemlich daß man durch den Selbstmord Gott sehr beleidige, und sich die Höllenstrafen zuziehe, abwesend, hingegen die Vorstellungen, daß der Selbstmord erlaubt, und es besser sey, sich umzubringen als immerwährende Qualen zu leiden, zugegen sind, so zieht die Seele nach ihrer Natur das, was sie sieht und was ihr gut, oder besser zu seyn deucht,

dem

dem Schlimmern vor, und durch diese Vorstellung wird der freye Wille geleitet, den Leib zu zernichten.

Reden wir von Sündern. Würde der geile Jüngling in ein verruchtes Haus, um seine Begierden zu sättigen, gehen, wenn er in seinem innern Anschauungsvermögen wirklich die eröfnete Hölle sähe? Würde der Kirchendieb in dem Augenblicke, da er nach den heiligen Gefässen die Hand ausstreckte, sie nicht zurückziehen, wenn er Galgen, Rad und Feuer, ganz sicher als eine auf ihn wartende Strafe sich vorstellte? Wenn aber der Jüngling die Hölle bey vorzunehmender schlimmer Handlung nicht vor seinen innern Augen hat, sondern sich eine Lust und Vergnügen vorstellt, so bewegt die Seele, oder die Vernunft seinen Willen, ins Haus zu gehen und zu sündigen. Und der Kirchendieb denkt sicher in dem wirklichen Rauben nicht an Rad, Galgen und Feuer, sondern auf den Nutzen und das Vergnügen etwas zu erhaschen, und darum greift er an die Gefässe. Wie vielmal hören wir die Leute sagen: hätte ich das gewußt, hätte ich das gesehen, hätte ich mich dessen erinnert, so wäre das nicht geschehen, oder ich hätte das nicht gethan. Wirklich vorhandene Bilder bestimmen die Seele, oder die Vernunft zu schliessen; abwesende können sie unmöglich zu etwas verleiten, oder den Willen zu etwas antreiben.

Frau von Scherzenthal.

Das lasse ich gelten. Aber warum bringen nicht alle Melancholischen sich selbst ums Leben?

Herr von Foppenau.

Weil nicht alle in gleichem Grade schwermüthig sind. Die Verschiedenheit ihrer Körper, Seelenkräfte und Neigungen ist sehr groß.

Ich kannte einen magern Geitzhals, welchem immer bange war, im Alter vor Hunger sterben zu müssen, und einen fetten Mönch, welcher immer in Winkeln saß, und glaubte von seinen Chorbrüdern verachtet zu seyn. Beyde, wie wohl sie durch ihre schwermüthigen Gedanken viel gelitten hatten, starben in ihrem Bette.

Wenn man von den Naturellen verschiedener Melancholischer reden wollte, man käme an kein Ende. Gemeiniglich kann man aber, wo nicht von allen, doch von den meisten sagen, daß sie keine Lustbarkeiten, und Scherze leiden, und keine Gemeinschaft mit jemanden ertragen können. Sie lieben die Einsamkeit, unterhalten sich selbst mit Grillenfängereyen, hassen alle Leute, und sind unversöhnlich, wenn sie beleidiget werden, ja Gott bewahre den Beleidiger! wenn ein Melancholischer Gewalt über ihn bekömmt, so ist er von ihm Zeit seines Lebens gehaßt, geplagt und gefoltert. Denn im Erfinden ausgesuchter Qua-

len für sich selbst und für andere sind sie nicht die mindesten unter allen Dichtern.

Frau von Scherzenthal.

So sind denn wirklich alle Melancholischen von verschiedenen Neigungen und Leibsbeschaffenheiten?

Herr von Foppenau.

Und von verschiedenen Denkungsarten. Ich habe eine junge gut erzogene Person gekannt, welche zuweilen von dem besten Humor war, und die witzigsten Einfälle hatte. Mehrmals aber litt sie sehr stark an der Schwermuth, die sie aufs geheimste verbergen konnte. Doch wie mir ihre vertrauteste Freundinn sagte, so gieng sie gern bey finsterer Nacht in den dunkelsten Alleen ihres Garten spatzieren, und solle nichts liebers als gemahlte oder ausgeschnitzte Bilder, welche einen Sterbenden, oder Todten vorstellten, betrachtet, und allemal gesagt haben: ach könnte ich so glücklich seyn, wie diese zu sterben. Auf den Feldern, oder in den Gärten, wo sie ein schönes Blümchen sah, wünschte sie darunter vergraben zu seyn; und man wußte keine Ursache, warum sie dieses sagte. Endlich stürzte sie sich unversehens zum Fenster hinaus. — Ein 60 jähriger Mann, den ich in Leipzig kannte, und der mit vorzüglichen Geistesgaben vom Himmel begabt war, konnte eine ganze Gesellschaft mit

artigen

artigen Gesprächen unterhalten, und aufmuntern, und das geschah öfters bis zu seinem unglücklichen Ende. Allein 10 Jahre vor seinem Tode, den er im Wasser selbst gesucht hatte, äusserte er sich öfters, daß er mit solchen Bangigkeiten überfallen werde, daß er sich allemal den Tod wünschte, und er hätte sich ein paarmal fast nicht enthalten können, an einem angezeigten Orte in die Elbe zu springen; wie er sagte, so konnte er den Ort nie aus seinem Gehirne jagen, und es geschah auch, daß, ob er schon in der Nähe Wasser zum ertrinken genug hatte, sich an besagtem weit entlegenen Orte in den Fluß stürzte.

Frau von Scherzenthal.

Das kömmt mir wunderlich vor, daß solche Leute sich von ihren Grillen nicht loswickeln können.

Herr von Foppenau.

Ich habe die Ursachen davon schon in Beyspielen angegeben, und ich will noch eines anführen. Gesetzt, aber Gott verhüte es! der Bediente von der sonst sehr aufgeräumten Frau von Deckelbach käme in das Zimmer, und sagte ihr: daß ihr ältester Herr Sohn auf der Jagd wäre erschossen worden. Diese traurige Post würde ihr ganz sicher einen tiefen Eindruck machen und glaubten Sie, daß alle Geistliche und Weltliche sie durch Vorstellungen anderer Dinge von den

traurigen

traurigen Gedanken würden abbringen können? Etliche Tage und Wochen hätte sie zu thun, nur dann und wann an etwas anders denken zu können, und so lange sie lebet, würde sie dieses Unglück nicht vergessen können, und sich desselben mit gröster Empfindung erinnern; und so wirken die schwarzen Grillen auf die Schwermüthigen, aber mit dem Unterschiede, daß sie bey ihnen an Stärke immer zunehmen, und bey denen, die sonst der Schwermuth nicht unterworfen sind, doch nach und nach schwächer werden. Diese Sachen sind wunderlich und fast nicht zu begreifen, besonders wenn aufgeweckte, gelehrte und gescheute Leute sich von gewissen Narrenpossen nicht loswickeln können. Man schreibt von einem geschickten Schriftsteller, dem Abbte Molanus in Hannover, daß er nie hätte ausgehen wollen, weil er sich einbildete, ein Gerstenkorn zu seyn, und sich gefürchtet hätte, von den Hünern, oder Vögeln aufgepickt und verzehrt zu werden.

Frau von Scherzenthal.

Der mag ein Narr und kein gelehrter Mann gewesen seyn. Doch will ich es dahin gestellt seyn lassen, und nur noch fragen, was Sie für einen Unterschied unter gezwungenen, und muthwilligen Selbstmördern machen?

Herr

Herr von Foppenau.

Diesen Unterschied, daß der Muthwillige ohne vorhergegangene Melancholie und schwermüthige Gedanken aus Furcht vor einer bevorstehenden Strafe, oder Schande, die er verdient, oder aus Verzweiflung und Unglauben sich selbst entleibet. Z. B. ein Gefangner scheuet sich öffentlich hingerichtet zu werden, und darum tödtet er sich im Kerker. Ein Spieler, ein unnützer Pursche, der durch seine ausgeübten Laster und Schandthaten sich selbst um alles gebracht; oder der Materialist, der alle Strafen jener Welt verachtet hat, und seine Seele für sterblich hält, sind muthwillige Selbstmörder, und verdienen freylich ein schandvolles Begräbniß.

Frau von Scherzenthal.

Um Vergebung Herr Pythagoras! Der muthwilligste Selbstmörder wird in, oder vor der Ausübung des Mordes auch so wenig daran denken, daß seine Handlung ungerecht sey, als immer der Melancholische, also kann er auch nicht beschimpft und bestraft werden, besonders da nach dem Tode sein Körper unempfindlich ist, und die Schande nur auf seine Befreundte fällt.

Herr von Foppenau.

Ich mag es gelten lassen, und das um so mehr, als mir jeder Selbstmörder, ein vollkommner

ner Narr zu seyn, scheinet. Ja ich setzte ihn unter den Stand des Thieres, welches nach einem natürlichen Antrieb sein Leben zu erhalten sucht. Der mit der Raserey und Wuth befallene Hund scheuet das Wasser, und alle Gefahren seines Lebens, und zwar ohne Vernunft, und der Mensch sucht den Tod mit Ueberlegungskraft, aber es verläßt ihn leider seine Erinnerungskraft, welche ihm beym Ueberlegen seiner Handlung die edlern Grundsätze nicht vor Augen stellet.

Frau von Scherzenthal.

Wie es mir vorkömmt, so machen Sie aus dem ganzen Selbstmorde eine körperliche Handlung, und zwar eine maschinenmässige Handlung, welche ohne die mindeste Freyheit der Seele geschieht.

Herr von Foppenau.

Nichts weniger als das. Ich wiederhole es noch einmal. Die Seele entschließt sich frey und ungehindert zum Selbstmord, und da ist nur so zu sagen das körperliche Erinnerungsvermögen Schuld daran, weil es der Seele im Ueberlegen der vorzunehmenden That keine stärkere Beweggründe, den Selbstmord zu unterlassen, vorlegt; und in diesem Falle bin ich mit Ihnen einverstanden, daß der Selbstmord auf eine körperliche Art vollzogen wird, oder daß der Körper die Schuld des Selbstmordes trage.

Frau von Scherzenthal.

Aber noch eins. Kann nicht etwa der böse Geist, wenigstens bey den lasterhaften Selbstmördern seine Hände im Spiel haben, und den Verzweifelten solche Handlungen eingeben?

Herr von Foppenau.

Der Teufel hat in allen philosophischen Materien, die nur durch die menschliche Vernunft untersucht werden, nichts zu thun. Seine Natur, oder sein Wesen, sein Vermögen zu thun oder zu lassen, ist den Weltweisen zu unbekannt, als daß sie von ihm reden sollten. Sie lassen ihm die Ehre nicht, statt unserer zu denken, nemlich die im Gehirne liegenden Ideen aufzuwecken, die lasterhaftesten davon auszuwählen, ähnliche dagegen zu stellen, sie zu vergrößern, sie ordentlich zusammen zu knüpfen, verdammliche Vernunftschlüsse daraus zu ziehen und den Willen zu reitzen, die Handlungen darnach einzurichten. Nein, der Philosoph gestattet ihm nicht so viele Gewalt, sonst könnte der Sünder nicht gestraft werden, weil nicht er, sondern der Teufel die Schuld der Sünde trüge. Der Weltweise glaubt an einen Teufel, welcher alles vermag, was man von ihm sagt. Aber dieser Teufel ist der menschliche Körper selbst. Die reitzbaren Bestandtheilchen seines Fleisches, seines Geblütes, und seiner Lebensgeister bestimmen die Neigungen und Begierden der Menschen. Hätte

Hätte die Mareibille statt eines erhitzten Eyerstockes einen eiskalten, so möchte der Teufel sie durch Eingebungen reitzen, wie er wollte, so würde sie, wie sie es sonst macht, der Linderung ihrer Pein nicht so sehr nachjagen. Herr von Zornenfeld wird ohne Beystand des Teufels unwillig und zanksüchtig. Warum? Seine Leber kochet ohne Schüren und Anblasen des Teufels eine reitzende Galle, die sich im ganzen Körper ausdehnet, und die Ursache dessen ist, was der Zormüthige immer anfängt. Der Teufel in der Hölle, vom menschlichen Körper vollkommen abgesondert, hat also in der Philosophie und im menschlichen Körper nichts zu schaffen. In dem Lustspiele, unter dem Titel: die Theologie, mag er die Rolle des Arlequino finto Principe vortreflich spielen. Dieses anzusehen und anzuhören überlassen wir den Gottesgelehrten und machen dieser Unterredung ein Ende.

Sieben

Siebenundzwanzigste Lehre.

Von

der Unkörperlichkeit der Seele,

von

verschiedenen Verrichtungen derselben

und von

besondern Handlungen des Körpers.

Frau von Scherzenthal.

Bester Foppenau! — Je mehr ich Ihren bereits vorgetragenen Lehren und den dabey gegebenen Beyspielen nachdenke, desto klarer kömmt es mir vor, daß Sie die Seele, ungeachtet Sie immer sagten: daß sie nicht körperlich seyn könne, doch auf eine körperliche Art handeln lassen.

Herr

Herr von Foppenau.

Es scheint so zu seyn, weil wir von der Seele, welche in uns denkt, noch keinen rechten Begrif erlangt, und sie von dem, was in ihr Gedanken verursachet, noch nicht genau unterschieden haben. Denn, ob ich schon hin und wieder gesagt habe, daß die Verschiedenheit der Seelenkräfte von der Verschiedenheit der Körper herkomme, und noch mit andern Weltweisen behaupte, daß je gröber, je roher, je härter, je klebriger, je schleimiger und ungeläuterter die Säfte und Bestandtheilchen der körperlicher Fibern oder Fasern sind, desto weniger die Seele zum Denken aufgelegt sey; und hingegen je weicher, flüssiger, feiner dieselben sind, desto besser und reiner die Seele denken könne, so ist daraus noch nicht zu schliessen, daß die Seele, die in uns denket, und die Ursache der Gedanken ein und eben dasselbe Ding sey. Nein. — Es sind zwey ganz vorschiedene Dinge. Daher müssen wir zuerst wissen, was ein jedes besonders bey dem wirklichen Denken verrichtet. Dieses zu erläutern, belieben Euer Gnaden sich vor diesen großen Spiegel zu stellen, und mir zu sagen, was Sie darinn sehen?

Frau von Scherzenthal.

Mich selber.

Siebenundzwanzigste Lehre.

Von

der Unkörperlichkeit der Seele,

von

verschiedenen Verrichtungen derselben

und von

besondern Handlungen des Körpers.

Frau von Scherzenthal.

Bester Foppenau! — Je mehr ich Ihren bereits vorgetragenen Lehren und den dabey gegebenen Beyspielen nachdenke, desto klarer kömmt es mir vor, daß Sie die Seele, ungeachtet Sie immer sagten: daß sie nicht körperlich seyn könne, doch auf eine körperliche Art handeln lassen.

Herr

Herr von Foppenau.

Es scheint so zu seyn, weil wir von der Seele, welche in uns denkt, noch keinen rechten Begrif erlangt, und sie von dem, was in ihr Gedanken verursachet, noch nicht genau unterschieden haben. Denn, ob ich schon hin und wieder gesagt habe, daß die Verschiedenheit der Seelenkräfte von der Verschiedenheit der Körper herkomme, und noch mit andern Weltweisen behaupte, daß je gröber, je roher, je härter, je klebriger, je schleimiger und ungeläuterter die Säfte und Bestandtheilchen der körperlicher Fibern oder Fasern sind, desto weniger die Seele zum Denken aufgelegt sey; und hingegen je weicher, flüssiger, feiner dieselben sind, desto besser und reiner die Seele denken könne, so ist daraus noch nicht zu schliessen, daß die Seele, die in uns denket, und die Ursache der Gedanken ein und eben dasselbe Ding sey. Nein. — Es sind zwey ganz vorschiedene Dinge. Daher müssen wir zuerst wissen, was ein jedes besonders bey dem wirklichen Denken verrichtet. Dieses zu erläutern, belieben Euer Gnaden sich vor diesen großen Spiegel zu stellen, und mir zu sagen, was Sie darinn sehen?

Frau von Scherzenthal.

Mich selber.

Herr von Foppenau.

Gut. Belieben Sie sich jetzt ein bischen rechts zu stellen, so daß Sie sich nicht mehr sehen können.

Frau von Scherzenthal.

Nun sehe ich nichts, als das leere Spiegelglas.

Herr von Foppenau.

Recht so. Jetzt will ich auf die andere Seite stehen, und Euer Gnaden bilden sich fest ein, Sie — der Spiegel — und ich machen zusammen einen einzelnen Menschen aus; und Sie seyen die Seele — der Spiegel das Gehirn, und ich der mit Sinnen, Blut und Saft versehene Körper. Nun werde ich als Körper Ihnen verschiedene Gegenstände in dem Spiegel, oder Gehirne zeigen. — — Was ist das, was Sie wirklich darinn sehen?

Frau von Scherzenthal.

Ein blosser Haubenstock.

Herr von Foppenau.

Sie, als Seele begreifen und erkennen also, daß das ein Haubenstock ist. Glauben Sie, daß der Spiegel, in dem der Haubenstock vorgestellt wird, ihn auch erkenne und begreife? oder daß der Haubenstock von sich selber einen Begrif habe?

Frau von Scherzenthal.

Nein — das glaube ich nicht.

Herr von Foppenau.

Was sehen Sie jetzt?

Frau von Scherzenthal.

Nichts.

Herr von Foppenau.

Also denken Sie auch nichts?

Frau von Scherzenthal.

Nein.

Herr von Foppenau.

Warum nicht?

Frau von Scherzenthal.

Weil ich keinen Gegenstand vor mir habe.

Herr von Foppenau.

Doch können Sie sich des Haubenstockes erinnern?

Frau von Scherzenthal.

Ja, ganz lebhaft.

Herr von Foppenau.

Warum?

Frau von Scherzenthal.

Weil er mir seine Abbildung im Gedächtnisse zurück gelassen, und Sie mich daran erinnert haben.

Herr von Foppenau.

Werden Sie sich derselben in vierzehn Tagen, oder in einem Monate auch wieder erinnern können?

Frau von Scherzenthal.

Ja, wenn mir das Bild nach Ihrer Lehre nicht ausschwitzt, oder davon fliegt.

Herr von Foppenau.

Nun weiter. Was sehen Sie jetzt im Spiegel?

Frau von Scherzenthal.

Den nemlichen Haubenstock, aber mit einer aufgesetzten Haube, die er zuvor nicht hatte.

Herr von Foppenau.

Ueberdenken Sie den ganzen Stock, und sagen Sie, was Sie an ihm bemerken?

Frau von Scherzenthal.

Ein einfältiges Gesicht — starre Augen — einen zu kleinen Mund — eine unnatürlich hohe Stirne — ein spitziges Kinn — eine übermäßig lange Nase — und an der Haube bemerke ich ungewaschene Spitzen und abgeschossene rothe Bänder.

Herr von Foppenau.

Das mag wieder die Seele erkennen, aber der Spiegel, oder das Gehirn nicht. Und jetzt — was sehen Sie?

Frau von Scherzenthal.

Ihr Gesicht, und das Gesicht des Haubenstockes. Beyde sind wüst, aber das Ihrige weit häßlicher.

Herr von Foppenau.

Nun, nun. Sie urtheilen sehr richtig. Kann der Spiegel es auch thun?

Frau von Scherzenthal.

Nein. Das urtheilen ist nur eine Kraft der Seele.

Herr von Foppenau.

Aber, was sind das für Dinge?

Frau von Scherzenthal.

Ohrenringe, Halsbänder, Handschuhe, Pantoffeln, und ein Geldbeutel.

Herr von Foppenau.

Die Seele kann also, was sie im Spiegel sieht, sich deutlich vorstellen, und von einander unterscheiden. Aber gesetzt der Spiegel wäre unrein, könnte die Seele sich auch deutliche Begriffe von solchen Dingen machen? Ich will zur Probe den Spiegel anhauchen. — Sehen Sie die nemlichen Dinge?

Frau von Scherzenthal.

Ja — aber nicht mehr so klar und deutlich, weil der Spiegel trübe geworden ist.

Herr von Foppenau.

Also — was schliessen Sie daraus?

Frau von Scherzenthal.

Daß es nicht allemal auf die Seele ankomme, die Gegenstände klar und deutlich zu begreifen, sondern auf den Spiegel oder das Gehirn, wie sie nemlich die Gegenstände klar, oder dunkel vor die allein begreifende Seele stellen.

Herr von Foppenau.

Richtig. Allein es ist noch zu beobachten, daß es auch auf die Bilder, oder Gegenstände sebst ankomme, ob sie sich klar oder deutlich begreifen lassen. Ich will den Spiegel wieder rein putzen, und Ihnen etwas darinn zeigen, ohne daß Sie, als die reineste Seele, sich einen Begrif davon werden machen können. — — — Was halte ich hier mit dem Daumen und dem Zeigefinger?

Frau von Scherzenthal.

Ich erkenne nichts. Der Gegenstand ist zu klein, und zu weit von meinen Augen entfernt. Kommen Sie mit Ihrer Hand näher zum Spiegel. — Nun erkenne ich, was es ist — ein Floh.

Herr von Foppenau.

Ja, ein Floh, den ich eben zu rechter Zeit erwischt habe. — Also, was schliessen Sie aus dieser Vorstellung?

Frau von Scherzenthal.

Daß die kleinen und weit entfernten Dinge sich im Gehirn nicht deutlich zeigen, mithin von der Seele nicht können gesehen, oder begriffen werden.

Herr von Foppenau.

Errathen. — Aber, was ist das?

Frau von Scherzenthal.

Ein in Haubenflor eingewickeltes Ding.

Herr von Foppenau.

Ja. Aber was für ein Ding?

Frau von Scherzenthal.

Das erkennt meine Seele nicht.

Herr von Foppenau.

Geduld. Sie werden bald etwas davon erkennen, so bald ich einige Umschläge wegnehme. — — Wofür halten Sie es nun?

Frau von Scherzenthal.

Ich sehe das Ding noch nicht ganz klar, doch scheint es mir eine eingewickelte Sackuhr zu seyn.

Herr von Foppenau.

Ihre Seele vermuthet es. Aber sie ist dessen nicht gewiß, weil sie keine klare, noch weniger deutliche Begriffe davon hat. Ich will sie ihr verschaffen, und Euer Gnaden zeigen, wie die Seele nach und nach von dunkeln Begriffen auf klare und deutliche kömmt. Ich

nehme also einen Umschlag nach dem andern weg. — — —

Frau von Scherzenthal.

Ja, wirklich erkenne ich die Uhr schon klar — — und beym Wegthun des letzten Flors, erkenne ich sie vollkommen deutlich.

Herr von Foppenau.

Also. Was meynen Euer Gnaden, was ich Sie durch diese Gaukelspiele vor dem Spiegel habe lehren wollen?

Frau von Scherzenthal.

Wenn ich mich nicht irre, so wollten Sie mir auf eine anschauliche Art zeigen, daß die Gegenstände körperlich seyen, und diese sich selbst, und das Gehirn sie nicht begreife, sondern daß der Mensch noch ein vom Körper verschiedenes Wesen besitze, welches, je nachdem die Bilder und das Gehirn rein oder unsauber sind, sich dunkle, klare, oder deutliche Begriffe davon machen könne.

Herr von Foppenau.

Gut. Jetzt haben wir noch zu untersuchen, was die Seele weiter allein zu thun vermag. Sie kann vergleichen, unterscheiden, dichten, vernünfteln, etwas begehren, oder verabscheuen, wollen oder nicht wollen ꝛc. Wie dieses geschieht, wollen wir vernehmen. Wir haben in den vorhergegangenen Lehren gehört, daß alle äussere

Ge-

Gegenstände, auf die man aufmerksam ist, durch die fünf Sinne und derselben bestimmte Kanäle ins Gehirn gehen, und sich daselbst der Seele zeigen. Nun setzen wir den Fall, ein fremder Thierhändler lasse uns ein Meerkalb sehen, und dieses stelle sich vermittelst der Gesichtsnerven in angenommener körperlicher Gestalt vor unsere Seele, so ist es nicht der Körper, sondern die unkörperliche Seele, welche das Thier erkennt. Die Flossen zu beyden Seiten seines Körpers, und hinten einen Fischschwanz beobachtet, dasselbe neben andere durch das Erinnerungsvermögen sich dazu gesellende Bilder, z. B. neben den Rhinozeros oder Waldteufel hält, derselben Aehnlich- oder Unähnlichkeiten bemerkt und urtheilt, worinn diese Thiere einander ähnlich oder unähnlich sind. Die Seele, nicht der Körper kann vermittelst der Dichtungskraft diesem Thiere die Flossen wegnehmen, und ihm Füsse und Tatzen geben, und zu einem zwey, oder vierfüssigen Thier umschaffen. Sie nur allein ist vermögend, alle diese Thiere neben einander zu halten und zu schliessen, welches unter ihnen das größere oder kleinere, das schönere oder häßlichere, und aus ihrem Thun und Lassen das vernünftigere oder dummere sey. Es steht auch bey der Seele, und nicht beym Körper, ob sie das fremde Thier länger anschauen wolle oder nicht,

nicht, da verbleiben, oder weiter gehen, an das Seekalb oder den Elephanten, an den Waldteufel oder an eine Scheermaus, oder gar von allen diesen Thieren auf einen andern Gegenstand, z. B. auf die Geschichte des Abaillards und der Heloise springen, und darüber nachdenken wolle.

Frau von Scherzenthal.

Nicht allemal. — Der Körper zwingt nach ihren vorhergegangenen Lehren manchesmal die Seele an ein gewisses und kein anderes Ding zu denken, also kann sie ihren freyen Willen nicht allemal ausüben, sondern sie muß den körperlichen Vorstellungen Folge leisten, und sich von ihnen beherrschen lassen. Mithin wirkt der Körper eben so stark auf die Seele, als immer die Seele auf den Körper.

Herr von Foppenau.

Ja, aber mit keinem freyen Willen, noch weniger mit einem Bewußtseyn solcher Handlungen. Er kann vermöge seiner Einrichtung verschiedene Bilder vor die Seele hinstellen. Aber er erkennt diese Wirkungen nicht, und was er immer für Ideen der Seele darbiethet, so geschieht es ganz natürlich auf eine mechanische Art. Wir haben angenommen, daß die Ideen sich in körperliche Bilder verwandeln, daß solche im Gehirne sich verwahren, in demselben, so zu sagen, herumschwimmen, und durch den Lauf des

Ger

Geblütes und den Druck des Nervensafts vor die Augen der Seele kommen, welche sie sodann beschauet, gegen andere sich darstellende Ideen hält, sie vergleicht, überlegt und darüber schließt. Und das kann meines Erachtens kein Körper verrichten. Denn die wesentliche Eigenschaft der Körper ist, so lange in dem Zustand der Ruhe, oder der Bewegung zu bleiben, bis eine äussere Ursache denselben ändert, die Seele aber kann den Körper auch ohne eine vorhandene äussere, oder innere Ursache nach eigenem Belieben bewegen, und sich dessen bewußt werden. Ein Ungenannter schreibt:

„ Eine Maschine kann Wirkungen her-
„ vorbringen, die von einem Gewichte,
„ einer gespannten Feder u. d. gl. abhan-
„ gen, und in ihrer Zusammensetzung ge-
„ gründet sind: z. B. eine Uhr kann auf
„ solche Weise die Stunden anzeigen,
„ aber sie ist sich dessen nicht bewußt.
„ Die Lichtstrahlen fallen auf einen Spie-
„ gel eben so wie in unser Auge, aber
„ die Seele kann sich das Bild, welches
„ dadurch in dem Auge hervorgebracht
„ wird, vorstellen, darüber nachdenken,
„ andere gehabte Bilder von abwesenden
„ Sachen damit vergleichen, und sich selbst
„ Vorstellungen von Dingen machen, die
„ sie nie gesehen hat. Eben deswegen

„ richten

„ richten sich auch die Handlungen der
„ Seele nach den Gegenständen, die sie
„ haben, und nach den Umständen, da-
„ rinn sie geschehen, welches bey den
„ Wirkungen unbeseelter Körper nicht
„ statt findet. Z. E. eine Maschine,
„ welche gehen, und einige Worte aus-
„ sprechen kann, muß, wenn sie einmal
„ aufgezogen worden, gerade fortgehen,
„ wenn sie auch gleich an den Rand eines
„ Abgrundes gestellt wird, und spricht
„ dieselben Worte aus, wenn ihr gleich
„ andere, oder gar keine Fragen vor-
„ gelegt werden. " *) Aus welchem also zu schliessen ist, daß die Seele nicht körperlich, sondern geistig oder unkörperlich seyn müsse.

Frau von Scherzenthal.

Mit allem dem, was Sie da sagen und anführen, ist noch nicht erwiesen, daß die Seele unkörperlich sey. Denn ist es schlechterdings unmöglich, daß ein Theil des Körpers begreifen, überlegen, schliessen, wollen und nicht wollen könne?

Herr

*) Im Lehrbuch fol. 2. Berlin 1766.

Herr von Foppenau.

Das ist eine Frage, worüber die alten und neuern Weltweisen für und wider, sich fast zu todt geschrieben, geschrein, gezankt, und am Ende Zweifel über Zweifel zurück gelassen haben. Mit einem Worte, diese Frage kann von einer menschlichen Vernunft, so rein und erhaben sie immer seyn mag, nicht entschieden werden. Indem aus dieser Frage nothwendig eine andere entstehen muß: ob nemlich die Seele sterblich oder unsterblich sey? und auch diese ist ohne Hilfe der Offenbarung nicht aufzulösen, welche in solchen Fällen immer der sicherste Wegweiser ist.

Frau von Scherzenthal.

Daran zweifle ich nicht. Doch möchte ich gerne wissen, was die Philosophen über die Unkörperlichkeit, und Unvergänglichkeit der Seele geschwatzt haben.

Herr von Foppenau.

Sie zankten zuerst über die Natur der Seele, nemlich was sie sey; und da kamen sie schon mit einander nicht überein.

* * *

Thales behauptete, daß sie eine Natur wäre, und keine Ruhe hätte. Anaximander hielt sie für ein aus Erde und Wasser zusammengesetztes

Ding.

Ding. Empedokles gab vor, daß sie im Blut bestände. Zeno und andere Weltweisen sagten: daß sie ein himmlisches Feuer sey. Aristoxenes hielt sie für eine Harmonie, Xenocrates für eine Zahl, und Aristoteles für eine Handlung, die den Körper in Bewegung setzet. Lucretius, meines Erachtens der gescheideste unter allen, gesteht aufrichtig, daß die Weltweisen insgesammt nichts von der Natur der Seele gewust haben, und daß sie nicht erforschen können, ob sie mit dem Körper entstehe, und ob sie mit demselben wieder sterbe, oder in andere Körper fahre. Sogar unsere heiligen Kirchenväter sind über das Wesen der Seele, nicht gleicher Meinungen. Origines glaubte, die menschlichen Seelen hätten vor Erschaffung der Welt existirt, weil sie aber gesündiget hätten, so hätten sie sich die Strafe zugezogen, daß sie in unterschiedliche Gefängnisse, nach Verschiedenheit ihrer Verbrechen, einige nemlich im Gestirne, und andere in menschliche Leiber eingesperrt worden wären. Ueber diese Meynung spottet der heil. Augustinus. Tertullian will die Körperlichkeit der Seele mit Vernunftschlüssen beweisen, indem er sagt: wäre sie nicht Körper, so würde das Bild der Seele nicht das Bild vom Körper annehmen können. Zudem wo findet

sich

sich eine Substanz, die nach dem Tode in die Hölle fährt, und die bis zum Tage des Gerichts darinnen bleibet, wenn sie nicht ein Körper ist? Denn alles, was nicht körperlich ist, kann der Gefangenschaft nicht fähig seyn, auch keine Strafe leiden 2c. — — — weder Schmerzen noch Vergnügen empfinden. Arnobius hielt die Seele nicht allein für körperlich, sondern auch für sterblich, und daß sie nicht anders, als durch ein erneuertes Wunderwerk vom Schöpfer bestehen könnte. — Er behauptet, die Seelen der Verdammten würden dereinst durchs Feuer vernichtet werden. — — Welcher Mensch, sagt er, sieht nicht ein, daß alles, was unsterblich, was einfach ist, keines Leidens fähig seyn könne, und daß alles, was den Schmerzen unterworfen ist, der Unsterblichkeit beraubt seyn müsse. Irenäus lehret, die Seele habe Augen, eine Zunge, Finger, mit einem Worte alle andere Glieder der Menschen. Sie sey das Ebenbild der Körpers, aber doch keinesweges ein Körper. Was soll dieser Widerspruch heissen? Clemens von Alexandrien, welcher Gott und die Seelen für körperlich hielt, hat die leztern in

einen

einen unterirdischen Ort eingesperrt, wohin er auch Christum schickte, damit er daselbst den Juden predigte. Nach den Begriffen des heiligen Ambrosius müssen alle Seelen, und sogar die Seelen der Apostel, durchs Feuer gehen, ehe sie ins Paradies kommen. Die Muhamedaner sind der nemlichen Meynung. Laktantius gesteht, daß er von dem Wesen der Seele keine Erkenntniß habe; ja er behaupter sogar, alles, was man von derselben sage, sey unzuverläßig, und nach seinen Gedanken soll ein weiser Mann in dieser Streitfrage kein entscheidendes Urtheil fällen. Er zeigt also, daß er in dieser Materie ein völliger Pyrrhonist sey, und wer sollte es nicht werden, wenn man alle die widersprechenden Meynungen der alten Gottesgelehrten überdenkt, und besonders noch in Erwägung zieht, daß einige darunter sogar das Wesen der Gottheit für körperlich hielten. Ob zwar die mehrern darunter mit dem heiligen Augustin sagen: die Gottheit sey ein unendlicher Geist, völlig frey von alle dem, was dem körperlichen Wesen eigen ist, so geben andere ihr eine Ausdehnung, und machen sie folglich körperlich. Indem sie mit den Stoikern behaupten: sie sey im ganzen Weltgebäude verbreitet, und die Weltseele. Andere geben vor, sie schliesse alle

Wesen

Wesen in sich selbst ein, und umhülle selbige mit ihrer Ausdehnung. Origines soll der erste gewesen seyn, der gesagt habe: Gottes Wesen ist uns nicht bekannt, und wir können nicht sagen, ob er keinen Körper hat, und keiner bestimmten Figur unterworfen ist. Tertullian schrieb mit ausdrücklichen Worten: Gott könne unmöglich anders, als körperlich seyn, indem jeder Geist ein Körper, und was nicht Körper ist, gar nichts sey. Tatian nahm das Lehrgebäude der Stoiker an, und meldete: Es giebt einen allgemeinen ausgebreiteten Geist, der die Sterne, die Engel, den Erdboden, die Menschen und Thiere belebt. Theophilus widersprach sich selbst. Seinen Gedanken nach können die Menschen die Gottheit nicht sehen, nicht, weil dieselbe gänzlich immatieriell ist, sondern wegen ihres Glanzes, so wie sie ihre Augen nicht auf die Sonne heften können, die doch, wie er sagte, ein noch weit geringeres Element ist, als dasjenige, woraus die Gottheit besteht. Gott umhüllet, wie er meynt, alle Wesen auf eben die Weise, wie eine einzige Schale alle verschiedentliche Theile einer Pomeranze umhüllt, die doch durch verschiedene

Häutchen getheilt ist, und viele Kernen in sich hält. Aus diesen Worten erhellet, daß er der Gottheit einen Glanz, und eine Ausdehnung beyleget, welche beyden Eigenschaften körperlich sind. Es giebt andere, welche auch den Arnobius, den Laktantius, und besonders den Clemens von Alexandrien beschuldigen, daß sie die Gottheit für körperlich gehalten haben.

* * *

Frau von Scherzenthal.

Solche verschiedenen Meynungen können billiger Massen Zweifel erregen. Allein bey allen Meynungen trift man doch Gründe an, welche mehr oder weniger für, oder wider die Sache streiten, und dergleichen möchte ich gerne hören.

Herr von Foppenau.

Ich will einige anführen, welche über die Körperlichkeit und Unkörperlichkeit der Seele geschrieben haben. Mr. le M. D'Argens sagt: ohne

---

***) Was zwischen diesen Sternen geschrieben steht, ist aus dem 28sten kabbalistischen Briefe des Herrn Marquis d'Argens gezogen. Wer an der Treue dieses Verfassers zweifelt, der kann seine angeführten Texte in Originalbüchern nachschlagen, sonst aber noch vieles in diese Materie Einschlagendes daselbst finden.

ohne alle schulfüchsische Sprache.*) „Die ersten „Schwierigkeiten, die man wider die Geistigkeit „der Seele machet, nehmen daher ihren Ur„sprung, daß man die Entstehung der Seele „auf ganz unterschiedene Weise angiebt. Einige „Weltweisen behaupten, daß die Seele nach „und nach zu ihrer Vollkommenheit gelange, „nach dem Masse als der Körper in dem Schooße „der Mutter seine Gliedmassen erhält. Allein „man setzet ihnen eine unüberwindliche Schwie„rigkeit entgegen, daß es nemlich unmöglich „sey, daß eine körperliche Sache unkörperlich „werden könne. Wenn also die Seele im An„fange materialisch gewesen ist, so kann sie nie „geistig werden; welches also ein Beweis wäre, „daß die Seele nothwendig materialisch seyn „müßte. St. Thomas hat das hierinn liegende „entschuldigen wollen, allein er hat solches nur „mehr verwirrt. Er sagt, daß das Thier und „die Seele, welche vor der Ankunft der Schö„pfung gelebt haben, alle beyde sterben, und „alsdann ein neues von einer geistigen Seele „belebtes Thier entstehe. Allein, da Gott je„derzeit durch die einfachsten und natürlichsten „Mittel wirket, so frage ich billig, wozu diese „doppelte Schöpfung zweyer Seelen, und zweyer „Thiere nützen soll? Durch was für ein

*) Im zweyten Theil seiner Philosophie S. 11.

„ Mittel, oder durch was für eine Erfahrung hatte
„ denn St. Thomas diese Erkenntniß erlanget, und
„ was für einen deutlichen Beweis konnte er von
„ solcher vorgegebenen Seele anführen? "

„ Es giebt einige Gelehrten, welche behaup-
„ ten, daß die Frucht im Mutterleibe bis zu
„ dem vierzigsten Tage, als zu welcher Zeit die
„ Bildung seiner Theile geschieht, unbeseelt sey.
„ Allein diese Meynung giebt denen, welche die
„ Seele für ein materielles Wesen halten,
„ die Waffen in die Hand. Wie ist es mög-
„ lich, fragen sie, daß die Kraft des
„ Saamens, welche von keiner Lebens-
„ kraft unterstützt wird, Lebenswirkungen
„ hervorbringen könne? Wenn man also
„ zugebe, daß in dem Saamen eine Lebenskraft
„ liege, welche die Bildung der Theile hervorzu-
„ bringen und zu wirken fähig sey, so müsse aus
„ dieser immer vollkommener werdenden Lebens-
„ kraft eine materialische Seele entstehen.

„ Es giebt noch eine andere von verschiede-
„ nen Weltweisen behauptete Meynung. Sie
„ geben vor, daß unsere Seele durch die Be-
„ saamungskraft von Vater und Mutter her-
„ komme; daß sie anfänglich nur eine vegetati-
„ vische oder wachsende Seele, wie in den
„ Pflanzen, sey. Daß nachher, wenn sie voll-
„ kommner wird, eine empfindende, und endlich

„ durch

„ durch Mitwirkung Gottes eine vernünftige
„ Seele aus ihr werde. Allein diese Meynung
„ führet alle die bemeldten Schwierigkeiten bey
„ sich, oder setzet gar das materialische We-
„ sen der Seele voraus. Wenn man dieses nicht
„ voraussetzet, so muß man gleich anfänglich
„ die Aufeinanderfolgung der drey Seelen ver-
„ theidigen, indem dieselbe den einfachen Mitteln,
„ welcher Gott sich jederzeit bedienet, zuwider
„ ist, da derselbe ja bald im Anfange dem Men-
„ schen die vernünftige Seele einverleiben kann.
„ Demnächst muß man beweisen, wie aus ei-
„ ner körperlichen eine unkörperliche werden könne,
„ allermassen die vernünftige Seele mit der empfin-
„ denden Seele nicht einerley Wesen haben kann.
„ Wenn es wahr ist, daß die Materie nicht
„ vernünftig denken kann, und die vernünftige
„ Seele mit der empfindenden, ausser daß sie
„ mehr gereiniget und geläutert worden, einerley
„ Seele ist, so muß sie alsdann nothwendig
„ materialisch seyn. Dieses ist das Lehrgebäude
„ der Epikurer. Nach der heidnischen Philosophen
„ Meynung hatte die Seele in sich selber eine
„ Kraft, sich zur Vollkommenheit zu bringen.
„ Bey den christlichen Weltweisen hingegen thut
„ Gott solches durch seine Macht, inzwischen ist
„ doch bey beyden Meynungen allemal nothwen-
„ dig, daß die Seele ein materialisches Wesen seyn
„ muß. "

„ Es giebt endlich Weltweise, welche die „ Seele schlechterdings zu einem einfachen und „ unkörperlichen Wesen machen. Es ist zwar „ wahr, daß sie dadurch gewisse Schwierigkei„ ten, worein die andern verfallen, vermeiden. „ Allein sie treffen auch dagegen verschiedene neue „ an; denn sie sind nicht im Stande zu erklären, „ wie die Seele, welche ein unkörperliches Ding „ ist, körperliche Kräfte, wohin z. E. die orga„ nischen gehören, annehmen, und wie endlich „ die Materie in den Geist, und der Geist wie„ derum in die Materie wirken kann. Alles was „ sie hierauf antworten, besteht in lauter schwachen „ Gründen, und scholastischen Subtilitäten. — „ — — Sie machen ohne Ursache so viel „ Aufhebens davon, daß man sich nicht vorstellen „ könne, wie die Materie zu denken fähig seyn „ sollte? Sie werden, wenn sie nur die Sache „ ein wenig ohne Leidenschaft überlegen wollen, „ sehen, daß es uns in Ansehung unserer Be„ griffe eben so leicht sey, uns vorzustellen, daß „ Gott die Macht habe, der Materie das Ver„ mögen zu denken, mitzutheilen, als zu begrei„ fen, daß er die Denkungskraft mit einem un„ körperlichen Wesen vereinige.“

„ Wir wissen ganz und gar nicht, worinn „ der Gedanke besteht, und welcher Art von „ Wesen Gott die Kraft zum Denken beygelegt hat.

„ Man

„ Man würde auch die Macht des Allmächtigen
„ einschränken, wenn man sich vorstellen wollte,
„ daß er nicht gewissen kleinen Körperchen der
„ Materie, die er nach seinem Gefallen erschaf-
„ fet, und mit einander verbindet, einige Em-
„ pfindungen und Begriffe geben könnte. Weil
„ wir gezwungen sind, sagt Locke, zu er-
„ kennen, daß Gott der Bewegung ge-
„ wisse Wirkungen mitgetheilt hat, von
„ welchen wir niemals begreifen können,
„ daß die Bewegung solche hervorzubrin-
„ gen im Stande sey, was für Ursache
„ haben wir also zu schliessen, daß er
„ nicht durch seinen Willen verordnen
„ könnte, daß diese Bewegung in einem
„ Dinge, welches wir uns nicht als dazu
„ fähig vorzustellen vermögen, hervorge-
„ bracht werden solle.

Carteſius behauptet, daß der Gedanke das Wesen und Eigenthum der Seele sey. Denn die Seele, sagt er, kann an allen ihren andern Eigenschaften zweifeln; an derjenigen aber, vermöge welcher sie denket, kann sie nicht zweifeln, weil der Zweifel selbst ein Gedanke ist. Nun aber hat der Gedanke weder eine Länge, noch Breite, noch Tiefe, er hat also nichts an sich, was einem Körper zukömmt: und also ist er

keine Art eines ausgedehnten Wesens. Also wenn er keine Art eines ausgedehnten Wesens ist, so muß das denkende Ding von einem unkörperlichen Wesen seyn.

Frau von Scherzenthal.

Dieß scheint mir eine unwidersprechliche Waheheit zu seyn.

Herr von Foppenau.

Ja, diese Meynung hat ein großes Gewicht der Wahrscheinlichkeit für sich; besonders wenn die Anhänger des Cartesius die Unkörperlichkeit der Gedanken mit Beyspielen erläutern, und zum Exempel sagen: Die Tugend ist sehr hoch zu schätzen. Da fragen sie, ob dieser Gedanke, oder nur ein Wort oder eine Idee davon körperlich sey. Denn, wie sie sagen, hat der Artikel die, das Substantivum Tugend, die Copula ist, die Adverbia sehr hoch und das Zeitwort schätzen nichts körperliches an sich; sondern alle diese Wörter sind ganz geistige und von aller Materie abgezogene Begriffe. Folglich machen sie den Schluß, daß dasjenige Wesen, welches vermittelst unkörperlicher Ideen denke, nicht körperlich seyn könne.

Frau von Scherzenthal.

Diesen Satz wird wohl niemand umstoßen.

Herr von Foppenau.

Wir wollen hören, ob er nicht wenigstens etwas von seinem Gewichte verliere. Die Cartesianer behaupten die angezogenen Worte „ Die Tugend ist sehr hoch zu schätzen, „ seyen unkörperlich, und mir scheint es: sie seyen körperlich.

Frau von Scherzenthal.

Dieses zu beweisen, werden Sie wohl nicht im Stande seyn.

Herr von Foppenau.

Erlauben Sie mir wenigstens einen Versuch zu machen.

Frau von Scherzenthal

Inallweg. Aber was werden Sie auf die Bahn bringen, das nicht zum Lachen seyn wird.

Herr von Foppenau.

Nur Geduld. Ich behaupte einmal, es gebe keine unkörperliche Begriffe; ja daß alle Wörter, die man begreift und nicht begreift, körperlich werden, wenn sie es noch nicht sind. Dieses zu beweisen, haben Sie die Gnade, einen kleinen Knaben von ihrem Haushofmeister herkommen zu lassen.

Frau von Scherzenthal.

Wollen Sie Hanserl, oder Jaker!.

Herr von Foppenau.

Hanserl ist noch zu jung. Jakerl hat fünf oder sechs Jahre, und ist eben alt genug, meinen Versuch zu machen.

Frau von Scherzenthal.

Ich höre ihn. Er ist im Hofe. Geduld ich werde ihm vom Fenster rufen. — Jakerl komm herauf.

Herr von Foppenau.

Verzeihen Euer Gnaden, und erlauben Sie mir unterdessen etwas im Buffon nachzuschlagen.

Frau von Scherzenthal.

Nach Belieben. — — — Herein. — Jakerl, du bist brav und hurtig. Geh zu dem Herrn, und grüß ihn höflich.

Jakerl.

Guten Tag.

Herr von Foppenau.

Ich danke dir Jakerl! Hast wohl geschlafen?

Jakerl

Ja.

Herr von Foppenau.

Komm näher zum Tische her. — Euer Gnaden belieben jetzt wohl Acht zugeben. — Jakerl! sprich mir das Wort nach! Rhinozeros. — Schäm dich nicht. — Sag: Rhinozeros.

Jakerk.

Rhinzroß.

Herr

Herr von Foppenau.

Nicht Rhinzroß. Sag Rhinozeros.

Jakerl.

Rhinzeros.

Herr von Foppenau.

Nicht Rhinzeros. Man sagt Rhinozeros. Also sprich mir nach Rhi=no=ze=roß.

Jakerl.

Rhin=o=zer=os.

Herr von Foppenau.

Schier hast's errathen, doch nicht gar. Wiederhohl also das Wort Rhinozeros bis du es recht aussprechen kannst.

Jakerl.

Rhinozer=os — Rhino=ze=ros — Rhinozeros — Rhinozeros.

Herr von Foppenau.

Gut. es geht immer besser. Und je öfter du es aussprichst, desto besser wird es gehen. Aber jetzt sag mir. Was ist Rhinozeros für ein Ding?

Jakerl.

Ich weiß nicht.

Herr von Foppenau.

Gieb Acht. Ich will es dir sagen. — Rhinozeros ist ein vierfüssiges Thier, so groß, wie ein starker Ochs, und hat auf der Nase ein dickes hartes Horn über einen Schuh lang. Sein ganzer

zer Leib bis an den Bauch ist mit großen und harten Schuppen, wie die Meermuscheln sind, vollkommen bedeckt.

Jakerl.

Das ist fürchterlich!

Herr von Foppenau.

Kannst du dir einbilden, wie ein solches Thier aussieht.

Jakerl.

Ein wenig, aber nicht recht.

Herr von Foppenau.

Wart ein bischen. Ich will dir ein solches Thier im Buche zeigen. — Du staunest — Hast es dir nicht so eingebildet?

Jakerl.

Nein.

Herr von Foppenau.

So schau es nur recht an, damit du es kennest, wenn es dir im Wald begegnet.

Jakerl.

Jetzt kenne ich es wohl. — Haben Sie mehr solche Thiere im Buche?

Herr von Foppenau.

Ja noch viele. Aber ich zeige sie dir einanderesmal. Jetzt gehe nur wieder zu deinen Spielgesellen, und nimm das mit dir

Jakerl.

Ich bedanke mich.

Frau von Scherzenthal.

Nun. Zu was sollen diese Fragen und Antworten über den Rhinozeros dienen?

Herr von Foppenau.

Zum Begriffe, wie nämlich der Rhinozeros in dem Gehirne des Knaben körperlich geworden ist. Denn haben Sie es nicht in Acht genommen, wie lange er zu thun hatte, bis er nur das Wort Rhinozeros aussprechen konnte. Er brauchte eine Zeit, bis sein materialisches Gehirn einen Eindruck davon annahm; und da es den Eindruck angenommen hatte, wußte der Knabe noch nicht, was ein Rhinozeros war. Die mündliche Erklärung gab ihm nur eine dunkle und verwirrte Idee von einem Thiere. Der Kupferstich mußte ihm erst durch die Augen einen wahren Begriff machen; und dieser wurde sodann in den Gehirnfasern ganz körperlich.

Frau von Scherzenthal.

Gesetzt es wäre so, wie Sie sagen, so ist der Rhinozeros ein körperlicher Gegenstand. Hingegen haben die vorgemeldten Wörter „Die Tugend ist sehr hoch zu schätzen, nichts körperliches an sich, und können also keine körperliche Gestalten annehmen.

Herr von Foppenau.

Freylich nehmen sie gewisse Gestalten an. Denn die Wörter der Sprachen, die man zu re-

den

den weiß, sind schon körperlich, und die man erst lernet, werden körperlich. Denn müssen nicht die Wörter der Muttersprache bey Kindern, und die Wörter einer ausländischen Sprache bey Erwachsenen öfters wiederhohlt, und durch Erklärungen, oder durch tägliches Sehen und Hören, also durch die Erfahrungen verständlich gemacht werden, welches ohne Eindruck in das Gehirn nicht geschieht. Wenn also das Kind, oder der Erwachsene sprechen will: so sind beyde genöthiget die Wörter im Gehirne, oder so zu sagen, in dem innern Wörterbuche aufzusuchen, und sie nach einer durch die Gewohnheit erlernten Grammatik oder Sprachkunst zusammenzusetzen, zu verändern und in einen verständlichen Sinn zusaminen zu knüpfen.

Frau von Scherzenthal.

Aber was nehmen die angeführten Wörter — die — Tugend — ist — sehr — hoch — zu — schätzen, für Gestalten an?

Herr von Foppenau.

Die Formen sind uns unbekannt. Doch ist es sehr wahrscheinlich, daß die Wörter gewisse Zeichen oder Buchstaben in das Gehirn, oder in die Fasern desselben machen werden.

Frau von Scherzenthal.

Was — Buchstaben?

Herr von Foppenau.

Ja, Buchstaben; und vielleicht solche, welche wir, oder die Türken, oder Chineser, oder eine andre Nation im Schreiben zu gebrauchen pflegen, und das ist um so leichter zu fassen, als wir z. B. durch die vier Buchstaben H a u s, wiewohl sie keinem Gebäude ähnlich sind, uns doch ein wahres Haus im Gehirne vorstellen können. Und so begreifen wir durch die gewisse Zeichen, was Tugend — Wahrheit — Ewigkeit, ja was alle Beywörter, Zeitwörter, Nebenwörter ꝛc. sagen wollen. Vermuthlich haben wir, wie die Chineser, für ein jedes Wort nur ein Zeichen. Und diese Zeichen, oder Wörter wiederholen wir immer im Reden, und sie werden uns durch die Gewohnheit so geläufig, daß wir sie öfters ohne Mitwirkung der Seele, oder ohne auf sie zu denken, laut hören lassen, oder in der Stille hervorbringen. Wie vielmals geschieht es, daß Leute Psalmen singen und Rosenkränze herplappern, und auf etwas anderes denken? Dem geizigen Herrn von Filzberg, und seiner neidischen Frau gehen die Lippen in der Kirche sehr geschwind immer auf und zu. Und ich wollte wetten, seine Gedanken sind während solcher Zeit in seinen Kapitalbüchern und bey den Schuldnern; und die Frau, die zwanzig sehr kräftige Gebete unterm beständigen Nicken des Kopfs hermurmelt, beneidet eine schö-

nere,

nere, oder reichere, glücklichere, oder besser gekleidete Person, als sie ist. Wie könnten die Worte des Psalms, des Rosenkranzes, oder der Gebete so ordentlich auf einander kommen, wenn sie nicht, so zu sagen materialisirt geworden wären. Ein bloßer Mechanismus stößt sie heraus. Bekommt nur das erste Wort eines solchen Gebetes einen Druck oder Stoß, so zieht es die übrigen aneinander geketteten Wörter heraus, und die gehen nach ihrem Mechanismus, der nichts geistiges an sich hat, so richtig fort, wie eine Fruchtmühle, oder eine Sakuhr. Weiter merken Sie sich nur noch das. Die Noten, die man singt, und die gar keine Signification haben, dringen durch das Gehör, die fühlbaren Dinge durch den ganzen Körper, vornehmlich aber durch die Finger, die riechbaren durch Nasennerven, die geschmackhaften durch die Zungenfibern, und die sichtbaren durch die Augennerven in das Gehirn, und nehmen gewisse Formen an, die sich so lange aufhalten, bis sie ausschwitzen, und wenn sie sich nicht körperlich da befänden, könnte man sich ihrer nicht erinnern. Wäre es anders, und nicht so, wie ich sage: so könnten die Seelen der Kinder, sobald sie auf die Welt kommen, alles begreifen, und in allen Sprachen über ein jedes Ding sprechen. Aber eben darum, weil sie so lange an Sprachen und

Kenntnissen anderer Dinge durch die Werkzeuge des Körpers lernen müssen, so ist es ihnen unmöglich früher zu reden, oder andere geschickte Handlungen hervorzubringen. Folglich sind auch die Gedanken nichts als körperliche Verrichtungen.

Frau von Scherzenthal.

Bis ich mir deutliche und vollständige Begriffe von Ihrem Geplauder mache, werde ich soviel Zeit brauchen, als die Kinder nöthig haben eine Sprache zu lernen. Und vielleicht werde ich alsdann von diesem unbegreiflichen Zeug noch nichts gründliches, oder gewisses in Erfahrung bringen.

Herr von Foppenau.

Das letztere mag mit der Wahrheit übereinkommen; aber das erste, nämlich, was ich von der Körperlichkeit der Gedanken gesagt habe, wird Euer Gnaden ein anderesmal, bey einem paarmaligen Ueberdenken verständlicher vorkommen. Unterdessen erlauben Sie mir aus dem Marquis d'Argens über die angefangene Materie weiter fortzulesen.

Frau von Scherzenthal.

Nur fortgemacht.

Herr von Foppenau.

„ So standhaft auch diejenigen Philoso-
„ phen, welche ganz gewiß behaupten, daß Gott
„ selber einem dichten und festen Körper kein Le-

„ ben und Begriffe mittheilen könne, in ihren
„ Meynungen zu seyn scheinen, so würden sie doch
„ vielleicht etwas weniger davon uberzeuget seyn,
„ wenn sie ohne Vorurtheil überlegten, wie
„ schwer es sey, die Empfindung mit einer aus-
„ gedehnten Materie, und das Daseyn mit ei-
„ nem Dinge, welches keine Ausdehnung hat,
„ zu verbinden.

„ Wer sich die Mühe geben, und die un-
„ erforschlichen Verwirrungen und Dunkelheiten
„ dieser beyden Sätze frey untersuchen, und in
„ Erwegung ziehen will, der wird keine hinläng-
„ liche Ursache finden können, die ihm gänzlich
„ für, oder wider das materialische Wesen der
„ Seele zu seyn, bewegen sollte; denn er mag
„ die Seele entweder als ein unausgedehntes We-
„ sen, oder als eine ausgedehnte mit der Kraft
„ zu denken versehene Materie ansehen, so wird
„ ihm die Schwierigkeit, da er weder das eine
„ noch das andere von diesen Dingen begreifen
„ kann, immer zu der gegenseitigen Meynung
„ hinreissen, weil er nur auf eines von beyden
„ mit seinem Verstande verfallen kann.

Frau von Scherzenthal.

Herr Lehrer; halten Sie ein bischen ein; und sagen Sie mir: welcher Meynung sind Sie zugethan?

Herr von Foppenau.

Aufrichtig zu reden: ich halte es mit denen, welche dem großen allmächtigen Gott die Ehre lassen, daß er die Körper beseelen könne, und daß er es auch wirklich gethan habe, und ferner thun werde.

Frau von Scherzenthal.

Aber, wie konnten Sie in ihren vorigen Lehren so dreiste behaupten „die Seele könne nicht körperlich seyn. Und jetzt reden Sie anders?

Herr von Foppenau.

Ich bekenne meine Sünde, und sage zugleich, daß ich einen unschuldigen Betrug gespielt habe. Denn hätte ich damals gesagt: die Seele wäre körperlich, so würden vielleicht Euer Gnaden mich nicht mehr angehört haben. Denn die Vertheidigung solcher Sätze, wider welche man einmal eingenommen ist, verursachet manchen Leuten einen Eckel, und zwar einen solchen Eckel, daß man den Redenden, wenn er auch von etwas anders sprechen will, nicht mehr weiter anhören mag; und aus dieser Ursache redete ich wider das Gefühl meines Herzens.

Frau von Scherzenthal.

Dieses Vergehen soll ihnen verziehen seyn, wenn Sie mir ihre Gründe eröffnen, warum Sie glauben, daß die Seele körperlich seyn könne.

Herr von Fopperau.

Meine Gründe habe ich Euer Gnaden aus der Philosophie der gesunden Vernunft bereits vorgelesen. Ich kann einmal für allemal dem großen Gott, der so viel tausend und tausend so wunderliche, als uns Geschöpfen so unbegreifliche Dinge gemacht hat, die Allmacht alles zu thun zu können, nicht absprechen. Hat er gewollt, daß die Materie denken soll, so wird sie denken, und zwar ohne Einwilligung des Deskartes und seiner Anhänger wird sie Gedanken machen und überlegen: ob der Grundsatz der Kartesianer stichhaltend sey; nämlich, daß die Eigenschaften sich nicht mittheilen lassen, und daß die Allmacht selbst keinem Wesen eine Eigenschaft beylegen könne, die ihm seiner Natur nach nicht zukömmt. Kennen die Herren Kartesianer die Natur der Wesen? Können sie, was einem jeden Wesen zukömmt, und nicht zukömmt, gründlich bestimmen? Ist der nun selige Herr Moses Mendelssohn, ein Anhänger des Descartes *) überzeugt gewesen, daß Gott an einem Rosendorne keine Zitronen könne wachsen lassen? Wenn die Gärtner auf einen Quittenapfel

*) Abhandlung von der Unkörperlichkeit der menschlichen Seele 17. Blat.

apfelstamme fremde Birnen, oder Aepfel pflanzen können, warum soll Gott keine Zitronen am Rosenstocke hervor zu bringen im Stande seyn? Die Natur des Quittenapfelbaumes besteht im Quittenapfel und nicht im Zuckerbirnen-, oder Holzäpfeln hervorzubringen. Gott hat keinem Thiere die menschliche Organisation zu einer Sprache beygelegt, und doch verführte eine kriechende Schlange durch ein schlaues Gespräche unsre Mutter Eva; und ein Esel sagte deutlich zum Balaam: warum schlägst du mich?

Frau von Scherzenthal.

Das Reden der Thiere geschah durch Mirackel.

Herr von Foppenau.

Mirackel oder nicht. Genug wir nehmen an, daß es geschehen sey. Und wie? — Das können wir so wenig als hunderttausend andere Dinge, die Gott verrichtet, ergründen.

Frau von Scherzenthal.

Haben Sie sonst keine andere Gründe, solches zu glauben?

Herr von Foppenau.

Ja, noch einen, welchen Herr Marquis d'Argens schon angezeigt hat; nämlich es kömmt mir unwahrscheinlich, ja abgeschmackt zu seyn vor, daß in unserm Körper ein einfaches Wesen seyn solle, welches nicht ausgedehnt, also weder

lang noch breit, noch hoch, noch nieder, noch weich, noch fest, noch sichtbar, noch hörbar, noch schmackhaft, noch riechbar, noch fühlbar mit einem Worte nach unsern Begriffen gar sauber nichts ist, solle denken, und nach seinem freyen Willen unsern Körper links und rechts lenken können. Ja ich bekenne aufrichtig mit dem Kirchenvater Tertulian, der so oft wegen seiner heiligen Sprüche auf den Kanzeln zum Zeugen der Wahrheit aufgerufen wird, daß ich mir gar keine Substanz, oder ein Wesen ohne Körper oder Theile vorzustellen im Stande bin. Die Dichtungskraft kann sich Dinge einbilden, die von Gott und der Natur nicht können zusammengefügt werden. Aber ich biethe ihr Trotz, daß sie sich werde etwas unkörperliches einbilden können. Ich, der mindeste unter allen Denkern, sage es offenherzig, daß, wenn ich mir Gott in allen seinen göttlichen Eigenschaften vorstelle, so kömmt er mir immer in einer körperlichen Gestalt vor. Und wer kann ihn ohne alle körperliche Gestalt denken? wer das zu thun fähig ist, muß eine besondere mystische oder vielmehr apokalyptische Gedankensprache besitzen, welche die von Gott erschaffnen Erdengeschöpfe gewiß nicht verstehen.

Frau von Scherzenthal.

Aber mein bester Foppenau! wenn man die Seele zum Körper macht, so streitet das wider unsere christliche Religion.

Herr

Herr von Foppenau.

Mit nichten. Denn man wird schwerlich einen Text in der heiligen Schrift, oder einen Satz in den allgemeinen Concilien finden, welcher einen Menschen verdammet, der da glaubt, und behauptet, daß die Seele körperlich sey.

Frau von Scherzenthal.

Wenn sie aber materialisch seyn soll, geht sie nicht mit dem Körper zu Grunde, oder wird sie nicht mit ihm vernichtet?

Herr von Foppenau.

Das ist eine andere Frage, worüber ich mich ungeheuchelt so äussere, daß, wenn die Seele auch körperlich ist, sie keineswegs zernichtet werden könne. Ja nehmen Sie an, was sie wollen; lassen Sie die Seele eine unkörperliche Substanz seyn, oder legen sie ihr einen Körper bey, so dauert sie ewig. Im ersten Falle muß sie unvergänglich seyn; denn ein unkörperliches Wesen ist nichts, und ein Nichts bleibet in Ewigkeit Nichts. Im anderen Falle, wenn sie auch körperlich ist, geht sie nicht zu Grunde; denn wie der Körper sich immer auflösen mag, so werden seine Bestandtheilchen doch nicht zernichtet. Ein Holz im Feuer wird zu Asche und Rauch, der Wind mag die Aschenstäubchen, und die Dunsttheilchen des Rauches zerstreuen, wie er will, so geht doch keines zu Grunde. Sie können sich an andere Dinge

anhängen, und einen neuen Körper formiren. Eine Uhr kann in einem Mörsel zermalmet werden; die Bestandtheilchen bleiben doch, und können zu etwas anders bestimmt werden. Es kömmt nur darauf an, ob die Allmacht Gottes eine Substanz, oder einen Körper wolle ewig dauern lassen, oder nicht. Was einen Anfang hat, kann auch ein Ende haben, und zur Zernichtung eines Dinges braucht es meines Erachtens weniger Macht, als zu Erschaffung desselben. Aber, daß Gott die Zernichtung der Seele bestimmt haben sollte, scheinet mir wider die gesunde Vernunft zu seyn. Gott ist wesentlich gerecht. Er kann daher keine Tugend unbelohnt, und kein Laster ungestraft lassen. Wie manche Bösewichte wälzen sich in Lastern herum, und plagen, verfolgen und haßen die Unschuld, und leben doch im Ueberfluße, gesund und ohne Sorgen bis an ihr zeitliches Ende; und wie manche tugendhafte Leute werden von der Rache, von dem Stolz, von der Ungerechtigkeit der Schlimmen gepeiniget, gequält und gemartert, darben und leiden bis zu ihrem Tode! Läßt sichs nun wohl mit der Gerechtigkeit Gottes reimen, daß sie die einen, wie die andern ohne Strafe, oder Belohnung zernichte? Soll die Seele des Tiberius, des Nero — und die Seele des Antonins, des Alexanders Severus gleich nach ihrem körperlichen Tode aufgehört haben, etwas zu seyn, und

diese keine Belohnungen und jene keine Strafen verdient haben? Sagen Sie mir, ob Sejan und seine Tochter nach ihrer Hinrichtung auf gleiche Art zu nichts geworden sind? Der Vater war ein verschmitzter Verläumder, ein niederträchtiger zugleich hochmüthiger Mensch; dem Scheine nach voll Schamhaftigkeit und Eingezogenheit, aber innerlich vom unersättlichen Ehrgeize genaget. Er war ein Minister aller Ungerechtigkeiten, die Triebfeder vieler tausend Mordthaten, und besonders der Hinrichtung fast aller august- und tiberischen Kinder, Blutsfreunde und Verwandten, ꝛc. und jetzt, ob seine unschuldsvolle Tochter von 15. Jahren, die mit dem schuldigen Vater zum Tode verurtheilt, und von Henkersknechten geknebelt, gebunden, durch die Gassen geschleppt worden, die unterwegs zum Richtplatz immer gefragt, was sie verbrochen habe? sie welle es ja nicht mehr thun, statt der Antwort nur die ausgelassensten Schimpfreden hören mußte; und da nach Gewohnheit der Römer keine Jungfrau durfte hingericht werden, so hatten die Henkersbuben sie zuerst öffentlich geschändet, und endlich getödet, — ob, frage ich noch einmal, die Seele des Vaters und der Tochter, auf gleiche Weise zernichtet worden seyn? Heyden hin, Heyden her, und wenn sie nach ihrer Art den falschen Göttern geopfert, und sie angebetet haben, so scheint es mir wider die Gerechtigkeit

rechtigkeit Gottes zu laufen, die Seelen derselben zernichtet zu haben.

Frau von Scherzenthal.

Das arme junge Mädchen dauert mich sehr. Ohne die innigste Rührung kann ich dieser abscheulichen Geschichte nicht nachdenken. Reden Sie von etwas anderm.

Herr von Foppenau.

Gut. Ich habe ohnehin noch einen Einwurf zu beantworten, welcher wider die Unsterblichkeit der Seele gemacht wird. Einige Materialisten sagen: „ Sollte die Seele „ nicht mit dem Körper vergehen? Sie „ wächst mit demselben, leidet mit demselben, richtet sich in allen ihren Veränderungen nach demselben, und im „ Alter wird sie schwächer, so wie der „ Körper nach und nach abnimmt. Ein „ derber Schlag auf die Hirnschale verwandelt das größte Genie in einen „ Dummkopf. Sollte nicht die Kraft zu „ denken ganz aufhören, wenn der Körper nicht mehr ist? „ *) Diese Sätze haben einen Schein der Wahrheit, welcher aus der ge-

*) Herr Mendelsohn widerlegt diese Sätze in der Abhandlung von der Unkörperlichkeit der Seele sehr bündig.

geringen Kenntniß des menschlichen Körpers entsteht. In der Kindheit hat das junge Gehirn durch die Sinne noch keine Ideen empfunden, oder wenn dasselbe einige schwache oder undeutliche Eindrücke empfängt, und solche der Seele vorstellt, so kann sie nichts daraus machen; nicht aus ihrer eigenen Schwachheit, sondern weil die Sinne und das Gehirn ungewöhnt sind, die Bilder gehörigermassen aufzunehmen, und in deutlicher Gestalt der Seele vorzustellen. Die zu einer Kunst z. B. zur Geige geschickten Hände und Finger sind anfänglich nicht genug biegsam und gelenkig, auf den Saiten die rechten Griffe zu machen; nur nach und nach erlangen sie durch öftere Uebungen eine Fertigkeit; und so auch die Nerven der Sinne und des Gehirnes. In Krankheiten und im hohen Alter ist es das nämliche. Die Nerven und Kanälchen des Gehirns leiden; das bemerket die Seele und empfindet darüber eine Unlust. Ein derber Schlag auf die Hirnschaale mag das größte Genie in einen Dumkopf verwandeln, weil die Nerven und Gehirnröhrchen, worinn die Bilder schwimmen, dadurch zerrüttet werden, und der Seele keine Ideen mehr vorstellen können.

Frau von Scherzenthal.

Wenn aber die Seele körperlich ist, wie Sie glauben, so sagen Sie mir, ob dieselbe durch den derben Schlag nicht auch können getroffen,

und

und zum Begreifen und Ueberlegen — untauglich gemacht werden?

Herr von Foppenau.

Ich vermuthe es nicht, und zwar aus der Ursache, weil der körperliche Punkt unsers denkenden Wesens nur in einem Lichtstrahle besteht und vielleicht dem Körper nicht anhängend ist, sondern fern vor dem Spiegel, worinn die sinnlichen Bilder geworfen werden, steht, und sie so zu sagen, von weitem sieht, hört, riecht, mit einem Worte, empfindet. Stellen wir uns noch einmal vor den Spiegel. — So weit wir jetzt von ihm stehen, so sehen Sie mich doch und die Geberden, die ich mache. Wenn nun der Spiegel, vermittelst dessen Sie mich sehen, zerschlagen würde, so blieben Sie doch in ihrem Wesen.

Frau von Scherzenthal.

Aber wenn man das ganze Gehirn ins Feuer würfe, würde die Seele von den Flammen nicht verzehrt werden?

Herr von Foppenau.

Keineswegs; weil auch die kleinsten Körperchen nicht können zernichtet werden, sondern immerhin noch etwas bleiben.

Frau von Scherzenthal.

Aber wie kann nach diesem Lehrgebäude die Seele noch begreifen, überlegen und urtheilen, wenn sie vom Körper getrennet ist, und von ihm keine Ideen mehr erhält?

Herr

Herr von Foppenau.

Desto besser wird sie denken können. Denn stellen Sie sich vor, daß unsere Seele, so lange der Körper lebet, in einem Kerker eingeschlossen ist, und nur die Bilder durch die Fenster und Thüren, oder durch unsere Sinne zu betrachten bekömmt. Wenn nun die Seele von dem schweren Körper frey ist, und keine Wände, welche die immer vorkommenden Gegenstände zurückhalten, vorhanden sind, so muß sie ja klärer empfinden, und darüber deutlicher vernünfteln können.

Frau von Scherzenthal.

Wenn es sich so verhält, so sagen Sie mir: ob die Seele sich der Ideen, oder Gegenstände, die sie beym Leben des Körpers gehabt hat, in jener Welt noch erinnern werde?

Herr von Foppenau.

Daran zweifle ich sehr. Denn die Bilder werden mit dem Körper, oder bestimmter zu reden, mit dem Gehirne aufhören das zu seyn, was sie gewesen waren, oder wenigstens so verändert werden, daß man sie nicht mehr kennet.

Frau von Scherzenthal.

Also könnten wir uns im Himmel unserer Eltern und Geschwister, auch der Handlungen anderer bekannter Freunde nicht mehr erinnern?

Herr von Foppenau.

Vermuthlich nicht mehr, besonders wenn sie auch gestorben sind. Denn wie erkennen wir unsere Freunde anders, als durch ihre äusserlichen Gestalten? Diese lösen sich auf, und ihre Theile gehen in andere Theile über. Gesetzt ein Mensch wird von einem wilden Thiere verzehrt und aufgefressen. Sein Fleisch und Blut geht zum Fleisch und Blut, zu den Knochen und Nervensäften des Thieres über, und geht durch Schweiß und Unrath wieder von ihm. Und so ist das Schicksal des Menschen, wenn er verweset mit der Erde vermischet wird und die Pflanzen nähret. Wie soll er also wieder kennbar werden, da er nichts als die Seele behält, deren wir nie eine gesehen haben?

Frau von Scherzenthal.

Werden aber die Seelen einander in jener Welt sehen, und sich von einander unterscheiden können?

Herr von Foppenau.

Ohne allen Zweifel. Sie werden sich untereinander, ja sogar mit ihrem Schöpfer unterhalten.

Frau von Scherzenthal.

Auf solche Art müssen diese kleinen Körperseelchen auch Sinne haben?

Herr von Foppenau.

Allerdings haben sie Sinne, wie wir auf dieser Erde, und vielleicht noch mehrere, von denen wir aber uns hier keine Begriffe zu machen im Stande sind.

Frau von Scherzenthal.

Aber denken Sie doch! Die Seele — ein Lichtstrahl! — der vieltausendmal kleiner ist als das kleinste Sonnenstäubchen, soll noch Sinne haben. — Das ist nicht möglich!

Herr von Foppenau.

Demjenigen, welcher so spitzige Finger hat, einer Käsmilbe und andern noch kleinern Insekten, die mit blossen Augen nicht können gesehen werden, Glieder und Werkzeuge der Sinne zu machen, ist es nicht unmöglich, auch dergleichen einem Lichtstrale zu geben.

Frau von Scherzenthal.

Wie müssen diese beschaffen seyn?

Herr von Foppenau.

Darüber lesen Sie Lavaters Aussichten in die Ewigkeit. Unterdessen aber wollen wir noch einige Fragen auseinander setzen; und zwar erstens: ob die Seelen der Menschen in ihren Fähigkeiten einander gleich oder verschieden seyn?

Ein sehr gelehrter aber mir unbekannter Mann, der wegen seines neuen Systems Mutuum Imperium, oder der wechselweisen Herrschaft des

Körpers

Körpers und der Seele mich vielleicht noch zu seinem Rekruten macht, läßt sich über diesen Punkte so heraus *) oft ist mir die Frage eingefallen: Warum sind die Menschen in ihren Neigungen, in ihrer Denkungsart, in ihren Seelenkräften, so sehr von einander unterschieden? Soll ich die Ursache davon in der Seele, oder in dem Körper, oder soll ich sie in beyden zugleich suchen? Alle diese Grillen beschäftigen den Pöbel nicht. Da er die Ursache nicht sogleich auf Gottes Erdboden findet, so nimmt er seine Zuflucht zu den Gestirnen, schaut in seinen Kalender, und dieser sagt ihm: ein Knabe, ein Mädchen in N. N. gebohren 2c. und nun übersieht er das ganze Schicksal seines Kindes, und kennet seine Eigenschaften, da es den ersten Blick in die Welt gethan. Aber damit läßt sich eben der Vernünftige nicht befriedigen. Was die Neigungen, die Begierden und Leidenschaften anbelangt, diese können wir wohl noch aus dem Bau des Körpers und Mischung seiner Säfte so zimlich erklären; aber

*) Psychologische Bemerkungen in Briefen. Nördlingen bey Karl Gottlob Beck 1781. 16ter Brief.

aber was die Art zu denken, was die Stärke unsrer Vernunft anbelangt, dieses ist es, was uns beschäftigen kann. Sind die Seelen in ihren Kräften und wesentlicher Stärke von einander unterschieden oder nicht? Warum denkt der Phlegmatische träg, langsam? Warum ist in seinen Entschliessungen nicht diejenige Schnelle und das Feuer, nicht das Große, nicht das Kühne, das wir in den Handlungen des Cholerischen finden? Warum ist in der Seele des Melancholischen mehr Tiefsinn, als in der Seele des Sanguinischen? Man wird mir leicht allerley natürliche Ursachen angeben können: das leichte und flüchtige Geblüt, das schwere und langsame; die Galle, die mehr, oder geringer da ist; das starke, zarte, oder weniger zarte, das schlaffe Nervensystem, das die Bilder bald schneller, bald häufiger, bald gedrängter, bald langsamer und matter der Seele darstellt, das wird man sagen, ist die Ursache davon. Gut, das ist es auch, was ich haben wollte. Woher kommt also die verschiedene Denkungsart der Menschen? Kommt sie von der Seele ursprünglich her, oder von dem Temperamente der Menschen? Ich

glaube, wie ich ganz vernünftig vermuthe, vom Temperamente. Aber aus eben dieser Ursache können wir alle Seelen von gleicher Kraft und Stärke halten. Empfängt sie wenigere lebhafte Bilder, so wird sie weniger lebhaft denken; empfängt sie aber in der Geschwindigkeit mehrere dergleichen, so kann sie lebhaft denken. Siehet sie gleich als in einem Spiegel lauter düstere Phantasien, so wird sie eben so finster denken, und solche Begriffe abstrahieren, die dergleichen Bilder ähnlich sind. Der ganze Unterschied der Geister der uns hier in die Augen fällt, kommt von ihrer Behausung her, die sie zu bewohnen bekommen haben. So einfach also diese Wesen in sich sind, eben so einfach können sie auch in ihren Kräften seyn. Und wenn auch hier auf Erden noch einiger Unterschied wäre, so würden wir doch denselben hier einzusehen unvermögend seyn.

Nimmt man diese Hypothese an, so kann man alsdann den paradoxen Satz glauben, daß ein Dummkopf ein eben so starker Geist sey, als der gröste unter den Sterblichen. In diesem Verstande ist doch Wahrheit in der Benennung der sogenannten starken Geister.

So

So weit gehen die Erklärungen des ungenannten sehr vortreflichen Psychologen über die Frage: ob die Seelen der Menschen einander gleich, oder verschieden seyn. So gut und deutlich er die Sache vorbringt und auseinander setzet, so kann ich mich doch nicht entschliessen, seiner Meynung Beyfall zu geben.

Frau von Scherzenthal.

Warum das nicht?

Herr von Foppenau.

Weil er eine andere Einrichtung des Gehirns hat, als ich, und es begreifen kann, daß ein Ding, das man Substanz nennt, und weder lang noch breit, weder kurz noch hoch ist, und das sich nicht anrühren, weder schmecken, noch riechen läßt, für etwas hält, welches zu denken vermögend seyn soll. Ich hingegen mir keine Begriffe davon machen kann. Er also nach meinem Sinne eiteln Hirngespinstern, und ich nach seinem Sinne körperlichen Allfanzereyen nachjage. Er, nach seinen Grundsätzen kann nicht anders reden, und ich nach den Meinigen muß reden, wie ich geredet habe, und so kommen wir nicht überein, doch liebe ich ihn, und wünsche von ihm geliebt zu werden.

Frau von Scherzenthal.

Und zuletzt werden Sie noch sein Recht.

Herr von Foppenau.

Daran zweifle ich sehr. Indem meine Gründe sich auf die Erfahrung stützen, und von diesen bin ich nicht abzubringen, und das um so weniger, als die ungleichen Seelen sich in jedem Menschen offenbaren. Die hauptsächlichsten Kräfte der Seele bestehen im Begreifen, Ueberlegen, Urtheilen und Schliessen, und diese Kräfte genau betrachtet, sind nicht jedem Menschen in gleichem Grade mitgetheilt worden. Hundert Schüler in einer Klasse verstehen ihren Lehrer nicht gleich geschwind, und nicht gleich richtig. Unter hundert Menschen beurtheilen nicht zwey auf eine gleich geschwinde Art einen Gegenstand, und unter hundert andern giebt es nicht zwey, welche mit gleicher Geschwindigkeit die im Spiegel oder Gehirn vorhandenen Bilder überlegen und Vernunftschlüsse daraus ziehen können, ja einige unter hunderten bringen mit aller Anstrengung über zwey Gegenstände kein Urtheil heraus. Hopar begreift hurtig, und hat seinen Kopf mit hundert tausend Bildern angefüllet, davon ihm beständig diese oder jene vermittelst seines guten Erinnerungsvermögens vor die Seele kommen; aber er weiß sie nicht zusammen zu reihen, die untauglichen zu beseitigen, die tauglichen zu wählen und darüber bündig zu schliessen. Er gleicht einem ungeschickten Baumeister, welcher alle

Baumaterialien zu einem königlichen Pallaste beysammen hat, und doch keine Bauernhütte daraus aufzurichten im Stande ist. Hingegen giebt es andere Vernünftler, oder Baumeister, welche mit weit wenigern Materialien ein niedliches und regelmäßiges Gebäude aufrichten.

Frau von Scherzenthal.

Also machen Sie den Schluß, daß die Seelen nicht gleich, sondern verschieden seyn; und das, meines Erachtens, will so viel sagen, als die Seelen sind nicht unkörperlich. Und das habe ich jetzt genug gehört. Sagen Sie mir, wo halten sich die Seelen auf?

Herr von Foppenau.

Da giebt es vielerley Meynungen unter den Gelehrten, die ihnen verschiedene Plätze einräumen. Einige, wie Aristoteles, Epikurus, Demokritus, Galenus setzen sie in den ganzen Körper, Empedokles ins Geblüt, Diogenes in die rechte Herzkammer, Chrysippus und alle Stoiker ins ganze Herz, Helmontius in den Magen; die Gescheidern weisen ihr den Sitz im Gehirne an, und zwar einige in der ganzen Masse des Gehirns, andere in einem Theil desselben, nemlich in der Wirbeldrüse; die aber meines Erachtens am vernünftigsten urtheilen, setzen sie auf das verlängerte Gehirnmark, wo alle Nerven der Sinne und des Gefühls zusammen kommen.

Unter diesen drückt sich Herr Dr. Platner über den Sitz der Seele am besten aus. Er sagt in seiner Antropologie §. 159. u. f. „ Derjenige Theil im menschlichen Körper muß der Sitz der Seele seyn, in welchem die Abhängigkeit der Seele vom Körper in Ansehung der Empfindungen am unmittelbarsten ist, und in welchem der Wille der Seele bey den willkührlichen Bewegungen zunächst wirkt.

Alle Empfindungen und willkührliche Bewegungen der Nerven, entstehen im Gehirnmark. —

— Die Bewegung des Nervensafts welche bey der sinnlichen Empfindung erforderlich ist, endiget sich im Gehirnmark. —

— Die Bewegung der Lebensgeister, welche, zu Erregung derer unserm Willen unterworfenen Bewegungen, in den Nerven der Muskeln erforderlich ist, fängt im Gehirnmark an.

— — Also ist das Gehirnmark derjenige Theil im menschlichen Körper, in welchem die Gränzen der gegenseitigen Abhängigkeit, oder Gemeinschaft der Seele und des Körpers sind; folglich nach dem in dem Wort liegenden Begriffe der Sitz der Seele.

So

So überzeugend wahr mir diese Sätze zu seyn scheinen, so erhebt sich doch in mir ein Zweifel, ob die Seele nicht etwa an einem andern Orte, als auf dem Gehirnmark sitzen könnte. Denn, wenn das Wesen der Seele im Denken besteht, und wir im Denken anderswo, als auf dem Gehirnmarke eine Empfindung verspühren, so muß die Seele da sitzen, wo sie selbst diese Empfindung gewahr wird.

Frau von Scherzenthal.

Was ist das für eine Empfindung?

Herr von Foppenau.

Eine schwache fast unmerkliche Spannung eines, oder mehrerer Nerven, oder eines Mäuschens, oder einer Drüse.

Frau von Scherzenthal.

Wo? — Im Leibe oder im Kopfe?

Herr von Foppenau.

Sicher nicht im Leibe. Oder haben Euer Gnaden jemals verspührt, daß sich ein Gedanke im Bauche, im Herzen oder im Magen gestaltet hat?

Frau von Scherzenthal.

Nein — und noch weniger in der Nase, in den Ohren oder im Kinn. Die Gedanken entstehen aller Wahrscheinlichkeit nach in dem Kopfe.

Herr von Foppenau.

Aber auf welcher Seite des Kopfes?

Frau von Scherzenthal.

Ich vermuthe in der Mitte des Gehirns.

Herr von Foppenau.

Empfinden Sie da eine Spannung, wenn Sie denken?

Frau von Scherzenthal.

Nein — aber Sie Herr Pythagoras?

Herr von Foppenau.

Ja, aber nicht in der Mitte, sondern zuforderst im Kopfe — da — da — hier — hier zwischen den Augenbraunen.

Frau von Scherzenthal.

Ja ja, da spannt es alle Leute, die zuviel im Kopfe haben.

Herr von Foppenau.

Belieben Euer Gnaden selbst einen Versuch zu machen, und auf Etwas zu denken.

Frau von Scherzenthal.

Nun — ich will dem nachdenken, was Sie von der Spannung sagen. — — — Ja ja — — — — es ist wirklich so — wie Sie sagen. Da, da, zwischen den Augenbraunen spannt es mich, oder wenigstens merke ich es, daß ich auf diesem Flecke denke. — Aber warten Sie, ich will Acht geben, ob das keine Einbildung sey, und ob es mich im Ueber-

denken eines andern Gegenstandes nicht an einem andern Orte oben oder unten, links oder rechts im Gehirne spanne. — Nein, nein — ich spühre nirgends etwas, ausser nur an dem Orte zwischen den Augenbraumen — und das ist wunderlich. — Heute habe ich also wieder etwas Neues gelernt. Da da — spannt es mich, wenn ich denke; also denke ich da, da — hier auf diesem Fleck, und da muß also die Seele sitzen.

Herr von Foppenau.

Nichts weniger, das ist nur eine Täuschung.

Frau von Scherzenthal.

Was — eine Täuschung, was ich selbst empfinde?

Herr von Foppenau.

Daß Sie etwas empfinden, will ich nicht bestreiten. Aber daß das Spannen vom Denken herkomme, ist einem großen Zweifel unterworfen. Denn es will ein gelehrter Mann, und wenn ich mich nicht irre, Mr. Bonnet in seinem analytischen Versuche über die Seelenkräfte behaupten, daß diese Spannung nicht vom Denken, sondern von der Anstrengung der beyden Gesichtsnerven, welche aus dem Gehirn zwischen den Augenbraumen vorbey in die Augen gehen, herrühre. Indem er dafür hält, daß man im Denken immer die Augen anstrenge.

Frau

Frau von Scherzenthal.

Also war ihr Geschwätze über diesen Gegenstand ein leeres Geplauder?

Herr von Foppenau.

Nicht ganz und gar. Denn es scheint mir, man könne über diese Sache glauben, was man wolle. Ich meines Orts habe am hellen Tage, und bey finstern Nächten hundert Versuche angestellt, und immer gemerkt, daß es mich mit geschlossenen und offenen Augen besonders im tiefsinnigern Denken allezeit stärker zwischen den Augenbraunen gespannet, ja daß ich öfters die gröste Ermüdung daselbst empfunden und allemal den Schluß gemacht habe, daß diese Empfindung nicht von den Augennerven herrühren könne.

Frau von Scherzenthal.

Also auch, daß das Denken eine körperliche Verrichtung seyn müsse.

Herr von Foppenau.

Das lasse ich dahin gestellt seyn. —

Frau von Scherzenthal.

Und weiter nichts. — — So sind doch die Männer beschaffen! Sie plaudern einem etwas vor, und wenn man es genauer wissen will, so schweigen sie. Das macht mich recht unwillig!

Herr von Foppenau.

Das werden alle Leute thun, ja so gar mein weisses Kätzchen vor der Uhr, wenn man mehr

wissen

wissen will, als man begreifen kann. Unsere Organisation ist nicht zu allem eingerichtet, und zu dem ist mir das Gehirn und der ganze Kopf noch zu unbekannt. Bey der nächsten Zergliederung eines frischen Kopfes will ich genau Achtung geben, ob ich zwischen den Augenbrauen in der Hirnschale keine Fäserchen, Drüsen, oder Mäuschen antreffe, um das Denken ihnen beylegen zu können. Allein ich soll dergleichen Dinge eher ausser der Schale suchen, indem es mir vorkömmt, die Spannung geschehe zwischen der Haut und der Hirnschale.

Frau von Scherzenthal.

Jetzt schweigen Sie, oder ich werde noch verrückt. Sagen wir lieber, wir wissen gar nichts.

Herr von Foppenau.

Das ist das beste, das sicherste, das gewisseste. Wir wollen also über diesen Stoff gar nichts mehr reden.

Acht und zwanzigste Lehre.

Von

blödsinnigen und verrückten Leuten

und von

wahren Narren.

Herr von Foppenau.

Heute gebe ich Euer Gnaden die letzte Lehre, und Morgen zum Beschlusse noch einige Bemerkungen über die Menschen überhaupt. Also gönnen Sie mir noch ein paar Stunden mit Geduld, und sodann versichere ich, daß ich Dieselben mit so albernem Zeuge nicht mehr beunruhigen werde.

Frau

Frau von Scherzenthal.

Ihre Lehren und Gespräche sind mir allezeit willkommen. Also ohne Komplimente. Sagen Sie mir noch von Menschen, was Sie zu sagen haben, und glauben Sie, daß ich Sie gerne anhören werde.

Herr von Foppenau.

Also von blödsinnigen und verrückten Menschen, und von wahren Narren ist heute die Rede. Meines Erachtens ist kein Wort in unserer Sprache, welches so mißbraucht, und nach den Gegenständen so unbillig angewendet wird, als das Wort Narr. Personen, die ein verschobenes Gehirn und zerrüttete Sinne und Nerven haben; andere, welchen wesentliche Bestandtheile zum Denken mangeln, und wieder andere, deren Blut oder andere Säfte zu feurig oder zu matt sind, und einen unordentlichen Lauf haben, nennet man Narren, und weiset ihnen einen Platz im Narrenspital, oder im Tollhause an; und doch sind sie keine Narren, sondern blödsinnige oder verrückte Leute, welche so wenig an ihren bedauernswürdigen Zuständen schuldig sind, als der Febrizitant an seinem Fieber, und der Auszehrende an seiner Schwindsucht. Geburt und Zufall sind die Ursache ihres Elendes, und dafür können sie nichts. Hingegen nennt man mit Recht diejenigen Leute Narren, welche mit

gesunden Seelenkräften, und wohleingerichteten Denkungswerkzeugen die albernsten Possen treiben. Diese zwey Gatungen der Leute uns begreiflicher vorzustellen, will ich mich der möglichsten Kürze befleißen.

Die Leute der ersten Gattung, welche von Natur, oder Geburt, oder durch Zufall zum richtigen Denken untauglich sind, wollen wir zum Unterschied der rechten Narren, Blödsinnige oder Verrückte oder Tolle, obschon dieser Ausdruck für solche Elende noch zu hart ist, nennen. Denn die Sache beym hellen Lichte betrachtet, so sind diese Leute nur als Kranke anzusehen. Ihre Krankheiten sind von verschiedener Art, und die Arten verschiedenen Gebrechlichkeiten unterworfen, welche von der Stärke, oder Schwäche ihrer körperlichen Bestandtheile herrühren. Mit einem Worte, ihr nicht wohl eingerichteter, und mit gehörigen Säften nicht gut bestellter Körperbau ist die Ursache ihrer Gebrechen. Z. B. Blödsinnige ohne Verstand, die keine Begriffe von sinnlichen Dingen erlangen, haben entweder ein sehr hartes Gehirn, und die Nerven der Sinne sind so unbiegsam, und so ungeläutert, daß die Gegenstände durch den dicken Stoff nicht zum Spiegel dringen, worinn die allein begreifende Seele sie sehen kann, oder ihre ganze Gehirnmasse ist verrückt, oder nur einige

Theile

Theile desselben nicht an ihrem gehörigen Platze, welches durch eine unglückliche Geburt, durch einen Fall, oder Streich, oder durch Krankheiten geschehen kann. Gesetzt die Gegenstände dringen bey einigen Blödsinnigen durch die sinnlichen Nerven bis zur Seele und sie begreift dieselben auf einen Augenblick, aber nicht länger, so ist es ein Zeichen, daß das Gehirn oder Gedächtniß zu hart ist, und keine Eindrücke annimmt, oder flüßig, wie Wasser, auf dem die Ideen nicht bleiben, oder zu bald auftrocknen, folglich nichts ins Gedächtniß, oder welches eins ist, ins Gehirn gelegt wird, dessen man sich wieder erinnern könnte. In diesem Zustande bleibt der Kranke immer ein dummer Mensch. Wenn aber die sinnlichen Nerven die Bilder zum Gehirne lassen, und das Gedächtniß solche aufzufassen fähig ist, und sehr viele in dasselbe verwahret, so kömmt es darauf an, ob die Ideen oder Bilder daselbst ruhig liegen, oder sich beständig bewegen. Im ersten Fall bleibt der Tolle immer dumm. Im andern Fall aber, wenn die Bilder vermittelst des Witzes, und der unbändigen Erinnerungskraft zweyer, so zu sagen körperlicher Kräfte, in großer Menge, unordentlich, und mit einer Gewalt hin und herschwimmen, und sich gar zu häufig durch einander in dem Spiegel zeigen, so ist es ein

sicheres

sicheres Merkmal, daß der Tolle ein Schwärmer ist, und das um so mehr oder weniger, als seine Seele mehr oder weniger dergleichen Bilder auf einmal in dem Spiegel zu sehen bekömmt. Sobald also unsere Nerven zu sehr gereitzt werden, sobald sie in eine Verwirrung gerathen, sobald der Bau unserer Maschine zerrüttet wird, so ist der Geist, oder unsere Seele, wie ein Ungenannter sagt, das in uns, was wir mit aller Vernunft in der Gesellschaft Rasender, oder Betrunkener sind. *) Die Seele, oder die Vernunft, kann die sich zu häufig darstellenden Ideen nicht überdenken, verbinden, trennen, wählen, verwerfen. Stellen wir uns die Seele als einen herrschenden und hochgebiethenden Bürgermeister vor, und lassen wir die im Gehirn verwahrten Bilder seine untergebenen Bürger seyn. Kommen diese wechselweis, oder eine geringe Zahl derselben ihm vor die Augen, so wird er sie erkennen, unterscheiden, das, was sie vorbringen, verstehen und sie verabscheiden können. Dringen sie aber in einem Aufruhre haufenweise vor ihn, laufen sie gegen einander und durch einander, und lärmen sie, so wird er sie nicht verstehen, sie in ihrer ersten rasenden Hitze

nicht

*) In den psychologischen Bemerkungen des 3ten Briefs.

nicht zu besänftigen im Stande seyn. Die Seele des Verrückten wird also, wie ich schon öfters gesagt habe, durch die zu häufig anrinnenden Bilder vernünftig zu denken verhindert, und die Bilder werden von allzu feurigen Lebensgeistern, von einem erhitzten Geblüte und andern im Leibe herum wallenden theils verdorbenen, theils entzündeten Bestandtheilchen aufgeweckt, und verursachen die Verwirrung der Tollen. Gleichwie aber nicht alle Verwirrungen gleich stark sind, indem man in einigen Verrückten mehr Schwärmereyen, mehr durch einander geworfene, theils unverständlichere Reden, als bey andern wahrnimmt, und wieder andere gelassene, andere zornig, und einige zum Anbinden rasend und tobend sind, so müssen diese verschiedenen Zustände dem Stoffe verschiedener Säfte und dem schnellen oder langsammern Laufe derselben zugeschrieben werden. Daß ein so übels Zeug meistens im Geblüt stecke, und dieses alle Theile des Körpers in Unordnung bringe, schließt man daraus, daß das öftere Aderlassen manchen Wüthenden eine zeitlang, auch einige vollkommen zur Ruhe gebracht hat, und andere durch abkühlende oder abführende Gegenmittel ganz gesund geworden sind. Denen aber, welche von Natur, oder von Geburt an eine verkehrte Lage ihrer Nerven- und Gehirnfasern, und zu-

stark, oder zu schwach gährende Säfte empfangen haben, bleibt nach der Erfahrung keine Hofnung ihrer Besserung übrig.

Frau von Scherzenthal.

Solche Leute sind sehr zu bedauern.

Herr von Foppenau.

Besonders diejenigen, welche solche Gebrechen in ganzen Generationen nicht verlieren. Herr von Dalkenfeld ist so blödsinnig, als man es nur seyn kann. Sein Vater, den ich noch wohl gekannt habe, war eben so dumm, und sein junger Sohn, der wirklich studieren sollte, begreift die leichtesten Sachen nicht, und bleibt also, wie sein Vater und Großvater ein einfältiger Dalk. Und so war die Mutter des Herrn von Haspelsberg eine Schwärmerinn. Sie warf im Plaudern alles durch einander; ihre Tochter macht es nicht anders und ihre kaum sechs jährige Enkelinn, giebt schon alle Zeichen einer mit der Zeit noch feuriger werdenden Schwärmerinn.

Selten trift man ein Geschlecht, oder eine einzelne Familie an, welche in Vermischung der Seelenkräfte, oder in Geberden, oder im Thun und Lassen nicht etwas besonderes unterscheidendes von andern hat. Ja ganze Völkerschaften zeichnen sich durch Lebhaftigkeit, oder Trägheit, durch Klugheit oder Dummheit vor einander aus;

aus; und je lebhafter oder träger einige Völker sind, als andere, desto stärker sind die Gebrechen ihrer Tollen, welches in hitzigen und kalten Ländern sehr entscheidend wahrzunehmen ist. Sonst aber ist kein Land, ja was sage ich! es ist keine Stadt, kein Flecken, kein Dorf, kein Kloster, keine Gemeinde, die nicht nach dem Maß der Volksmenge mehr oder weniger Gebrechliche entweder blöde, und einfältige, oder schwärmende und haspelnde Tolle hat; und die sind weit bedauernswürdiger, als die dummsten und rasendsten Leute, welche in Tollhäusern eingesperrt, oder an Ketten angelegt sind. Diese sind gemeiniglich unempfindlich, und wissen nichts um sich selber. Man läßt sie in Ruhe, und niemand begehrt sie zu plagen. Aber was haben die halb dummen und schwärmenden Leute aller Orten ausser den Tollhäusern zu leiden!!! Wenn man sie nicht von ohngefähr antrift, so sucht man sie auf, oder man läßt sie kommen, um sie auf das grausamste zu quälen. Man führt sie auf Gespräche, die sie nicht leiden können; man fängt ihre Worte auf, und verkehrt sie ihnen im Munde. Man macht ihnen Vorwürfe über Sachen, die sie nie gethan haben. Man sucht ihre Einbildungskraft zu erhitzen, und ihre angebohrnen Leidenschaften in Feuer zu setzen. Da machen die Spötter aus einem blö-

den und einbildischen Menschen, einen Minister, einen Prälaten, einen Kanzler, einen Syndikus ꝛc.; da reden die Witzlinge einem verliebten Tollen freundschaftlich zu, sich zu vermählen. Da werden ihm die schönsten Mädchen, und nicht selten vom hohen Range angetragen, da werden ihm ihre Reichthümer, ihre Tugenden, ihre offenbaren und verborgenen Schönheiten des Körpers auf das ausgelassenste angepriesen. Bey Gelegenheiten füllt man sie mit Wein an, damit sie geschwätziger werden, oder unanständiger und verwirrter reden; oder man wirft ihnen erdichtete Laster vor, um sie in Zorn und Wuth zu setzen, oder man ruft, zupft, stößt und schlägt sie immer unter Verspottungen und Hohngelächter. Und wie oft pralen die Narren, die da meynen, mehr Geist als der Geplagte zu haben, daß sie diesem oder jenem Tollen das Gesicht rußig gemacht, Narrenzeichen angehängt, oder unreine Speisen und Getränke zu genießen gegeben haben ꝛc. Wenn es nur der niedrigste Pöbel, und die ausgelassensten Gassenburben und Mädchen wären, welche so lieblose, ja so lasterhafte Ausschweifungen gegen die armseligsten Geschöpfe begiengen, so wollte ich noch schweigen. Aber wenn sogar Leute von höherm Range, und an Höfen solche Trauerspiele anstellen, so muß ein Vernünftiger sich darüber entsetzen. Ich

will

will nicht sagen, daß heut zu Tage die grossen Höfe noch dergleichen sogenannte Hofnarren, wie ehemals unterhalten. Nein. Seitdem die Regenten selbst arbeiten, und ihre Unterthanen glücklich zu machen, immer in Kabineten sitzen, hat dieses Laster der beleidigten Menschheit aufgehört. Aber an einigen kleinen Höfen, wo keine wichtigen Geschäfte zu schlichten, wo beständiges Schmausen, Tanzen, Jagen und Spielen Sitte ist, glaubt man, wenn ein solcher verrückter und armer Tropf in Speise, Trank und Kleidung versorgt werde, noch ein gutes Werk verrichtet zu haben, und für diese Wohlthaten macht sich Se. Durchlaucht, Se. Exzellenz, auch Se. Hochwürden und Gnaden auf Unkosten eines wahren Kranken bezahlt; und wie Euer Gnaden wissen, so sind die einfältigen, blöden und schwärmerischen Leute nicht immer so einfältig und blöde. Sie haben zuweilen die witzigsten Einfälle, und stossen die beleidigendsten Schimpfreden gegen ihre Herren hin, und diese können sie mit Lächeln ertragen, ja sie können es auch leiden, wenn die Bedienten und Knechte einen so Bedaurenswürdigen vor ihren Augen auf das unbarmherzigste mißhandeln.

Was würden diese Barbaren sagen, wenn sie an der Wassersucht, oder an dem Podagra krank darnieder lägen, und es kämen Leute zu

ihnen, sie wegen ihres geschwollnen Bauches, oder wegen ihrer lahmen Füsse auszulachen, zu höhnen, zu spotten, und bald da, bald dort zu necken, zu zupfen und zu rupfen? Sind sie Schuld an ihren Krankheiten? Ich sage es noch einmal, sie sind es so wenig als die Blödsinnigen und Schwärmer. Wüßten Sie nur, was aus solchen teuflischen Handlungen öfters entspringt. Ich will nur zweyer Geschichten Erwähnung thun. Ein gewisser Steph. S. und ein Künstler Jakob B. kamen durch so niederträchtige Behandlungen um ihr Leben. Der erste war ein armer einfältiger Tropf, der sich in den Kirchen mit Blasbälge ziehen, und Musikinstrumenten herumzutragen erhielt, auch etwas mit Gratulationen an Geburts- oder Namensfesten zu verdienen suchte. Sonst liebte er ein Gläschen Wein. Er wurde öfters von so genannten Spasvögeln in die Wirthshäuser genommen. Allen Muthwillen mußte er um ein Glas Wein, oder um einige Kreuzer dulden. An einem Tage wurde er besonders angefüllt, um einen Kreutzer mußte er 6 Datzen halten, und das wurde öfters wiederholt, und bald hieb und rupfte ihn einer auf der Seite, bald ein anderer auf der andern Seite. Man setzte ihm mit Saufen zu, und das bis in die spate Nacht hinein. Man gieng endlich auseinander. Der gute St. S.

nahm,

nahm, so besoffen er war, seinen nächsten Weg nach Hause. Aber er mußte neben einem fließenden Wasser vorbey, er fiel hinein, und ertrank. Was thaten seine Peiniger? Drey davon, die ich wohl kannte, sahen, so lange sie lebten, allemal den Himmel an und seufzeten, so oft sie seinen Namen hörten. Ja ihre gute Erinnerungskraft, und ihr böses Gewissen, werden sie weit mehr an ihre Mordthat erinnert haben. Und so vergaßen auch diejenigen, Zeit ihres Lebens den verursachten Tod des J. B. nicht, welche ihn in allen Zusammenkünften aufs pöbelhafteste verspotteten, und in der letzten, da er ohnehin dem Zorne ergeben war, plagten sie ihn so sehr, daß er am andern Tage darauf mit Blut- und Gallenbrechen seine Seele ausspie. Wird das unschuldige Blut dieser und anderer gequälten Menschen in jener Welt nicht um Rache schreyen? Werden ihre Mörder nicht in jener Welt erkennen, daß sie hier auf Erden die Blödsinnigen und Schwärmer barbarisch behandelt haben, und daß sie statt solche elenden mit einer wahren Krankheit behafteten Leute mit Schimpfen und Spotten, mit Necken, Lachen und Aushöhnen, mit Stossen, Schlagen und Rupfen gepeiniget, gefoltert, gemartert, mit Sanftmuth hätten behandeln sollen. Ja sie werden, aber allzuspät erkennen, daß sie hätten

darauf sinnen sollen, wie sie diesen Elenden ihr Leben versüssen könnten, und das ist eben so leicht, ja viel leichter, als sie zu plagen. Man dürfte nur halb so viel nachsinnen, wie man sie schützen, bemitleiden, leiten und brüderlich ermahnen und aufrichten könnte, als ihre Schwachheiten auszuforschen, und spitzfindigen Spott darauf anzuwenden. O wenn diese Witzlinge, die Spötter, die Tyrannen, die mehr Narren, als die gequälten Tollen und Schwärmer sind, ihre vermeyntlichen Geistesgaben, auf die mit guten Seelenkräften begabten Narren verwendeten, so würden sie gescheid, vernünftig, und aufs gerechteste handeln. Ja sie würden sich die grösten Verdienste im Himmel sammeln, wenn sie denen Narren, welche bey allen ihren Geistesgaben die Vernunft nicht brauchen, auf allen Gassen, und ofnen Plätzen, in allen Gesellschaften und Zusammenkünften, Schellenkappen und Eselohren auffetzten, Strohkränze oder Heuwüsche anhängten, sie ins Angesicht höhnten, ausspotteten und auslachten ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Frau von Scherzenthal.

Nun, nun. — Mein bester Foppenau! Sie ereifern sich zu sehr. Schnaufen Sie ein bischen aus, und sodann sagen Sie mir, was das für Narren sind, welche der Himmel, oder die Natur mit vollkommenen Seelenkräften begabt

begabt hat. Ich sehe nicht ein, wie solche Leute Narren seyn können.

Herr von Foppenau.

Eben diese sind die grösten, und man kann sie nicht mit Wahrheit Narren nennen. Denn die Narrenstreiche, die sie anstellen, sind so groß und unbegreiflich, daß man schliessen sollte, solche Leute wären einer vernünftigen Seele vollkommen beraubt, und doch ist nichts weniger, als dieses wahr. Euer Gnaden haben den Hofrath von Witzenberg gekannt. So jung er war, so brauchte ihn sein Fürst zu allen wichtigen Geschäften. Keiner seiner Kollegen that es ihm, im hurtigen und gründlichen Verfassen der Schriften zuvor. In Rathschlägen über die delikatesten und dunkelsten Sachen war keiner seines Gleichen. Solche Verrichtungen zeigen gewiß an, daß er die besten Geistesgaben müsse besessen haben. Und doch war er der gröste Narr. Denn er liebte den Wein unmässig, und soff sich im 38sten Jahre seines Alters zu todt. Er hatte seine Frau, und seine Kinder beständig vor sich gesehen. Seine Ehegemahlinn ermahnte ihn öfters von diesem schändlichen Laster abzustehen, und bey Betrachtung seiner jungen Geschöpfe, wird es ihm mehrmalen eingefallen seyn, daß er selbst noch ihr Vatermörder werden dürfte, und doch konnte seine große Vernunft über diese

greuliche Leidenschaft nicht Meister werden; und darum blieb er ein Narr bis an sein Ende. Die Frau von Kratzdorf sucht täglich grosse Spiele auf, oder giebt zu Zeiten ein Pharotisch in ihrem Hause. Sie ist unglücklich, und spielt doch beständig fort; und ihre Schwester ist in den Putz verliebt, und kauft täglich andere Modezeuge. Beyde haben lebhafte Geistesgaben, und sprechen über verschiedene Gegenstände, besonders über Haus- und Landwirthschaftssachen sehr vernünftig. Aber sind sie keine Narren, daß sie zu Sättigung ihrer Leidenschaften die unentbehrlichsten Dinge aus ihren Häusern verkaufen, bey Juden und Wucherern Geld borgen, und sich selbst, ihre Männer und Kinder an den Bettelstab bringen?

Frau von Scherzenthal.

Das sind abscheuliche Passionen!

Herr von Foppenau.

An solchen Neigungen erkennt man eben die Narren, und sie sind soviel größere Thoren, da sie dieselben nicht verbergen können.

Aber genug! Lassen Sie uns noch untersuchen, woher eigentlich die Narren entspringen?

Helvetius, wie ich schon ein anderesmal gesagt habe, behauptet, daß alle Handlungen, gescheide und närrische von der Erziehung herkommen.

kommen. Er hat zum Theil recht, zum Theil aber kann es klar und deutlich erwiesen werden, daß die verschiedenen Einrichtungen der Körper die Ursache der geschickten und gescheiden, oder der ungeschickten und närrischen Verrichtungen seyen. Wir wollen ihm zugeben, daß alle geschickten Männer in ihrem Fache, ein Montesquieu, ein Muratori, ein Newton, ein Haller, ein Prinz Eugen, ein Comte de Sax, ein Tartini, ein Castarelli, ein Raphael D'urbino, ein Mengs durch fremde und eigene Erziehung und Uebung so groß geworden sind. Aber Helvetius muß uns auch eingestehen, daß diese und andere grossen Männer nie so groß geworden wären, wenn sie keine Anlage zu ihren Wissenschaften nnd Künsten in ihren Körpern gehabt hätten. Denn, wie will der geschickteste Lehrer aus einem einfältigen Knaben, der hart begreift, alles vergißt, was man ihm sagt, der nicht zwey Ideen neben einander stellen, noch weniger darüber urtheilen kann; mit einem Worte, dessen Gehirn so zäh, wie Harz ist, und statt seiner Lebensgeister, nur einen dicken Schleim in seinen Gehirnfasern hat, wie will er aus diesem Knaben einen geschickten Minister, oder Feldherrn, oder Gelehrten erziehen? Das kann so wenig geschehen, als Lolli und Scheller einen mit dem Chiragra, oder mit der Gliedersucht behafteten Menschen, werden

unter

unterrichten können, so künstlich und geschwind zu geigen, wie sie selbst; oder daß der Gehörlose durch den Unterricht des ersten Kapelmeisters in Neapel wird in Stand kommen, über die Tonkunst geschickt vernünfteln zu lernen. Wir wollen dem Helvetius noch weiter eingestehen, daß es auf die Wahl der Lehrer, der Bücher, auf Reisen, Gesellschaften und andere Umstände viel ankomme, daß der eine geschickter und gescheider als der andere werden könne. Allein es kömmt doch meistens darauf an, ob der Körper das, was man immer lernen will, zu fassen und wieder herauszugeben tauglich sey. Hundert Schüler hören einen Lehrer, oder hundert Knaben lernen die nemliche Kunst von einem Meister, aber ihr Gehirn und ihre Gliedmassen sind nicht gleich gut bestellt, folglich entscheidet der Körper mehr als die Erziehung. Und ich bin also der unmaßgeblichen Meynung, daß die Tollen ihre Einfalt, ihre Blödsinnigkeit, ihre Schmärmerey dem ungeschickten Körperbau, die Narren mit guten Seelenkräften, oder besser bestelltem Gehirne aber, ihre Thorheiten und Narrenstreiche der Erziehung zuzuschreiben haben.

Frau von Scherzenthal.

Nun merke ich den Unterschied zwischen Blödsinnigen und Narren. Allein Sie rechnen den Hofrath von Witzenberg unter die erzogenen Narren,

Narren, und ich meynte, er gehörte unter die Klasse der Kranken. Denn er kann eine hitzige, oder verbrannte Leber mit sich auf die Welt gebracht haben, und in diesem Falle mußte er, um den Brand zu löschen, Wein darauf schütten.

Herr von Foppenau.

Wenn immer die verbrannte Leber Schuld seines übermässigen Sauffens soll gewesen seyn, so mag er diesen Zustand nicht ererbt, sondern durch seine eigene Erziehung und die Nachläßigkeit seiner Eltern sich zugezogen haben. Denn als ein Knabe lernte er vermittelst seiner Geistesgaben sehr leicht und gut. So oft er in der Schule der Erste ward, wurde er von seinen Eltern mit einem großen Thaler beschenkt, und das geschah fast so oft, als man sie herunter las, und da er seine Schulkammeraden ungemein liebte, so nahm er sie mit sich in die Weinhäuser. Da soffen sie, wie die Tempelherren, und verzechten gemeingilich den Thaler. Hätten seine Eltern ihm einen anständigern Gebrauch seines Geldes gezeigt, so würden sie ihn nicht so frühzeitig verlohren haben, und er zum Narren geworden seyn. Eben solche Bewandtniß hat es mit den zwey Schwestern von Kratzdorf, nemlich mit der ältern, die so gerne spielt, und der jüngern, welche sich gerne putzt. Ihre

Mutter

Mutter zog sie jung zu Karten und zur Pracht. Die eine aber zeigte sehr frühe mehr Neigung zum Spiel als zu Kleidern, und die andere mehr auf diese, als auf Würfel und Karten.

Frau von Scherzenthal.

Solche verschiedene Neigungen werden sicher von gewissen Drüsen im Leibe herkommen.

Herr von Foppenau.

Lassen wir Drüsen Drüsen seyn. Umsonst sind sie gewiß nicht im Körper; und was sich immer darinn befindet, ist ganz sicher zu etwas bestimmt. Also weiter.

Unter die erzogenen Narren rechne ich alle Nationen. Denn man wird keinen Landstrich auf unserm Erdboden sehen, worinn nicht einige närrische Gebräuche, Sitten und Meynungen angetroffen werden; und wer ihnen nicht nachlebet, wird von Einheimischen für einen Narren gehalten, wenn schon die Fremden, welche zu Hause gewiß grössere Possen spielen, sie spotten und auslachen. Ich will mich in keine Zergliederung alberner Sitten und Gebräuche entfernter Nationen einlassen, weil wir hier und in unserer Gegend derselben zur Genüge haben. Z. B. was für beschwerliche und nichtsbedeutende Zeremonien müssen nicht bey Geburts- und Namenstagen, bey Hochzeiten und Wöchnerinnen, bey

Taufen

Taufen und Leichen, bey Beförderungen, und Ertheilungen der Aemter, der Doktoraten ꝛc. ꝛc. in Acht genommen werden? Die ältesten Narren erfanden solches lächerliches Zeug in vorigen Zeiten, und lehrten es ihre Kinder, und da diese auch Eltern wurden, machten sie die nemlichen Gauckelspiele vor ihren Kindern, und diese ahmten sie getreulich nach, ja von einem Geschlechte zum andern machte man, statt sie auszurotten, noch Zusätze, und wenn man auch mit Mühe und Verdruß einen alten Schlendrian aufgehoben hat, so hat man gewiß einen größern dafür eingeführt, und so wird weder unsere Stadt, noch ein Volk auf der Erde sich von ihren Narrenpossen losreissen. Solche alberne Kindereyen gehen noch hin. Wenn aber einzelne Familien lächerliche und nichts bedeutende Fratzen zu Grundsätzen erheben, und diejenigen, welche sie nicht annehmen, für Narren halten, so sind sie selbst die grösten Narren auf der Welt. Man hat heut zu Tage eine Ordnung, aber eine sehr ungeschickte Ordnung, die Speisen auf eine Tafel zu setzen, eingeführt. Wenigstens vier Blatten, sonst sechse, achte, zehne, zwölfe, ja bis zwanzig müssen auf einmal in einer gewissen Symetrie aufgestellt werden, und wer das nicht in Acht nimmt, ist in den hellsehenden Augen der galanten Welt ein unverständiger Narr. Neulich gab die Frau von

Suppen-

Suppenfeld ein niedliches Mittagmahl. Nach der Suppe kamen zwölf Speisen, aber wohlgemerkt, jedesmal nur zwey und zwey nach einander, und die niedlichsten und rarsten gleich nach der Suppe, und vor dem Rindfleische. Jetzt hören Sie doch um des Himmelswillen! Obschon seitdem fünf Wochen verstrichen sind, so redet man doch noch heute in allen Gesellschaften von diesem ungeschickt seyn sollenden Auftragen. Und wie reden die Damen und sogar die Küchenverständigen Herren Kavaliers davon? Mit Lachen, oder Spotten? Nichts weniger. Sie nehmen eine ernsthafte und sehr finstere Amtsmine eines scharfen Blutrichters an sich. Nur mit starren Augen und verzogenen Lippen, den Kopf bald links, bald rechts auf die Schultern gelegt, und mit den Händen gerungen, und mit Fäusten geschwungen, donnern sie mit rohen und tiefen Tönen auf die Gastgeberinn herunter. Wenn ein Gehörloser diese Gesichter und Geberden sähe, so könnte er sich unmöglich etwas anderes einbilden, als daß diese Leute ein Urtheil über einen armen Sünder, der seine Eltern umgebracht, oder in dem Tempel des Herrn eine Blutschande begangen hätte, verfaßten. So ernsthaft kann man über nichtsbedeutende Sachen sprechen, und sich so ungeschickt darüber aufhalten! Wenn man die ganze Geschichte mit gesunder

Vernunft

Vernunft betrachtet, so hat die Frau von Suppenfeld ganz natürlich und ordentlich ihre Speisen aufgesetzt. Sie blieben warm und schmackhaft; und wenn sie die niedlichen und raren Gerichte vor dem Rindfleische gab, so gönnte sie den Mägen ihrer Gäste das bessere vor dem geringern, welches gewiß besser schmeckt, wenn der Magen noch nicht angefüllet ist. Eine Dame, die bey dieser Tafel saß, und sich alles recht wohl schmecken ließ, hielt sich auch besonders über das auf, daß die Gastgeberinn beym Nachtische das Serviet, worauf die warmen Speisen gestanden, und die Löffel und Gabeln nicht hätte wegnehmen lassen. Ey! Ey! Ey! Was war das für ein Halsverbrechen? und wie konnten so gescheid seyn wollende Frauen ihre Gesichter darüber verzerren! ! !

Frau von Scherzenthal.

Es ist freylich nicht anständig, sich mit einem solchen Eifer über dergleichen Dinge aufzuhalten. Unterdessen ist man doch gezwungen, alles, um nicht ausgelacht zu werden, nach heutiger Mode einzurichten. Denn die galante Welt will es so haben, und wir müssen uns schon nach derselben erziehen lassen.

Herr von Foppenau.

O galante Welt! wie viel erziehst du Narren, und lässest so wenig gescheide Leute übrig, die alle diese albernen Possen verachten, und ihr Thun und Lassen nur nach der Natur, Vernunft und Bequemlichkeit einrichten. Solche Leute leiden keinen Zwang, und lachen und spotten über die falschen, die eiteln und nichtsbedeutenden Grundsätze und Meynungen der Gecken, der Stutzer, der Modemänner und Weiber ohne Köpfe. Aber ist es auch nicht zum Lachen, zum Spotten und zum Auszischen, wenn ein Springinsfeld behaupten darf: Es sey keiner ein rechter Kavalier und ausgebildeter Mann, der nicht kutschieren könne, als wenn der Freyreichshochwohlgebohrne Junker nothwendig das können müsse, was ein jeder Stallknecht können muß; und sodann wollte ich ihn und seines gleichen noch gebethen haben, mir zu sagen: ob es nicht angenehmer wäre, sich in den Wagen zu setzen, und seinen Gedanken, welche durch das Fahren, und folglich durch die stärkere Bewegung des Geblüts häufiger empor steigen, Audienz zu geben, oder Betrachtungen über die Gegenstände und Aussichten zu machen, oder mit einem guten Freunde, oder Freundinn ein vernünftiges Gespräch zu führen, als mit ausgestreckten Händen auf dem Bocke Unterhaltung mit unvernünftigen Thieren zu suchen? Wüßten dergleichen Springinsfelde, besonders die

ehrwürdigen Chortretter, wie übel die Kurscher-stelle ihnen anstünde, sie seßten sich in den Wagen. Aber ihre Neigung zu Rossen läßt sie das nicht einsehen. Also fahren sie fort, bis ihnen die Räder im Kopfe völlig abgelaufen sind!

Jeßt meine gnädige Frau, haben wir noch zu erörtern, ob diejenigen, welche sich bestreben, die Tongeber des guten Geschmackes, nemlich die Erfinder der Moden, der Zeremonien, der Gebräuche ꝛc. ꝛc., oder die Nachahmer derselben grössere Narren seyn. Beym hellen Lichte betrachtet, mögen die ersten den Rang behaupten, weil es stärkere Geistesgaben braucht, etwas zu erfinden, als nachzuahmen. Sey dem, wie ihm wolle, das ist einmal gewiß, daß die Höfe gemeiniglich die Nester sind, wo die albernsten Thorheiten ausgebrütet, und nachgeäffet werden. Hält der Minister Maitressen, so müssen Hofräthe und Sekretäre auch die ihrigen haben. Hält die Frau Ministerinn saubere und starke Livrebedienten, so müssen die Frau Kammerräthinn, und Zahlmeisterinn auch solche haben. Fährt der Herr Hofmarschall in einem porzellänenen Wagen, so haben die Hafner nichts anders als dergleichen Wägen für andere Narren zu machen. Hängt der Obristhofmeister seinen Kopf links, oder rechts, streckt er den Bauch heraus, oder zieht er ihn hinein, so werden es alle Lappen auch so ma-

chen. Ist der Herr Hofkanzler der Meynung, die Türken sollten zuerst zu Christen gemacht, und sodann mit Krieg heimgesucht werden, und giebt er Gründe an, wie das eine geschehen könnte, und warum man das andere unternehmen sollte, so wird ein ganzes Land, so albern diese Meynungen sind, sie zu behaupten suchen. Legt ein Hofpage, oder einer im Ruhm der Galanterie stehender Kammerherr einen grünen Rock mit blauen Aufschlägen, gelbseidenen Knöpfen, schwarzen Futter, braune Hosen und rothe Strümpfe an, so hat er in ein paar Tagen hundert Narren, die sich so kleiden. Von neuen Trachten der Damen nichts zu sagen. Je närrischer sie heraus kommen, desto eher haben sie tausend und tausend Nachahmerinnen, und nicht nur allein in Kleidern, sondern in allem ihrem Thun und Lassen. Verzieht eine am Hofe geliebte Schönheit ihr Maul im Reden, oder nimmt sie eine besondere Stimme an sich, oder tanzet sie mit den Füssen einwärts gekehrt, oder legt sie im Tanzen die Hände auf den Rücken, so werden alle übrige Damen am Hofe ihre Mäuler in die Krümme ziehen, ihren Ton nachahmen, und einwärts tanzen. Nicht genug. Solche Gaukeleyen und Narrenpossen bleiben nicht am Hofe. Sie gehen in die ganze Stadt, und aus dieser nicht allein bis an die Gränzen des Staats, sie stecken noch fremde Länder an. Was haben nur die Franzosen in der gan-

zen Welt für Narren gemacht, und was für ungeheure Summen Gelds haben sie dadurch erobert?

Frau von Scherzenthal.

Ja die Nachahmungssucht ist freylich eine verderbliche Neigung, und sie wird um so weniger zu heben seyn, als es mir scheint, sie sey ein angebohrner Trieb der Natur, aller lebendigen Geschöpfe, weil sogar die Thiere ohne Seelen anderen Thieren, und besonders die Affen den Menschen alles nachmachen.

Herr von Foppenau.

Diesen Satz wollen wir für bekannt annehmen, und die Nachahmer für Affen halten.

Frau von Scherzenthal.

Es ist nicht anders, und darum sind sie zu bedauren.

Herr von Foppenau.

Nichts weniger. Ihr Zustand ist beneidenswürdig. Denn sie führen ein angenehmes Leben. Und um angenehm zu leben, muß man ein Narr seyn. Und deren giebt es sehr viele, welche sich über die unbeträchtlichsten Dinge freuen. Eine nichtsbedeutende Sache macht ihnen, wie den Kindern, das gröste Vergnügen. Sie lachen, sie hüpfen und springen bey jeder Fratze, sie schmollen,

sie ergötzen sich über die unsinnigsten Possen und Reden einfältiger Leute, nnd geben allen neuen, und noch nie gesehenen Lappereyen den Beyfall mit Händeklatschen; den guten Verstand zu gebrauchen, und von gescheiden Gegenständen keine vollständige Begriffe erlangen zu mögen, noch weniger sich zu bestreben, dieselben zu überdenken, zu überlegen und zu erwägen befreyt sie von Kummer und Sorgen, welches schon allein die Annehmlichkeit des Lebens ist; wo hingegen die vollständige Einsicht der ernsthaften Dinge, und was auf jeden Fall widerwärtiges erfolgen könnte, Bangigkeit und Furcht erwecken muß, welches gemeiniglich nur das fatale Loos der vernünftigen Menschen ist, daher auch die weisesten Leute das elendeste Leben führen. Wie viel Beyspiele könnte man zu Bekräftigung dieser Wahrheit aus allen Ländern anführen. Aber ich will schweigen, und mich zu Gnaden empfehlen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Versuch einer Menschenlehre, sich selbst und andere Leute kennen zu lernen dargestellt in einer Reihe historisch-moralisch-satyrischer Gespräche zur Belehrung und Unterhaltung
Bd.: 3

[S.l.] 1802

Ph.sp. 891-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044640-1